Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte Mk. 2.84.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Insertionsgebühr [illegible] für Arbeitsmarkt-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 15 Pfennige, [illegible] Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 258. Donnerstag, den 4. November 1909. 20. Jahrgang.

Die Stichwahlen in Sachsen.

Bei den gestrigen Stichwahlen gelang es der Sozialdemokratie **noch 5 weitere Mandate zu erobern**, so daß sie im neuen Landtag mit mindestens

22 Abgeordneten

vertreten sein wird. Da aber am Mittwoch und Donnerstag noch eine kleine Anzahl weiterer Stichwahlen bevorstehen, ist es nicht ausgeschlossen, daß diese Ziffer noch einen kleinen Zuwachs erfährt.

Im übrigen wurden bei den gestrigen Stichwahlen gewählt: 11 Konservative, 1 Mittelständler, 13 Nationalliberale und 6 Freisinnige.

Bisher sind von den 93 Mandaten des Landtages 80 vergeben und diese verteilen sich auf die einzelnen Parteien wie folgt:

Konservative	25
Nationalliberale	23
Sozialdemokraten	**22**
Freisinnige	9
Mittelständler	1
Antisemiten	0

13 Mandate sind noch zu besetzen. Bisheriger Stand der Konservativen: Rückgang von 41 auf 25, während die Sozialdemokraten von 1 Abgeordneten auf 22 sich vermehrten.

Ein Bravo den roten Sachsen und ihren 22 „vaterlandslosen Gesellen!"

* * *

Gewählt wurden gestern:

Zittau-Land. Uhlig (Soz.) mit 5450 gegen Held (kons.) mit 3692 Stimmen.

Ebersbach-Großschönau. Riem (Soz.) mit 7532 gegen Rückert (natlib.) mit 6921 Stimmen.

Wildenfels-Land. Richter (Soz.) mit 4984 gegen 4682 konservative Stimmen.

Stollberg-Land. Krauße (Soz.) mit 7767 gegen Facius (kons.) mit 7136 Stimmen.

Glauchau-Lichtenstein. Wilde (Soz.) mit 6259 gegen Brink (natlib.) mit 5891 Stimmen.

* * *

Sehr ungnädig gehen die Breslauer Zentrumsorgane mit den **badischen Nationalliberalen** ins Gericht, die freilich trotz des Zusammenschlusses mit der Sozialdemokratie dem Unwillen des Volkes haben Opfer bringen müssen. Die „Schles. Nachr." schreiben:

„Das Zentrum hat freilich auch zwei Mandate eingebüßt. Es ist von 28 auf 26 gesunken; die Einbuße beträgt also ein **Vierzehntel**. Aber die Nationalliberalen haben von 23 Mandaten sechs verloren, das heißt über ein **Viertel**. Das Zentrum ist die stärkste Partei im Landtage geblieben, wenn es auch unter den störenden Nachwirkungen der Steuerhetze und der raffinierten Taktik des Großblocks einen kleinen Tribut hat zahlen müssen. Daß der Zentrumspartei die **mutigen Taten im Reichstag** (!) für die erste Uebergangszeit gewisse Schwierigkeiten bereiten werden, haben wir alle vorausgewußt, aber wir haben trotzdem den Entschluß unserer Reichstagsfraktion gebilligt, die saure Pflicht gegenüber dem notleidenden Reiche zu erfüllen, ohne sich von parteitaktischen Interessen irre machen zu lassen. Die zwei verlorenen Zentrumsmandate sind ehrenvolle Schrammen, die über die geleistete opfermutige Arbeit für das Vaterland quittieren. Aber was sind die sechs Mandate, die der Nationalliberalismus eingebüßt hat? Eine Quittung auf der Rückseite über die **Feigheit**, mit der die Liberalen sich der anerkannten Bewilligungspflicht im Reiche entzogen haben, — über die **Hinterlist**, mit der sie das Volk gegen die Finanzreform aufzuhetzen versucht haben, — über die **Ehr- und Pflichtvergessenheit**, mit der sie sich der Umsturzpartei an den Hals geworfen haben."

Das sind dieselben Leutlein, die in Bayern ein Bündnis mit uns suchten und uns den Wahlkreis Neustadt-Landau erobern halfen! Davon, daß sie die drei letzten Mandate zu knapper Not mit ein paar Stimmen Mehrheit sich hielten, im übrigen aber die einzigen waren, die große Stimmenverluste im ganzen Lande erlitten — davon schweigt des Zentrums Höflichkeit.

Vier Jahre russische Konstitution.

Vier Jahre sind nun schon verstrichen, seitdem Rußlands Zar nach der denkwürdigen Erhebung der russischen Arbeiterklasse, die alle Räder stille stehen ließ und die Residenz von dem ganzen Reiche abschnitt, am 17./30. Oktober 1905 das Manifest erließ, das dem Volke die bürgerlichen Freiheiten und ein Parlament verhieß. Die Ereignisse, die unmittelbar auf das Manifest des Zaren folgten, waren schon dann für alle Einsichtigen ein untrügliches Zeichen, daß die Bestie des Absolutismus sich nur geduckt hatte, nur Zeit gewinnen wollte, um sich dann mit verdoppelter Kraft auf das Volk zu stürzen. Auf ein Signal aus Petersburg brachen in zahlreichen Städten planmäßig organisierte Pogrome aus, die gegen die Juden und die Revolutionäre gerichtet waren. Die Arbeiterklasse, geführt von den Arbeiterdelegiertenräten und der Sozialdemokratie, erkannte sofort, daß sie auf dieser Etappe nicht stehen bleiben durfte, sondern den **Kampf um die Macht**, der im Oktober mit dem konstitutionellen Wechselbalg geendet hatte, mit aller Entschiedenheit ausfechten mußte. Sie entfaltete in den kurzen Monaten, die nun folgten, eine beispiellos intensive Agitation, um ihre Position zu festigen und die Armee, die Bauernschaft zu gewinnen. Die Regierung provozierte den Dezemberaufstand, der Entscheidungskampf brach los, früher als man ihn erwartet hatte, und die Arbeiterklasse, von dem Bürgertum zumeist verlassen, von den Wortführern des Liberalismus feige verraten, unterlag den Maschinengewehren Admiral Dubassows und den Garderegimentern, die gegen sie ins Feld geführt wurden. Die erste Etappe der Revolution war zu Ende.

Die Arbeiterklasse war geschlagen, aber sie ergab sich nicht. Sie richtete ihr Hauptaugenmerk auf die Festigung ihrer politischen und gewerkschaftlichen Organisation, die sich dank der größeren Bewegungsfreiheit prächtig entwickelte. Die ökonomischen Kämpfe, die im ganzen Reiche nach dem Petersburger Blutsonntag spontan ausgebrochen waren, setzten mit erneuter Macht ein, diesmal zielbewußt von den Gewerkschaften geleitet. Auch auf politischem Gebiete ging es vorwärts. Die boykottistischen Tendenzen während der Wahlen für die erste Duma wichen der Einsicht, daß sich die Arbeiterklasse auch der parlamentarischen Waffe bedienen müsse, um ihren Willen durchzusetzen, und in die zweite Duma entsandte sie trotz des Witteschen Wahlgesetzes 65 Sozialdemokraten.

Inzwischen feierten die Hyänen des Schlachtfeldes, die Liberalen, ihre höchsten Triumphe. Das Proletariat war schuldig, weil es geschlagen worden war. Das Proletariat war verbrecherisch, weil es außer der politischen auch seine wirtschaftlichen Forderungen aufgestellt hatte, und im ungleichen Kampfe unterlegen war. Die Bahn war frei für die Vermittler und Schönredner des Liberalismus. Es begann ein Schachern und Feilschen um die Ministersessel — mit dem obligaten Refrain: Gebt nach oder sie werden schießen! — ein Kampf, der mehr nach links, als nach rechts geführt wurde und damit endete, daß die Regierung zuerst die erste und dann die zweite Duma nach Hause schickte, im Juni 1907 den Staatsstreich verübte und ein neues Wahlgesetz aufoktroyierte. Die Periode der konstitutionellen Verhandlungen war zu Ende.

Was nun folgte, war die Statuirung und Festigung der Macht des Junkertums und der Großbourgeoisie, die unverhüllte Restaurierung der schlimmsten Zeiten des vorkonstitutionellen Regimes. Das Regime der Knute und des Massenmordes, der Provokationen und der Unterdrückung fand seine parlamentarischen Lobredner. Die herrschenden Klassen schufen sich in der dritten Duma eine Institution, die, bald an ein Tollhaus, bald an ein Polizeirevier erinnernd, ihren Willen getreu widerspiegelte und als Instrument der Klassenherrschaft und »Unterdrückung ausgezeichnet funktionierte. Die ökonomisch und politisch rückständigsten Schichten des russischen Volkes eskamotierten die Früchte jahrelanger Kämpfe der arbeitenden Klassen, um den Einfluß auf die Staatsgeschäfte, den sie nun gewonnen hatten, für ihre engen Klassen- und Standesinteressen auszunutzen. Die arbeitenden Klassen wurden ihrer Organisationen, ihrer bürgerlichen und politischen Rechte beraubt und der Beutegier der Unternehmer und Agrarier ausgeliefert. Aber der grundbesitzende Adel und die Großbourgeoisie genießen unbeschränkte politische Freiheit und schicken sich im Bunde mit der Regierung an, ihren politischen Einfluß einerseits durch Schaffung eines konservativen Bauernstandes, andererseits durch Eroberung neuer Märkte und Heranziehung ausländischer Kapitalien fester zu begründen.

In dieser Politik liegt aber der Keim ihrer inneren Zersetzung, ihres baldigen Unterganges. Die wirtschaftlichen und politischen Ideale des Junkertums und der Bourgeoisie sind so verschieden, daß sie sowohl in Fragen der auswärtigen, wie der inneren Politik zu scharfen Konflikten führen müssen. Die russische Agrarfrage läßt sich nicht aus der Welt schaffen durch die Heranzüchtung einer kleinen Schicht von Kleingrundbesitzern und durch den Export großer Mengen hungernder Bauern nach den ostsibirischen Wüsteneien. Und der Drang nach neuen Absatzgebieten, der bei der Großbourgeoisie hervortritt, bedroht Rußland nicht nur mit inneren Komplikationen (siehe Finnland), nicht bloß mit diplomatischen Niederlagen, wie jüngst am Balkan und in Persien, sondern auch mit kriegerischen Verwickelungen, denen es nicht gewachsen ist. Allerdings verspricht die englisch-russische Annäherung eine gewisse Belebung der russischen Industrie. Aber eine wenn auch nur kurze industrielle Hochflut muß belebend auf die Arbeiterbewegung einwirken und so die Position des Proletariats im Kampfe gegen die Konterrevolution stärken. Was die Mächte des jetzigen Regimes auch unternehmen, sie graben stets ihr eigenes Grab, denn der Widerspruch zwischen der asiatischen Wirklichkeit und den Anforderungen des Kapitalismus, der bisher schon die treibende Kraft der russischen Revolution ausmachte, läßt sich weder durch blutige Unterdrückung, noch durch Magnetisierungsversuche an einer Leiche aus der Welt schaffen.

Die Tätigkeit der dritten Duma, des einzigen sichtbaren Zeichens der russischen „Konstitution", ist in dieser Beziehung von der größten Bedeutung. Krasser als in irgend einem anderen Parlament tritt hier die unverhüllte Raubgier der herrschenden Klassen, der Klassencharakter des heutigen Staates zutage. Und unsere Genossen in der Duma sorgen dafür, daß dieses Schauspiel der politischen Aufklärung des Volkes, der Organisierung der Arbeiterklasse zugute kommen soll. Sie geben sich keinen Illusionen hin über den Charakter der russischen Konstitution. Noch vor einigen Tagen erklärte der Redner der sozialdemokratischen Fraktion bei der Begründung der Interpellation über die gesetzwidrige Schmälerung der Kompetenz der Duma: „Wir Sozialdemokraten schätzen nicht die geschriebene Konstitution. Für uns ist die reale Konstitution, die Sicherung der Rechte des Volkes, von Wichtigkeit.... Wenn die Duma auf die gewaltsame Vernichtung der Grundgesetze nicht reagieren wird, so wird sie dem Volke zeigen, daß es selbst eine Macht werden muß, um sich sein Recht zu erobern."

Politische Uebersicht.

Der Aufmarsch der Junker.

Um die Sache der Konservativen in Preußen-Deutschland steht es jetzt recht schlecht, so schlecht, daß es nur eines halbwegs aktionsfähigen und entschlossenen Liberalismus bedürfte, um ihr vollends den Rest zu geben. Da aber die preußischen Junker den deutschen Liberalismus kennen — von der isoliert kämpfenden Sozialdemokratie haben sie entscheidende Schläge augenblicklich noch nicht zu befürchten —, so lassen sie den Mut nicht sinken, sondern scharen sich nur noch fester zusammen, um dem Vorstoß der empörten Volksmassen die Spitze zu bieten. Diesem Zweck diente auch der konservative Parteitag für Provinz Sachsen und Anhalt, der am letzten Sonntag in Halle an der Saale abgehalten wurde, angeblich um eine „Aussprache" zu erzielen, in Wirklichkeit um vor einem gesiebten Publikum unter Ausschluß der Presse drei oder vier Versammlungsreden zu halten und dann in einem parteioffiziösen Waschzettel der Welt mitzuteilen, wie harmonisch, einmütig und erhebend dieser sogenannte Parteitag verlaufen sei. Nach dem offiziösen Bericht scheint der Hauptredner des Tages, Herr v. Heydebrand, gegen seine sonstige Gewohnheit ein völlig nichtssagendes Referat gehalten zu haben, in dem er die zum Ueberdruß bekannten Verlegenheitsausreden über die Haltung der Konservativen bei der Reichsfinanzreform in ermüdender Breite wiederholte, über die **preußische Wahlrechtsfrage** aber vorsichtiger Weise überhaupt kein Wort sagte. So blieb es dem bekannten Scharfmacher des preußischen Herrenhauses Minister a. D. v. **Wedel-Piesdorf** überlassen, die Stellung der Konservativen zur Wahlreform zu präzisieren. Er tat das mit folgenden Ausführungen:

Was die dem Hause der Abgeordneten bevorstehende Aufgabe der **Reform des preußischen Wahlrechts** anlange, so sei, wenn man Reichstag und Abgeordnetenhaus in ihren Taten vergleiche, einfach nicht zu verstehen, wie man ein Wahlrecht, unter dessen Einfluß Preußens Finanzen in bester Ordnung geblieben sind, für Kulturaufgaben mit reicher Hand gesorgt worden ist und gesorgt wird, beseitigen wolle. Warum fordere die liberale Partei diese Beseitigung? Ihre frühere ausschlaggebende Stellung gerade unter diesem Wahlrecht ist dahin, weil weite Kreise der Bevölkerung sich der konservativen Weltanschauung zugewendet haben und nun glaubt man sich das Heil von einer Aenderung der Dinge versprechen zu können. Wie alles Menschenwerk habe natürlich auch das preußische Wahlrecht seine Fehler und Mängel. **Noch weniger aber entspreche das Reichstagswahlrecht dem Ideal.** Jedenfalls stehe fest, **daß das preußische Wahlrecht in seinen Hauptgrundsätzen unverändert bleiben muß**, wenn wir ein starkes mächtiges Preußen einen rocher de bronze behalten wollen, der das Reich zu stützen vermag, wenn es ins Wanken geraten sollte.

Stellt sich, woran kaum zu zweifeln ist, die Mehrheit des preußischen Herrenhauses auf den von Herrn v. Wedel-Piesdorf vertretenen ablehnenden Standpunkt, dann ist, selbst wenn sich im Abgeordnetenhaus eine Mehrheit für ein neues Wahlrecht finden sollte, eine preußische Wahlreform **ohne Verfassungskrise** undenkbar. Wie in England die mächtige Peerskammer wird in Preußen ihre schwächliche Nachschöpfung, das adlige Greisenasyl der Leipziger Straße unter den Willen des Volkes gezwungen werden müssen. So stellt sich immer deutlicher heraus, daß der Kampf um die preußische Wahlreform nur dann erfolgreich zu Ende gekämpft werden kann, wenn er um ein großes Ziel mit den schärfsten zu Gebote stehenden Mitteln geführt wird. Das Zentrum wird sich unter solchen Umständen die feine Idee, mit den Konservativen zusammen eine kleine Teilreform zu machen, aus dem Kopfe schlagen müssen, und auch die Liberalen müßten, wenn sie sich nicht absichtlich blind stellten, einsehen, daß sie mit ihrem Pluralwahlrecht a la Sachsen in Preußen auf dem Holzweg sind. Je mehr sich das Junkertum auf unbedingten Widerstand gegen jede grundsätzliche Aenderung des preußischen Wahlrechts versteift, desto besser wird die Aussicht auf die Erringung des **gleichen** Wahlrechts in Preußen, desto klarer wird, daß in Preußen jede Kon-

produzieren und Schachermacherei geben kann, sondern nur Kampf bis zum Aeußersten. Sozialdemokratie gegen Konservative! Arbeiter gegen Junker! Gleiches Recht gegen Privilegienwirtschaft!

Wer da nicht tapfer Partei ergreift, sondern wie Zentrum und Liberalismus herüber und hinüber schwankt, gehört hinter den Ofen, nicht auf den politischen Kampfplatz!

* * *

In den letzten Tagen haben eine ganze Reihe von bedeutsamen Kundgebungen im konservativen Lager sich abgespielt. Die Versammlung der Konservativen in Halle, an der der „ungekrönte König" von Preußen, Herr v. Heydebrand auf Klein-Tschunkawe, teilnahm, fand hinter verschlossenen Türen statt. Die Leitung der Versammlung hatte einen Bericht an die Presse gegeben, in dem selbstverständlich alles ausgelassen wurde, was den Konservativen hätte unbequem werden können. Herr v. Heydebrand wies darauf hin, daß der Liberalismus, mehr ehrlich als klug, keinen Zweifel darüber gelassen habe was von ihm zu erwarten gewesen wäre, wenn er sich hätte als Retter des Vaterlandes aufspielen können. Die evangelische christliche Lehre in Kirche und Schule wäre in Gefahr gekommen, wenn wirklich unsere Gesetzgebung und Verwaltung vom liberalen Geiste erfüllt worden wäre. Daß dies vermieden wurde, verdankt das deutsche Volk einzig allein der Haltung der konservativen Reichstagsfraktion.

Die Wahlrechtsfrage behandelte der frühere Minister von Wedel-Piesdorf. Daß das preußische Wahlrecht seine Fehler und Mängel habe, erkannte er an, behauptete aber, daß dem Ideal eines gerechten Wahlrechts das Reichstags-Wahlrecht noch weniger entspreche. Wenn ein starkes, mächtiges Preußen bestehen solle, dann müsse das preußische Dreiklassen-Wahlrecht in seinen Hauptgrundsätzen unverändert beibehalten werden.

An dem gleichen Tage hatte auch Herr v. Oldenburg-Januschau in einer Provinzial-Versammlung des Bundes der Landwirte in Graudenz eine Vorstellung gegeben. Seiner Auffassung nach hat Fürst Bülow sich selbst den Boden abgegraben. Er hätte den Konservativen erklären sollen: „Da Sie sich über die Erbschaftssteuer nicht einigen können, das Vaterland aber in Not ist, so nehme ich die Finanzreform in der mir dargebotenen Form an."

Als Dritter im Bunde erschien auch Graf Schwerin-Löwitz in der Arena. Er sprach in einer Versammlung des Bundes der Landwirte in Anklam, wo der bündlerische Führer erzählte, daß ihm Fürst Bülow einige Tage vor seinem Rücktritt zugegeben habe, daß im Falle der Annahme der Erbschaftssteuer mit einem Scheiden der Finanzreform zu rechnen war. Fürst Bülow habe jedoch erklärt, daß er, wenn ihn die Konservativen nicht im Stiche lassen würden, bereit sei, den Reichstag nicht nur einmal, sondern, wenn nötig, dreimal aufzulösen, um die Reform mit dem Block gegen das Zentrum zustande zu bringen.

Aus dieser Auffassung geht zur Genüge hervor, daß Fürst Bülow in der Tat nicht den Mut hatte, einen Wahlkampf gegen die Konservativen zu führen. Bei all diesen Veranstaltungen zeigte sich aber, daß die Konservativen durchaus keine Lust haben, dem liberalen Liebeswerben zu folgen und damit die alte Blockherrlichkeit wiederherzustellen. Sollte es wirklich wieder zu einem Zusammenschluß von Konservativen und Liberalen kommen, dann werden die Liberalen auch noch darauf verzichten müssen, daß sie dem liberalen Gedanken in Deutschland mehr zum Durchbruch verhelfen wollen.

Die Wahlrechtsbewegung der Junker.

Die Führer der konservativen Partei bieten alles Erdenkbare auf, um in den ihnen zugehörigen und untertänigen Kreisen eine förmliche Bewegung gegen die preußische Thronrede und für die Beibehaltung des Dreiklassen-Wahlrechts hervorzurufen. Jeder Tag bringt neue Zeitungsartikel oder Versammlungsreden in diesem Sinne, und man kann wohl sagen, daß die Partie heute schon ganz anders stünde, wenn das Zentrum und die Liberalen entsprechend ihrer angeblichen Ueberzeugung eine halbwegs ebenso rührige Propaganda für die Reform treiben würden, wie die Junker gegen sie. Leider aber lassen diese angeblichen Wahlrechtsfreunde die Gegner so ruhig gewähren, als hätten sie an deren Arbeit noch ein besonderes heimliches Vergnügen.

Nach Herrn v. Wedel-Piesdorf, der auf dem provinzsächsischen Parteitage der Konservativen Pech und Schwefel auf alle Feinde des Dreiklassen-Wahlrechts herabredete, war es diesmal der streitbare Herr v. Oldenburg-Januschau, der an die Adresse des Reichskanzlers die schwersten Drohungen richtete, für den Fall, daß er das Versprechen der Thronrede zu erfüllen versuchte und das Dreiklassensystem, die „Grundlage der Verfassung", anzutasten wagte. Wir setzen seine Worte ausführlich her, wie sie in der „Deutschen Tageszeitung" gedruckt sind, denn es ist gut, daß die Arbeiter von Zeit zu Zeit hören, wie die preußischen Junker mit ihren Bedienten, den Reichskanzlern und Ministern, zu reden gewohnt sind. Es war also auf der Provinzial-Versammlung des Bundes der Landwirte in Graudenz, wo Herr v. Oldenburg am letzten Sonntag ausführte:

Die Konservativen sind gewohnt, mit jedem Minister zu arbeiten, den der König auf seinen Posten berufen, ohne Rücksicht auf sein politisches Glaubensbekenntnis, getragen von dem Bewußtsein, dem Staate zu dienen. Und das gerade hilft Herrn v. Bethmann über die jetzige Situation fort. Aber die letzten Ereignisse (Nämlich der Sturz Bülows. Red.) haben ihm auch gelehrt, daß er die Konservativen zu rücksichtslosen Gegnern haben wird, wenn er die Hand dazu bieten sollte, an den Grundlagen zu rütteln, die Staat und Krone bisher aufrechterhalten haben: an unserer bewährten Verfassung. Bebel hat einmal gesagt: Auf der preußischen Verfassung beruht der jetzige Zustand Preußens, Deutschlands, Europas, der Welt; darum Sturm gegen die Verfassung! Meine Herren, wir werden ruhig der Zukunft entgegensehen, wir werden abwarten, wer es wagt, ein frevelndes Spiel mit der Verfassung zu treiben.... Für uns muß der König von Preußen auch der erste und stärkste Mann im Deutschen Reiche sein und bleiben. Wir erwarten, daß man nicht an den Grundlagen unseres Staatswesens rührt und sich geneigt zeigt, den Massen entgegenzukommen. Sollte es aber geschehen, dann, meine Herren, werden die preußischen Konservativen zur Stelle sein, darauf können Sie sich verlassen.

Am originellsten an diesen Oldenburgischen Rezepten ist ja die Methode, den König zu behandeln. Man steckt ihm den Knebel in den Mund, bindet ihm die Hände auf den Rücken und setzt ihn auf den Thron, damit ihn das blindgläubige Volk als „ersten und stärksten Mann des Reiches" auf den Knien verehren soll. Auch für die Regierung fordert man Autorität, fühlt sich dadurch aber nicht gehindert, als winzige Minderheit die Drohung an sie zu richten, man werde alles kaput schmeißen, wenn sie es wage, den Willen der ungeheuren Mehrheit des Volkes zu tun und „den Massen entgegenzukommen". Wir denken aber, diese „Massen" sind schließlich auch noch da, und sie werden der Wahlrechtsbewegung der Junker, durch die der König wortbrüchig gemacht und die Regierung geknebelt werden soll, eine andere Wahlrechtsbewegung entgegensetzen, über die denen um Oldenburg Hören und Sehen vergehen soll.

Es ist Zeit, an das Wort zu erinnern, das unlängst der englische Lordschatzkanzler Lloyd George an die Adresse des Oberhauses gerichtet hat: „Wenn diese übermütigen Junker eine Revolution entfesseln wollen, laßt sie nur! Das Volk wird es sein, das dieser Revolution die Richtung geben wird."

Die bedrohliche rote Herrschaft in Meiningen.

In vielen deutschen Zeitungen, z. B. in der „Schlesischen Zeitung", aber auch in der „Berliner Volkszeitung" befand sich vor einigen Tagen folgende Notiz:

„Unter sozialdemokratischer Herrschaft steht jetzt der Meininger Landtag. Wie schon gemeldet wurde, eroberten die Sozialdemokraten bei den Landtagswahlen zwei Sitze, so daß sie im neuen Landtag von 24 Sitzen 9 im Besitz haben. Nach Absatz 9 der allerdings recht alten Landtagsgeschäftsordnung gehört zur Beschlußfähigkeit die Anwesenheit von zwei Dritteln der Mitglieder. Demnach ist es nicht mehr möglich, ohne den Willen der Sozialdemokraten ein Gesetz anzunehmen. Denn sobald diese aus Obstruktion den Saal verlassen, ist das Haus nicht beschlußfähig, da im günstigsten Fall nur 15 bürgerliche Abgeordnete anwesend sind."

Dazu bemerkt nun in unserem Saalfelder Parteiblatt der Fraktionsführer aus Meiningen, Genosse Arthur Hoffmann:

Daß ein sonst ernst zu nehmendes Blatt, wie die „Berliner Volkszeitung" dies ist, zur Verbreitung solcher Tendenznotiz sich hergibt, zeigt, daß die Nervosität der bürgerlichen Kreise über den Ausgang der Wahlen in den verschiedenen Ländern selbst die bürgerliche „äußerste Linke" mit ergriffen hat.

Die Sozialdemokratie hat von vornherein erklärt, daß sie ihre Abgeordneten in den Landtag schickt, um dort, wie bisher, an der Verbesserung der Lage des Volkes und des Landes mitzuarbeiten. Die sozialdemokratischen Abgeordneten hoffen deshalb, daß sie nie in die Lage gebracht werden, von dem letzten parlamentarischen Mittel, der Obstruktion, Gebrauch zu machen. Und erwägt die Regierung, daß die 9 sozialdemokratischen Abgeordneten 16 500, die 15 bürgerlichen Abgeordneten insgesamt aber nur 11.500 Landtagswahlstimmen repräsentieren und daß ein sozialdemokratischer Abgeordneter demnach also im Namen und Auftrage von rund je 1800, ein bürgerlicher Abgeordneter aber nur von je 800 Volksgenossen spricht und stimmt, so wird es ihr bei ihrer vielgepriesenen „Liberalität" nicht schwer fallen, in dieser Hinsicht jede Provokation zu vermeiden, umsomehr, als eben, wie schon erwähnt, die sozialdemokratischen Abgeordneten ihren guten Willen, mitzuarbeiten, wiederholt zu erkennen gegeben haben. Sollte einmal kein anderer Ausweg, als die Obstruktion übrig bleiben, um volksschädigende Beschlüsse unmöglich zu machen, so können bürgerliche Parteien und Regierung schon heute überzeugt sein, daß eine der Obstruktion folgende eventuelle Auflösung des Landtags ihnen keinen Gewinn bringen wird.

Wenn heute aber auf jener Seite von einer zu befürchtenden „sozialdemokratischen Herrschaft" gesprochen wird, so leuchtet hieraus eben nur ein Stück böses Gewissen, weil die vergangene Landtagsmehrheit in der Frage der Besetzung der Kommissionen ihre Macht gegenüber den sozialdemokratischen Abgeordneten skrupellos mißbraucht hat. Was man selbst tat, fürchtet man also nun ganz unnötigerweise von unserer Seite.

Wenn auch bei der „Berliner Volkszeitung" eine feindliche Tendenz der Notiz sicher nicht beabsichtigt war, so tut doch die entschiedene Erklärung des Genossen Hoffmann den übrigen Märchenerzählern sehr not.

Kraetke amtsmüde? In einem Teil der Zentrumspresse wird die Nachricht kolportiert, daß der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Kraetke, die Absicht hat, in den Ruhestand zu treten. Nach dem „Bayerischen Kurier" ist zu seinem Nachfolger Unterstaatssekretär Twele ausersehen. Trifft diese Meldung, die von anderer Seite bestritten wird, zu, dann bleiben als letzte Zeugen entschwundener Bülow'scher Pracht nur noch Dernburg und v. Tirpitz übrig.

„Wenn ich außer Stellung komme ..." Aus Düsseldorf wird berichtet: Der Handlungsgehilfe Ernst Müllers hatte in einem Briefe an das Bezirkskommando in Mülheim (Ruhr) um Befreiung von einer vierwöchigen Uebung gebeten und zum Schluß bemerkt: „Wenn ich außer Stellung komme, so bin ich genötigt, das königliche Bezirkskommando für den Schaden ersatzpflichtig zu machen". In diesem Satze war vom Bezirkskommandeur eine Achtungsverletzung erblickt worden. Das Düsseldorfer Kriegsgericht erörterte die Frage, ob nicht auch eine Bedrohung vorliege, für die nach § 96 des Militärstrafgesetzbuches eine Mindeststrafe von sechs Monaten Gefängnis vorgesehen ist. Das Urteil lautete jedoch lediglich wegen „Achtungsverletzung" auf drei Tage Mittelarrest.

Die „Norddeutsche Allgemeine" muß berichtigen. In der Abend-Ausgabe der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom Montag findet sich folgende Notiz:

„Mit Bezugnahme auf unsere Rückblicke in der ersten Sonntags-Ausgabe beanstandet eine Zuschrift, die der Vorsitzende des sozialdemokratischen Parteivorstandes und des Provinzialparteitages für Ostpreußen, Herr Otto Braun, an uns richtet, gewisse Angaben darin. Es treffe nicht zu, daß die Sozialdemokratie in den ostpreußischen Städten nicht Fuß fassen konnte. Nur mit einer Ausnahme hätten vielmehr während des letzten Jahres die organisierten Parteimitglieder in allen Städten zugenommen. Auch betrage die Abonnentenzahl des Landboten in der Provinz etwa 2600, nicht nur 400.

Unsere Ausführungen stützten sich auf einen Bericht nach der „Königsberger Hartung'schen Zeitung". Wir nehmen also, da wir zurzeit die Richtigkeit von Einzelangaben nicht nachprüfen können, von dem Widerspruch des Herrn Braun Notiz."

Wie wäre es, wenn sich die „Breslauer Zeitung" über diesen Schwindel ihrer Königsberger Kollegin einmal so herzhaft aufregte, als über den falschen Hansabundbrief aus derselben Stadt.

Oberbürgermeister Vosberg in Potsdam hat nun doch noch den Ruf, Direktor des Hansabundes zu werden, abgelehnt.

Viktoria.

Roman von Minna Kautsky.

36] (Nachdruck verboten.)

Er sprang auf, diese Stimme hatte einen geradezu bezaubernden Timbre, und er wollte sich über die Sängerin sofort Gewißheit verschaffen.

Aber da verstummte sie, und er ging spähend, von außen in alle Fenster guckend, ums Haus herum.

Da war noch rückwärts heraus ein kleines, offenstehendes Fensterchen, das zu einer Stube gehörte, die mehr oder weniger als Rumpelkammer diente. Die Nachmittagssonne hatte es soeben erreicht, und ein schräger Strahl, in dem Milliarden Staubatome sich taumelnd bewegten, fiel durch dasselbe hinein.

Oswaldts neugierige Augen fanden mit der Sonne den Weg in dieses Interieur.

An der Seitenwand eines großen Kastens, der bis in die Nähe des Fensters reichte, war ein Spiegel aufgehängt, nebenbei ein Tischchen, auf dem eine mit Wasser gefüllte Schüssel stand, in der ein breiter Kranz von Vergißmeinnicht ruhig weiter blühte. Vor dem Spiegel aber befand sich auf einem Strohsessel eine jugendliche, zarte Gestalt, nur in Rock und Hemde, das sich in Falten um einen fleischlosen Hals legte. Sie trug weder Schuhe noch Strümpfe, mit einem Bein hatte sie sich auf den wackligen Stuhl geschwungen, während das andere Bein lässig herabhing und die Zehen fast den Boden berührten.

Das Haar war aufgelöst und floß in goldenen Strähnen über den Rücken herab. Jetzt griff die linke Hand weit zurück, mitten in das Gewirr hinein und hielt es ein wenig in die Höhe, während die rechte mit einem großen Kamme versehen, diese Masse zu teilen bemüht war.

Der schlanke, etwas zurückgebogene Körper, die zarten, erhobenen Arme, der dem Spiegel entgegengeneigte Kopf, den jetzt ein Sonnenstrahl erreichte, in dem das rote Gold der Haare flimmernd aufflammte, gab ein Bild jugendlicher Anmut. Und diese fast schwebende Gestalt war von einer Reinheit in den Linien und zeigte eine Grazie der Bewegung, wie sie die altgriechische Zeit in ihren Wandgemälden und Reliefs und wie sie ein Künstlerauge entzücken. Das Gesicht war, von ihm abgewendet, nur im Ueberschnitt zu sehen, aber die zarte Rundung der Wangen und des Kinnchens verriet ihm, daß es Franzel war. Auch jetzt begann sie wieder zu singen, es war die Weise, nur rhythmische Eingebungen willkürlicher Art, und dabei drehte sie ihr Haar in einen Knoten und steckte ihn im Genick auf. Sie hielt ihn mit einer Hand fest und neigte den Kopf bald rechts, bald links, den Spiegel befragend. Die Antwort schien befriedigend auszufallen, sie nickte dem Spiegelbilde zu und beendete ihren Gesang mit einer übermütig klingenden Dissonanz.

Dann griff sie mit der Linken nach dem Vergißmeinnichtkranz, nahm ihn, triefend wie er war, aus der Schüssel und krönte damit ihr Haupt.

Das Wasser netzte das Haar und rann ihr in den Hals, sie lachte laut auf. Welch ein prächtiger Schmuck war das und — hahaha! sie zuckte, als kitzelte sie etwas, wie kühlend ihr das Wasser unter dem Hemde über den Busen rann! Jetzt streckte sie die Hand nach dem Spiegel aus, sie wollte sich recht besehen; das kostümliche Bedürfnis, doch auch einmal Wohlgefallen an sich zu haben, sprach sich in dieser selig lächelnden Miene aus. Aber wie sie den Spiegel erfaßte und wendete, um ihn herunterzunehmen, stieß sie einen Ruf der Ueberraschung und des Schreckens aus: er hatte ihr den Lauscher verraten.

Ihr halb schwebender Körper war ins Wanken gekommen — der Kranz fiel zuerst, das Haar rollte auf, der Sessel unter ihr stürzte nach der einen, sie selbst, den Spiegel in der Hand, nach der anderen Seite zu Boden, im Fall die mit Wasser gefüllte Schale mit sich reißend.

Es gab ein Klirren und Poltern, ein Schrei ertönte und ein lauter Ausruf Oswaldts, der versprach, zu Hilfe zu kommen. Er hatte um das Haus herumzugehen und fand nicht gleich die rechte Tür nach dieser Hinterstube.

Als er eintrat, war die Franzel verschwunden. Er übersah die Zerstörung. Alles war zerbrochen und in Scherben, der Kranz seiner zarten Blüten beraubt. Er rief lachend nach dem Mädchen und bat sie, doch hervorzukommen. Als er keine Antwort erhielt, blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder hinauszugehen. Er setzte sich auf die Bank und schloß die Augen. Er glaubte sie noch immer vor sich zu sehen, seine griechische Tänzerin mit dem wunderbaren Ebenmaß in den Gliedern, mit den zarten Formen, deren Magerkeit das kindliche Alter verriet. Sie schwebte noch immer vor seinen Augen in jener Haltung von Grazie und Eleganz, mit dem blauen Blütenkranz, den ihre gehobene Rechte, feuchtblickend, sich in das goldige Haar gesetzt. Das alles war von einem eigenartigen poetischen Reiz, den er fixieren wollte.

„Franzel!" rief er laut und fast befehlend.

Die Gerufene erschien in diesem Augenblick in der Tür. Sie hatte ihre gewöhnliche Kleidung, Rock und Jacke von geblümtem Kattun, gelb und violett, wieder angelegt und ein rotgemustertes Kopftuch fest unter dem Kinn zusammengebunden.

Er hätte fast einen Ruf zorniger Enttäuschung ausgestoßen. Aber dieser Kontrast zwischen dem Erwarteten und dem Erscheinenden, zwischen lieblicher Poesie und alltäglicher Prosa hatte ebenso gut seine komische Seite, und er brach in ein Lachen aus.

„Wenn man so viel Kattun anzulegen hat, ehe man sich für präsentabel hält, das dauert freilich lange." Als er aber in ihr Gesicht blickte und merkte, daß sie geweint hatte, änderte er sofort Ton und Benehmen. Er sprang zu ihr hin und nahm sie bei der Hand. „Mein Gott, ist Ihnen etwas geschehen? Sie haben sich doch nicht verletzt?" Sie verneinte. Er führte sie zu einer Bank und ließ sie niedersetzen und setzte sich neben sie.

„Es ist alles zerbrochen, alles in Scherben", sagte sie mit lautlosem Schluchzen.

„Er lächelte. „Das läßt sich leicht ersetzen, wäre das der einzige Grund Ihrer Tränen?" Und als sie hierauf die Augen senkte, „ich habe Sie heftig erschreckt, es tut mir leid, aber —"

„Ich dachte nicht, daß Sie so frühzeitig nach Hause kommen würden", sagte sie leise und setzte dann wie im Tone der Entschuldigung hinzu: „Ich wollte mir nur ein bißchen die Haare kämmen."

„Das sollen Sie auch, Ihr Haar verdient die sorgsamste Pflege, und Sie sollten es niemals unter einem so häßlichen Tuche verstecken." Er streckte die Finger danach aus, aber ihre Augen wendeten sich mit einem so heißflehenden Blick ihm zu, daß er unwillkürlich innehielt. „Was haben Sie nur, warum wollen Sie nicht?"

„O, Sie sollen nie wieder glauben — ich hätte Ihretwegen — um schöner —" sie stockte, eine dunkle Röte schoß in ihr Antlitz, das sie nun mit beiden Händen verhüllte. „Ich weiß nicht, was ich rede", stammelte sie in unendlicher Verwirrung.

Er betrachtete mit ruhiger Zärtlichkeit das kleine Mädchen. Wie unrichtig hatte er es beurteilt. Die Schmach hatte das Kind nur oberflächlich berührt, nicht ein Tropfen wirklicher Verderbnis war in dies Herz gedrungen.

„Franzel", sagte er freundlich ernst, „zwischen uns muß das anders werden; in den wenigen Tagen, die ich noch hier verweile, wollen wir nicht scheu wie zwei Uebeltäter an einander vorübergehen. Als Sie damals zu mir kamen —"

Sie bog den Kopf noch tiefer in ihre Hände! „O, sprechen Sie nicht davon — nie mehr — ich wollte, ich wäre gestorben."

„Weil ich Ihnen eine unverdiente Kränkung zugefügt? Sie wußten nicht, was Sie taten."

„O ja, ich wußte es, ich bin nicht unwissend — und doch — nein, ich wußte es nicht, mir war damals nur klar geworden, daß ich essen mußte, und daß — daß Sie gut sind!"

„Das dachten Sie, Franzel, und darum kamen Sie zu mir, voll Vertrauen, daß ich Ihnen beistehen, und daß, was ich über Sie beschließe, nichts Schlechtes sein könne!"

(Fortsetzung folgt.)

[illegible] Das Reichsgericht verwarf die Revision des Schriftstellers und Redakteurs Dr. Heinrich Ilgenstein, der am 23. Februar 1909 vom Landgericht II in Berlin wegen Beleidigung des Admirals Schmidt, begangen durch zwei Artikel in seiner Zeitschrift „Das Blaubuch“, die er in Gemeinschaft mit dem Kapitän zur See Berger veröffentlichte, zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden war.

Ausland

Der Umfang der griechischen Verschwörung. Ueber die bedrohliche Lage, in der sich die griechische Dynastie in den letzten Tagen befunden hat, wird der Wiener „Neuen Fr. Presse“ aus Athen berichtet:

Der Ministerpräsident Mavromichalis erklärte einem Zeitungsvertreter, er müsse zugeben, daß die griechische Dynastie in den letzten Tagen nur durch den Obersten Zorbas gerettet worden sei. Die Entscheidung sei Mittwoch Abends und in der Nacht zum Donnerstag gefallen. Eine große Anzahl von Offizieren des Landheeres sei bereit gewesen, den Putsch des Typaldos durch eine gleichzeitige Aktion der Armee zu unterstützen. Oberst Zorbas sei jedoch in schärfster Weise gegen diesen Beschluß aufgetreten und habe gedroht, alle Offiziere, die eine zweideutige Haltung zeigten, sofort verhaften zu lassen. Wie gefährlich die Lage am Mittwoch war, ging besonders aus der großen Zahl der chiffrierten Telegramme hervor, welche König Georg an diesem Tage mit seinen Söhnen und Verwandten wechselte. Kaiser Wilhelm soll den Rat gegeben haben, die Königsfamilie möge sich nach Korfu begeben und dort die Entwickelung der Dinge abwarten, und soll auch die baldige Rückkehr des Kronprinzen empfohlen haben, der mit seiner Familie im Schloß Achilleion wohnen solle. Tatsächlich hatte auch König Georg den Befehl gegeben, das Schloß Monrepos auf Korfu sofort in stand zu setzen. Am Donnerstag Morgen war jedoch infolge des energischen Auftretens des Obersten Zorbas die Gefahr vorübergegangen, sodaß der König und die Regierung den Drohungen der Typaldos-Gruppe in Ruhe entgegensehen konnten. Zwischen Livadia und Athen fand am 31. Oktober ein lebhafter Telegrammwechsel statt.

Die griechische Regierung scheint nicht die Absicht zu haben, mit drakonischer Strenge gegen die Meuterer vorzugehen. Darauf deutet die Meldung, daß vor dem Ministerrat sowohl der Generalstaatsanwalt des Areopags wie der Oberstaatsanwalt des Appellationsgerichtshofes für die Verweisung der Meuterer vor das Schwurgericht und nicht vor das Kriegsgericht sich aussprachen. Ueber London wird hierzu aus Athen, 1. November, gemeldet: Die gestrige Delegiertenkonferenz des Militärbundes hat beschlossen, der Regierung die ausnahmslose Begnadigung der irregeleiteten Marineoffiziere sowie die Einführung des Verfassungseides (anstatt des Treueides für den König) für Armee und Marine vorzuschlagen.

* * *

Die radikale Probe in Dänemark. Die „Berliner Morgenpost“ meldet: Das neuernannte radikale Ministerium erschien zur Audienz beim König, nicht im goldgestickten Ministerfrack, sondern im einfachen Gehrock, der Landwirtschaftsminister Christensen sogar im blauen Anzug. Nach der Audienz, bei der die Minister auch der Königin vorgestellt wurden, fuhren sie nach den Ministerien, wo sie sofort die Dienstgeschäfte übernahmen. Der neue Finanzminister Dr. Edvard Brandes, der Bruder von Georg Brandes, ist der erste dänische Minister jüdischer Abstammung und war früher Chefredakteur von „Politiken“. Den Beamten haben die Minister mitgeteilt, daß sie fortan keine Titel hören, sondern einfach mit „Herr“ und ihrem Namen angeredet zu sein wünschen. Wie uns weiter aus Kopenhagen gemeldet wird, erklärte die Frau des jetzigen Ministerpräsidenten Zahle, die bisher Stenographin im Folketing war, daß sie diese Stelle auch jetzt noch weiter behalten wollte. Herr Zahle war bisher Rechtsanwalt.

Die markantesten Persönlichkeiten in dem neuen Kabinett sind der Konseilpräsident und Justizminister Rechtsanwalt Zahle, ein leidenschaftlicher Redner und zielsicherer Debatter. Er ist, was in Dänemark alle Radikalen auszeichnet, ein aufrichtiger Freund Deutschlands und ein Feind aller kriegerischen Aspirationen. Der geistig bedeutendste Mann des neuen Kabinetts ist Dr. P. Munch, Dänemarks vorzüglichster Verfassungshistoriker und Herausgeber der angesehensten Revue Det ny Aarhundrede (Das neue Jahrhundert), die bereits im sechsten Jahrgange erscheint. Munch steht politisch auf dem Standpunkt des verstorbenen Theodor Barth und seine langjährigen Studien in der dänischen Verfassungsgeschichte befähigen ihn ganz besonders zum Minister des Innern. Er will mit seinen Parteifreunden ein völlig unbefestigtes Dänemark, weil er der Ansicht ist, daß weder Deutschland noch England an dem kleinen Inselreich ein militärisches Interesse haben können, wenn es nicht verteidigungsfähig ist.

Ein besonderer Programmpunkt der radikalen Linken ist die Aenderung des dänischen Wahlrechts, vor allem eine Neueinteilung der Wahlkreise, auf Grund deren die Partei statt 16 etwa 20 Sitze haben würde. Das wichtigste wird zunächst sein, daß das neue Kabinett, das die jungdänische Intelligenz vertritt und verkörpert, die vorübergehende Majorität, die seiner Gruppe in den Militärdebatten folgte, zu einer stabilen macht. Es wird sich zunächst auf die Sozialdemokraten stützen und mit ihnen und vier antimilitärischen Freischarlern 44 gegen 70 Stimmen im Folketing haben.

* * *

Die französische Regierung und die Wahlreform. Man schreibt uns vom 29. Oktober aus Paris: P. C. und Briand hat gesprochen .... jedermann wußte was er sagen würde, die ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf das Wie. Denn Briand mußte sich in Widerspruch zu dem stellen, was er in Perigueux gesagt hatte, zu dem was sein Kollege Millerand am Sonnabend Abend über die Notwendigkeit der Wahlreform ausführte — er mußte die Reform ablehnen ohne sie zu verdammen. Die radikale Mehrheit wurde nicht enttäuscht: selten hat Briand seine dialektischen Künste geschickter spielen lassen. Als er zur Tribüne hinaufstieg, schlich sich Millerand hinaus — als er zu Ende war, beschloß die Mehrheit seine Rede im ganzen Lande anschlagen zu lassen, und doch hat Briand dieser Mehrheit Dinge gesagt, die sie hätten abhalten müssen der Rede eine solche Verbreitung zu geben, wenn sie vor Freude, daß die Regierung eine Reform vor den Wahlen von 1910 ablehnt, nicht blind geworden wäre. Briand leugnet nicht, daß das bestehende Wahlrecht Mängel hat, wenn er auch von dem Proporz nicht erwartet, daß er sie alle aufhebt. Der Hauptgrund weshalb er den jetzigen Zustand nicht ändern will besteht in der Zerfahrenheit der radikalen Partei, in der Zersetzung ihrer Organisationen. Die äußerste Linke und die äußerste Rechte seien gut organisiert und würden bei der Einführung des Proporz den Nutzen haben, aber die Radikalen müssen verlieren, deswegen sei es nötig, daß sie auch sich zuerst eine disziplinierte Organisation schafften. Briand will der Mehrheit in deren Namen er regiert „nicht die Hand an die Gurgel setzen“, indem er ihr ein Wahlrecht aufzwingt das sie schädigen muß, er würde das als einen unparlamentarischen Staatsstreich betrachten. Aber er rät den Republikanern die Frage der Wahlreform nicht aus dem Auge zu lassen, da mit ihr eine andere wichtige Frage, die der Verwaltungsreform zusammenhänge. Zum Schluß seiner sehr temperamentvoll und mit guter Berechnung jeder einzelnen Geste vorgetragenen Rede, wandte sich Briand an die Sozialisten: „Gestern noch gehörte ich zu euch, ich weiß daß Ihr bei den nächsten Wahlen um der Frage der Wahlreform willen nicht mit den schlimmsten Feinden der Republik zusammengehen werdet“. Genosse Jaurès wird ihm darauf antworten. Die radikale Presse wagt sich nicht begeistert zu zeigen, aber eine tiefe Zufriedenheit leuchtet aus ihren Besprechungen. Die Lanterne jubelt in der Ueberschrift sogar: „Begrabene Reform“: der kombistische Rappel hingegen nimmt überhaupt keine Stellung dazu und der „Radikal“ liest aus Briands Rede die Versicherung, daß die übernächsten Wahlen sich auf Grund des Proporz vollziehen würden. In der Tat: Briands Rede erlaubt alle Schlußfolgerungen. Damit hat er sich und den Radikalen den größten Dienst geleistet.

* * *

Militärdiktatur in Spanien? Der Madrider Korrespondent des „Morning Leader“ telegraphiert seinem Blatte aus der spanischen Hauptstadt, daß Gerüchte von einem neuen Staatsstreich umgehen, durch den die Militärdiktatur eingesetzt werden solle. Mittwoch Nacht hätten sich im Hause eines bekannten Senators eine Anzahl der hervorragendsten Generale zu diesem Zwecke verschworen. Die gegenwärtige Regierung soll zu Fall gebracht werden, worauf die Militärpartei den König für absolut erklären würde. Den Journalisten wurde von dem Ministerium jede Auskunft verweigert, und die Presse wagt deshalb nicht, sich über das Gerücht zu äußern.

* * *

Ist Max Nordau Sozialist? Aus Paris erhalten wir folgende überraschende Meldung: Der bekannte Schriftsteller und Zionistenführer Max Nordau, von dem wohl die meisten annehmen, daß er sich zu einer liberalen Weltauffassung bekenne, hat am Sonnabend Abend in dem Sozialdemokratischen Leseklub von Paris einen Vortrag über den „Sinn der Geschichte“ gehalten. Er war auf dem Laufzettel als Genosse angekündigt und sprach auch die sehr zahlreich anwesenden Zuhörer als „Genossen“ an. Seine Art, den Sinn der Geschichte zu erklären, rief allerdings eine bis nach Mitternacht dauernde Diskussion hervor, an der sich die Genossen Grumbach und Otto Pohl beteiligten, die auf den klaffenden Widerspruch zwischen der Nordauschen Darlegung und der materialistischen Geschichtsauffassung eingingen. In seinem Schlußwort versuchte Nordau sehr geschickt nachzuweisen, daß er mit der marxistischen Grundauffassung in keinem Widerspruch stände. Seine zahlreichen Freunde wird diese Entwicklung Nordaus zum Sozialismus sicher interessieren, selbst wenn sie sich sagen können, daß Nordau stets — Nordau bleibt.

* * *

Magyarischer Preßschwindel. Der Temesvarer Gerichtshof verurteilte den Redakteur Orendie-Hammenau zu zwei Monaten Gefängnis und einer erheblichen Geldstrafe, weil er im Deutsch-ungarischen Volksfreund gegen den Magyaren Aufreizung verübt haben sollte, indem er in einem Artikel in völlig harmloser Weise die Vorzüge der deutschen Landbevölkerung hervorgehoben hatte.

Das ungarische Telegraphen-Korrespondenz-Bureau versucht heute diesen Skandal im Regierungsauftrag fortzulügen, indem es mitteilt, Hammenau sei von einem Schwurgericht verurteilt worden, in dem 8 deutsche Geschworene Platz gefunden hätten. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß der juristische Beirat der Geschworenenbank, ein Dr. Lang, als extremster magyarischer Nationalist in Südungarn berüchtigt ist; er ist ein „strebendes“ Mitglied des Temesvarer Nationalistengesindels. Die „echt Deutschen“ rekrutieren sich aus Renegaten.

Aus Schlesien und Posen.

Gemeindevorsteher als Flugblattverteiler für den Reichsverband.

Im Kreise Sprottau wurden am Sonntag Flugblätter des Reichsverbandes von einigen Gemeindevorstehern verteilt. Wahrscheinlich, weil sie wußten, daß sie damit bei den Land- und Industriearbeitern keinen Erfolg haben, wurden dieselben nur an Landwirte abgegeben. Hoffentlich haben sich die Gemeindevorsteher dabei ebenso an die gesetzlichen Vorschriften gehalten, als wie sie dies von sozialdemokratischen Flugblattverteilern immer verlangen.

Unsere Genossen ersuchen wir, überall da, wo die die Tatsachen auf den Kopf stellenden Flugblätter des Reichsverbandes verbreitet werden, unsere Flugblätter zu verbreiten.

Es geht vorwärts.

Zum nicht geringen Aerger unserer Feinde war die am Sonntag in Guhrau abgehaltene und vom schönsten Herbstwetter begünstigte Versammlung unter freiem Himmel noch stärker besucht als die erste. Aus dem weitesten Umkreise, waren die Landarbeiter und Besitzer herbeigekommen, auch das Bürgertum war zahlreich vertreten, wenn auch vielleicht nur aus Neugierde. Der von dem Stattfinden der Versammlung in Kenntnis gesetzte Abgeordnete des Kreises, Graf Carmer, hatte wieder nicht den Weg zum Versammlungsorte finden können, er hätte auch wenig Schmeichelhaftes aus der Mitte der Besucher hören müssen. Und zudem war es ja auch kein Parkettfußboden.

Stadtverordneter Schütz aus Breslau behandelte in 1½ stündiger Rede, oft von großem Beifall unterbrochen, unsere inländische Politik, die dem Volke durch die Macht der Junker so verhängnisvoll geworden ist. Er streifte auch die Steuergesetzgebung der letzten Jahre mit ihren schier unerschwinglichen Lasten für die Armen und Elenden, nur damit eine Handvoll Menschen im Wohlgenuß und Luxus leben können. Und gerade die Vertreter jener Partei, die es verstanden haben, unter dem Mantel christlicher Nächstenliebe sich als volksfreundlich hinzustellen, die katholische Zentrumsfraktion, gerade sie hat Arm in Arm mit den konservativen Land- und Industriebaronen die Teuerung über das Volk gebracht. Alle diejenigen aber sind mitschuldig an den traurigen deutschen Zuständen, die auch weiterhin jenen Betrügern ihre Stimme geben. „Nur die allergrößten Kälber wählen sich ihre Metzger selber“.

Zum Schluß seiner mit großem Beifall aufgenommenen Rede, die trotz eintretender Dunkelheit aufmerksam verfolgt wurde, machte Schütz noch auf die verderblichen Folgen des Fuselgenusses aufmerksam. Mögen die Schnapsbrenner ihr Zeug selber trinken oder sich die Füße darin baden, der aufgeklärte Arbeiter kann und muß den Schnaps meiden, will er sich nicht weiterhin von den Junkern verhöhnen und obendrein noch als Stimmvieh gebrauchen lassen. Gegner meldeten sich wieder nicht zum Wort.

Erfreulich ist es, daß auch viele Frauen, eine für die Kleinstadt seltene Erscheinung, sich eingefunden hatten. Müssen doch gerade sie die Teuerung zuerst spüren, denn um den kleinen Haushalt nur einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten, bedarf es nicht geringer Rechenkünste. Hoffentlich kommen unsere Arbeiter endlich dahinter, daß nur durch Zusammenschluß untereinander, in Form eines Vereins, wo Belehrung und Aufklärung gegeben wird, die Zustände gebessert werden können. Wir werden uns aber wiederholt diejenigen Saalbesitzer merken, die uns unter den freien Himmel verwiesen und sogar polizeilicher als die Polizei sind. Es ist anzuerkennen, daß sich diese bei dem großen Andrange, der sich sogar bis auf die Straße erstreckte, vernünftigerweise sehr reserviert und zuvorkommend verhielt, wodurch ja auch Störungen vermieden wurden. Unserer Arbeiterschaft aber rufen wir zu: Organisiert Euch gewerkschaftlich und politisch und leset die „Volkswacht“.

Ohlau, 3. November. Tabakbau. Nach einer Bekanntmachung des Magistrats war im Jahre 1909 im hiesigen Stadtbezirk eine Fläche von 2026,23 Ar von 76 Tabakpflanzern bebaut; 1908 war es eine Fläche von 2041,26 Ar, die von 69 Pflanzern bebaut worden war. Zur Gewichtssteuer wurden 9 Anbauer herangezogen, zur Flächensteuer 07. Die Ernte wird als gut bezeichnet.

Malitsch a. O., 3. November. Tödlicher Unfall. Am Donnerstag Abend gegen 10 Uhr wurde auf der Feldbahn der hiesigen Zuckerfabrik ein hierorts wohnender Rangierer überfahren und sofort getötet. Der Bedauernswerte hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder.

Bernstadt, 3. November. Eisenbahn-Unglück. Von dem von Kreuzburg kommenden Personenzuge wurde in der Nähe des Bahnhofes Bernstadt Dienstag früh bei einer Ueberführung ein leerer Rübenwagen überfahren und der Kutscher schwer und ein zwölf Jahre altes Mädchen tödlich verletzt. Die Verunglückten wurden mit dem Zuge nach Oels gebracht, um im Krankenhause Aufnahme zu finden. Das Unglück ist dadurch herbeigeführt worden, daß die Schranke kurz vor Passieren des Zuges noch einmal geöffnet wurde, wahrscheinlich um den Rübenwagen noch über die Strecke fahren zu lassen. Die Pferde rissen sich los und liefen davon, während der Wagen von der Lokomotive erfaßt und vollständig zertrümmert wurde.

Liegnitz, 3. November. Feuer auf dem Jahrmarkt. Montag Nachmittag gerieten auf dem Jahrmarkt durch Herabstürzen einer Petroleumlampe verschiedene leicht brennbare Sachen in Brand. Mit Hilfe eines Feuerlöschapparates und der Feuerwehr wurde der Brand lokalisiert, der bei den vielen brennbaren Stoffen eine große Ausdehnung hätte annehmen können.

Oppeln, 3. November. Rasch tritt der Tod den Menschen an. Vor einigen Tagen brachte die Frau eines hiesigen Monteurs ihr krankes Kind in die Wohnung eines Arztes. Während sich der Arzt noch mit der Untersuchung des Kindes befaßte, fiel dessen Mutter bewußtlos zusammen. In einer Droschke später in ihre Wohnung gebracht, starb die bedauernswerte Frau noch an demselben Tage.

Gleiwitz, 3. November. Knickrig. Auf dem Gleiwitzer Bahnhofe trug sich folgendes zu: Auf dem Tischchen vor dem Billettschalter hatte eine wohlbekannte und sehr wohlhabende Dame ihr Handtäschchen liegen lassen. Sie hatte bereits den Schnellzug nach Breslau bestiegen, als sie den Verlust bemerkte. Der Schlosser Gustav F. fand das Täschchen und vermutete richtig, daß es der oben bezeichneten Dame gehöre, die er in großer Hast durch die Sperre hatte laufen sehen. Schnell löste er eine Bahnsteigkarte und eilte der Dame nach. Diese kam ihm an der Unterführungstreppe schon entgegengelaufen und rief voller Angst nach dem Täschchen. Als der brave Handwerksmann es ihr entgegenhielt, öffnete sie es mit den Worten: „Aber warten Sie mal einen Augenblick.“ Hoffnungsvoll blieb der Mann stehen. Nachdem die Frau Papierscheine und Gold gezählt hatte, sagte sie herablassend: „Das Geld stimmt noch, Gott sei Dank, daß ich meine 400 Mark zurückhabe, danke schön!“ Sprach's, drehte sich um und ließ den ehrlichen Finder mit verdutztem Gesicht stehen, nicht einmal die Bahnsteigkarte wurde ihm vergütet. Der Finder wird nun auf gerichtlichem Wege seinen Finderlohn beanspruchen. — So schmutzigen Geiz findet man vielfach bei Leuten, die mit irdischen Gütern überreichlich bedacht sind.

Gleiwitz, 3. November. Zusammenstoß mit der Eisenbahn. Der frühere Krankenhaus-Inspektor Smilowski erlitt bei einem Eisenbahn-Zusammenstoß einen Oberschenkelbruch und verschiedene Quetschungen. Die Droschke, in der er saß, stieß mit einer Rangier-Lokomotive zusammen und wurde völlig zertrümmert.

Gleiwitz, 3. November. Im Klodnitz-Kanal ertrunken. In den Klodnitz-Kanal stürzte der 6 Jahre alte Sohn der Witwe Rösch. Die Zuschauer waren zu ängstlich, dem mit dem Wasser kämpfenden Jungen zu Hilfe zu eilen. Die Leiche wurde nach zwei Stunden geborgen.

Bielschowitz, 3. November. Mehrere tausend Mark unterschlagen. Eine sensationelle Verhaftung erregt hier nicht geringe Aufregung. Der Rendant der hiesigen Spar- und Darlehnskasse, R., der eine Vertrauensstellung in der hiesigen Gemeinde bekleidete, wurde Sonnabend Nachmittags verhaftet. Durch eine unverhoffte Revision der Kasse ist festgestellt worden, daß mehrere tausend Mark in der Kasse fehlen und daß diese Fehlsummen sich auf mehrere vorhergehende Jahre verteilen. Bei früheren schon vorgenommenen Revisionen durch einen anderen Kassenrevisor soll alles in Ordnung gefunden worden sein.

Bentschen (Posen), 3. November. Familiendrama. In der Nacht zum Montag hat die Ehefrau des Arbeiters Franz Konieczek diesen mit einer Axt zu erschlagen versucht. Sie brachte dem schlafenden Gatten mehrere Hiebe über den Kopf bei und lief dann fort. Die Wunden des Mannes sind sehr schwer, jedoch nach der Ansicht der Aerzte nicht lebensgefährlich. Einige Tage vorher versuchte schon die Frau, ihren Mann mit Salzsäure zu vergiften. Sie wurde am Dienstag verhaftet.

Bromberg, 3. November. Wackere Tat. Bei einem Brande in Schleusenau rettete der Schriftsetzer Bick eine 75jährige Frau aus dem 3. Stockwerk eines brennenden Hauses. Vor Ankunft der Feuerwehr hatte er die in Gefahr schwebende Greisin schon in Sicherheit gebracht.

Briefkasten.

Rothenbach. Wahrheitsgemäße Berichte sind uns stets willkommen.

W. M. Ersuchen Sie den Magistrat, daß er Ihnen die Zahlung der 24 Mk. erläßt und schildern Sie dabei genau den Sachverhalt.

R. E., Auras. 1. Für Pflegekinder können Sie während einer militärischen Uebung keine Unterstützung bekommen. 2. Die Unterstützung beträgt für den Tag im Kreise Wohlau an die Ehefrau 36 Pf., für jedes Kind unter 15 Jahren 12 Pf. Es ist dabei ganz gleichgiltig, ob Sie einen kurzen oder weiten Weg zum Bezirks-Kommando haben. 3. Wenn Sie das Bürgerrechtsgeld nicht bezahlt haben, dürfen Sie bei der Stadtverordnetenwahl nicht mitwählen.

G. 100. Nicht 250 Mark, wohl aber 200 Mark konnte der Vater seiner Schwester testamentarisch als Erbteil zukommen lassen, so daß für die Frau und Kinder nur 250 Mark übrig blieben.

E. S., Neue Adalbertstraße. In gewerblichen Betrieben, wie Restaurationen, Hotels usw. brauchen die Mädchen bis zum 21. Jahre kein Gesinde-Dienstbuch, sondern das in der Gewerbeordnung vorgeschriebene Arbeitsbuch, das von der Polizei unentgeltlich ausgestellt wird.

P. S., Posen. Wenden Sie sich an J. Lazar in Breslau VII, Gabitzstraße 61.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] — Redaktion und Expedition: [illegible] — Verlag von [illegible] — Druck von [illegible] G. m. b. H. — Sämtlich in Breslau. [illegible]

Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Stadt-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr:
„Hoffmanns Erzählungen".
Donnerstag, 7½ Uhr:
„Der Traum ein Leben".
Freitag, 7½ Uhr:
„Cavalleria rusticana".
„Bajazzi".
„Susanne im Bade".
Sonnabend, 7½ Uhr:
„Die Maienkönigin".
„Die Entführung aus dem Serail".

Lobe-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr:
„Die fremde Frau".
Donnerstag, 7½ Uhr:
„Die geschiedene Frau".
Freitag, 7½ Uhr:
„Der fidele Bauer".
Sonnabend, 7½ Uhr:
„Die geschiedene Frau".

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.

Mittwoch:
Gruppe C, 2. Vorstellung.
„Die Schmetterlingsschlacht".
Freitag:
Gruppe D, 2. Vorstellung.
„Die Schmetterlingsschlacht".
Billettverkauf am Tage der Vorstellung von 10—3 Uhr im Stadt-Theater.

Sonnabend:
Humboldt-Verein.
(Abonnements-Vorstellung.)
„Moral".

Schauspielhaus

Mittwoch, Anfang 8 Uhr:
„Vergelts Gott".
Donnerstag, 8 Uhr:
„Nanon, die Wirtin zum Goldenen Lamm".
Freitag, 8 Uhr:
„Nanon".
Sonnabend, 8 Uhr:
Zum 1. Male:
„Robert und Bertram".

Liebich's Etablissement.
Neues Programm!
Otto Reutter.
Außerdem:
10 Attraktionen 10
Anfang 7½ Uhr.

Zeltgarten
Dir.: H. Kreinsik.
Täglich
Künstler-Vorstellung
Entree 30 Pfg.

Palmengarten
Dir. H. Kreinsik.
2 neue Kapellen.
Entree frei

Diana-Bad, Willmannstrasse 10.
Dampf-, Kur- und Wannenbäder.
Annahme sämtlicher Krankenkassen. 4818

Viktoria-Theater
Vollständig neues Programm!
11 Attraktionen 11
Anfang 7½ Uhr.
Bons wochentags gültig.

Panorama International 5175
Neue Schweidnitzerstraße 10, hochpt.
Vom 31. Oktober bis 6. November 1909:
Elsaß-Lothringen Straßburg, Metz und 25 jährige Erinnerungsfeier der Veteranen an den Feldgräbern und Schlachtfeldern 1870/71.

Humboldt-Verein.
Donnerstag, den 4. November, abends 8 Uhr,
im Turnsaale d. Halberg-Lange'schen Schule, Neudorfstrasse 34
Vortrag
d. Hrn. Pastor Müller (v. St. Salvator):
„Der Rhein von der Schweiz bis zur Nordsee".
Mit zahlreichen Lichtbildern.
Eintritt frei! 5171

9 Pf. Reformbier 9 Pf.

Verlangen Sie auch im Konsum-Verein Unionbiere.

Bettfedern
kauft man reell und billig bei 4575
Zöllner, Kleine Scheitnigerstr. 17.

Um mit dem Rest der
3000 Weckuhren
zu räumen, 4810
verkaufe solange Vorrat reicht
Stück 1.50 Mk.
1 Jahr schriftl. Garantie.
Paul Alter
Uhrmacher
Kupferschmiedestr. 10.

!! Billigste Bezugsquelle!!
Anzüge u. Ueberzieher, modernste Stoffe 8.50, 12, 16, 18, 20 u. 24 M.
nach Maß, elegante Verarbeitung, gut. Sitz 17.50, 22, 26, 30 u. 36 M.
Herrenkleiderfabrik Julinsberger
Albrechtsstr. 41, 2. Etg. 5054

Die Volksschule wie sie ist
von Otto Rühle
Preis 30 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteure.

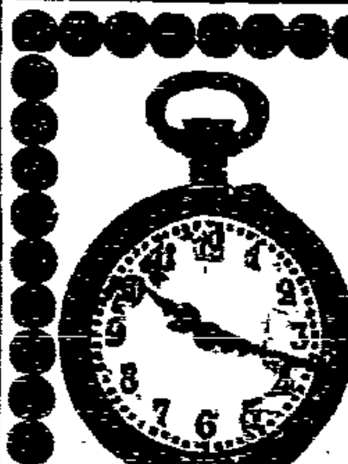
Privat-Handelsschule „Barber"
Breslau V, Gartenstrasse 37.
Heute Donnerstag
abends 8½ Uhr, findet im
Börsensaale, Graupenstrasse,
ein öffentlicher Vortrag
des Herrn Direktor B. Lantos-Berlin
5091 über
Entwickelungs-Geschichte und neue Anwendungsgebiete
der
Schreibmaschine
mit Lichtbildern und Demonstrationen statt.
Eintritt frei.

Wo treffen wir uns in Waldenburg?
Im
Automaten-Restaurant
Freiburgerstrasse. 4525
Ungeniertester Treffpunkt im Zentrum der Stadt.
Kostenlose Aufbewahrung von Handgepäck.

Zum Lessing, Adalbertstrasse Nr. 10.
Saal mit Theaterbühne für Vereine, Festlichkeiten und Hochzeiten gratis. 4582

Brot helles und dunkles, zu billigen Preisen.
Bäckerei Friedrich-Wilhelmstr. 82. 4817

Kluge Frauen
besichtigen meine in denkbar größter Auswahl, in jeder Preislage vorhandenen
Spülspritzen.
38 jährige Erfahrung in dieser Branche. 4933
Warne vor Ankauf lockender, wertloser Anpreisungen.
Versandhaus hygienischer Gummiwaren
A. Kindler, Breslau 102, Junkernstraße Nr. 35.



Reell! Gut! Billig!
kaufen Sie
Regulatoren, Freischwinger, Taschenuhren, Ketten, Ringe, Broschen, Ohrringe etc.
Garantie für richtigen Gang der Uhren.
Jeder Gold- und Silbergegenstand trägt den Münzstempel.
Enorme Auswahl. Reparaturen prompt.
Arnhold Rosenthal, Uhrmacher,
Neue Schweidnitzerstr. 5. 4835

Guter Wein ist billig!
Nur dadurch, daß er durch viele Hände geht, wird er verteuert.
Wir bieten an:
25000 Flaschen
echt französ. Rotwein, Ungarwein herb, Malaga, Portwein u. Madeira, span. Blutwein, Dessertwein, süß u. gezehrt, Mosel- und Rheinwein.
Gruppe I per Fl. **85** Pf., Gruppe II per Fl. Mk. **1,15.**
Weingroßhandlung 4932
Herzberg & Comp.,
Höfchenstraße 62 u. Ring 12, Blücherplatz-Seite.

KLOS - Kurprinz, Abu Sekkim **3** Fürsten, Bristol **4** Welt-Macht, Fleur de Klos **5** Pfg.
Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Klos" o E. Robert Böhme, Dresden,
Lieferant der französischen Tabak-Regie.

Meine berühmte 4235
No. 12
kostet in **alter** Qualität
5 Stück 20 Pfg.
100 Stück 3,80 Mk.
Leopold Birkholtz
Hauptgeschäft: Schweidnitzerstraße 43b, Ecke Ohle.
Zweiggeschäfte: Ohlauerstr. 46, Ecke Neue Gasse. Rosenthalerstr. 2, gegenüber der Militär-Obertorwache. Bohrauerstr. 6, Ecke Gustav Freytagstr. Neue Schweidnitzerstr. 19. Königsplatz 3b, Ecke Friedrich-Wilhelmstr. Gräbschenerstr. 25, Ecke Holteistr. Nikolaistr. 65/68, Ecke Büttnerstr. Berliner Chaussee 101, Ecke Bärenstr., gegenüber dem Städt. Schlachthof. Friedrich-Wilhelmstr. 31, Ecke Andersssenstr. Scheitnigerstr. 10, Ecke Hirschstr. Graupenstr. 2/4, Ecke Carlsstr. Matthiasstraße 133, Ecke Michaelisstr. Tauentzienstr. 114, Ecke Brüderstr.

Wollen Sie
Kakao, Schokoladen, Zuckerwaren und Tee
billig und gut einkaufen, dann gibt es für Sie nur einen Weg und dieser führt Sie zu 4827
Theodor Schlossarek
Nr. 7, Moltkestraße Nr. 7.

¼ Pfund	gar. reine Bruchschokolade	von jetzt ab 15 Pfg.
¼ „	feine Creme-Pralinees	„ „ „ 14 „
¼ „	feiner russischer Tee	„ „ „ 35 „
¼ „	gar. reines Kakaopulver	„ „ „ 19 „

Krimke & Co.
Breslau, Neue Graupenstrasse 7.
Billigste Bezugsquelle für 8188
gebogene Möbel
Spezialität:
Restaurations- und Saal-Stühle.
Preis-Listen gratis und franko.

„Der wahre Jakob".
Sozialdemokratisches Witzblatt.
Durch die Expedition und Kolporteure zu beziehen.

Erscheint 3mal wöchentlich.

Bezugsquellen-Verzeichnis der „Volkswacht" für das niederschlesische Industriegebiet.

Erscheint 3mal wöchentlich.

Central-Automat, Waldenburg.

Abzahlungs-Geschäfte

Gritzner, O., Waldbg. Hohstr. 6 u. b. Bergsch.
Deutsch, F., Waldenburg, Sandstr. 1.

Bäckereien und Konditoreien

Biedermann, A., Waldenburg.
Böhm, Robert, Fellhammer.
Burian, Hermann, Neu-Salzbrunn.
Dohms, H., Fellhammer, Louis Ad.
Eudersein, Bruno, Freiburg i. Schl.
Hoffmann, Robert, Dittersbach 178.
Jung, Carl, Fellhammer.
Mingberg, Heinrich, Gottesberg.
Bänsch, Paul, R.-Hermsdorf.
Regner, E., Ob.-Waldenbg., Chausseestr. 16.
Schwarzer, W., Ob.-Waldenbg., Mittelstr. 1.

Bier-Brauereien

Aktien-Brauerei, Gottesberg.
Genossensch.-Brauerei, Waldbg., Konsstr.
Schloßbrauerei-A.-G., Ob.-Waldenburg.
Schneider, J., Freiburg i. Schl.
Thiel's Brauerei (R. Richter), Striegau.
Vereinigte Freiburger Brauereien.

Damen-Konfektion

Milke, G. A., Hirschberg, Mant., Kost., Blusen, Kleider, Röcke.

Drogen und Farben

[illegible]

Eisen- u. Stahlwaren

Scheel, Emanuel, Gottesberg.
Thäsler, Hermann, Gottesberg.

Fahrräder, Nähmaschinen

Böse, Ferd., Freiburg i. Schl.
Kubl, Bernh., Freiburg i. Schl., Gramm. u. Rep.-Werkst.
Seiffert, J., Gottesberg.

Fleischereien

Dittmer, Hermann, Altwasser II, 10.
Schäfer, Gustav, Fellhammer, F. Fleischstr.

Galanterie-, Leder- u. Spielwaren

Brunner, C., Freiburg, f. Schm. Posam.

Gemischt-Waren

Borsch & Rosche, Weißstein.
Drescher, Heinr., Dittersbach Nr. 4.
Franke, W., Dittersbach, Herzogenbergstr.
Schäfert, A., Weißstein, Hauptstr. 86.

Haus- u. Küchengeräte

Majorg, H., Gottesberg.
Leder, Mathilde, Gottesberg.
Teichmann, Carl, Gottesberg.

Herren-Garderobe

[illegible]

Sachmann, Louis, Freiburg i. Schl.
Stöber, W., Jauer, Goldbergerstr. 35.

Konfektionshaus „Merkur"
Fellhammer Nr. 68.
Größtes Spezialgeschäft am Platze.

Meyer, Kurt, Hirschberg, Langstr. 19, Damen-Konfektion.
Milke, G. A., Hirschberg.
Bohl, A., Dittersbach 177, Maßanfertigung.
Busch, Adolf, Schuhwaren eig. Fabr., Nieder-Hermsdorf.
Semper Nachf., M., Inh.: G. Riedel, Scherstr. 18 (Krone).
Silbermann, M., Waldenbg., Gottesberg.
Sittenfeld, M., Jauer, Reden. Anfertig.
Samuel, M., Hirschberg, u. Domgasse.

Hüte, Mützen, Pelzwaren

Fug, Arth., Waldenburg, Friedländer Straße 25, gute Bedienung.
Micke, Edmund, Gottesberg.
Schinagel, Oskar, Freiburg.
Schwedek, C., Freiburg i. Schl., Schuhwaren u. Reparat.
Aug. Mkr., Waldenburg, Friedl. Str. 27.

Kaufhäuser

Berndt, M., Freiburg i. Schl.
[illegible]
[illegible], Gottesberg.
[illegible], Hirschberg i. Schl.
[illegible], Nieder-Hermsdorf 125/127.
[illegible]

Kleiderstoffe, Seidenwaren

[illegible], Freiburg i. Schl.
Haake, Hermann, Freiburg i. Schl.

Kolonialwaren

Beer, C., Dittersbach 148a, Drogen.
Bergmann, Ernst, Dittersbach, Destillat.
Bergmann, R., Altwasser I, 7, Email.-W.
Feige, Paul, Gottesberg.
Hänel, A. W., Dittersbach, Email.-, Manuf.
Hauschild, Fellhammer, Haus- u. Küchenger.
Heinze, Fellhammer, Haus- u. Küchg., Will.
Kalms, Ad., Freiburg i. Schl., Zigarr. u. Zigaretten.
Krügel, R., Altwasser, Rum, Kognak, Likör.
Kubel, Franz, Altwasser, neb. d. neuen Post.
Leonhardt, F., Fellhammer, Gl.- u. Porz.-W.
Martin, Fellhammer, Spirit., Filz-, Emaillw.
Rittner, Altwasser, Spirit., Email.-W. etc.
Schiller, Fellhammer, Drog., Kurzw., Porz.-W.
Schokoladenhaus Reichmann, Waldbg.
Scholz, Fellhammer, Spirit., Küchenger.
Steiner, H., Fellhammer, Drog., Spirit.
Teubig, Emil, Fellhammer, Spirituosen.
Tischmann, Paul, Gottesberg.
Walter, H., Weißstein, Wein- u. Spirit.-Hdl.
Wehnhold, H., Altwasser, Haus- u. Küchenger.

Manufaktur- und Modewaren

Goldmann, Hirschberg, H. Burgstr. 10, Reste b.
Hübner, F., Ob.-Altwasser, Spez. Für. Rest.
Nerger, Emil, Freiburg. 4½ R.
Pfortner, P., Kaufh. Waldenbg., Markt 2.
Schröter, C., Fellhammer, auch Schuhw.
Silbermann, M. H., Altwasser, Fahrr., Nähm.
Waldenb. Warenh., A. Hoehn, Friedl. Str.

Möbel-Magazine

Bartsch, J., Waldenburg, Gottesbergerstr. 24.
Pilger, C. M., Altwasser, Möbel u. Särge, billigste Preise.
Blum, Neu-Waldenbg., alte u. neue Waren.
Hoffmeister, H., (H. Fischer), Striegau.
Huber, F., Gottesberg.
Mühle, Herm., Freiburg.
Stäske, Alfred, Gottesberg.

Rößler, E., Weißstein, Hauptstr. 43.
Rutsch, Fellhammer, auch gebr. Kldg., Stiefel.
Springer, E., Altwasser, Tischlermeister.

Musik-Instrumente

Bartsch, F., Waldenbg., Gottesbergerst. 2, Freiburgerst. 21 u. Neurode, Schuhmst. 151.
Seifert's Musikwarenhaus, Hirschberg.

Papier- und Schreibwaren

Hentschel, Aug., Altwasser, Promenade.
Hözel, G., Altwasser III, 12, Glas u. Porz.
Schiedeck, Max, Gottesberg.
Schäpert, Bruno, Freiburg.
Welz, Gebr., Ob.-Waldenburg, Kirchstr. 27.

Photographische Ateliers

Anlauf, Aug., Gottesberg.
Abel, W., Altwasser, Nieder-Salzbrunn.
Neugebauer, A., Gottesberg.
Stricker, Paul, Altwasser, Waldenburg.

Schuhwaren und Schuhmacher

Alscher, Gebr., Freiburg i. Schl.
Burger, Schuhfabrik Waldenbg., Ring 21.
Förster, Paul, Gottesberg.
Heinemann, Strieg., Graul's Hof. Wittigst.
Jäbiner, A., Waldenburg, Friedl. Str. 7.
Kappler, Herm., Altwasser Ia 23a.
Kraufe, L., Striegau, Ring 12.
Langer, Josef, Altwasser, I. Bez. 16a.
Laue, H., Altwasser, Mech. Besohl-Anst.
Maibaum, Oskar, Altwasser, ev. Kirche.
Pusch, M., Waldenburg, Ring 12.
Reinert, A., Waldenbg., Kais. Wilhelmpl. 5.
Renner, Herm., Altwasser III, 21 D.
Schnabel, D., Jauer, Königsstr. 23.
Schreiber, Emil, Freiburg i. Schl.
Ulmer, Karl, Gottesberg.

Tödtmann, Gust., Waldenburg, Markt 5.
Tscherisch, E., Fellhammer, Grenze.
Urban, H., Mech. Besohlanst., Sandberg 32.
Wendland, J. A., Hirschberg, Langst. 1.
Wollner, J., Charlottbrst. 18, Kais. Wilhpl. 9.

Uhren und Goldwaren

Büttner, Fritz, Gottesberg.
Ertner, Alfred, Striegau, Ring 2, Musikw.
Fehst, Alfred, Gottesberg.
Güttler, O., Fellhammer, Musikw., Fahrr.
Haufe, E., Ob.-Waldbg. Chausseest. 29, Grph.
Hornig, Fr., Altwasser, vis-à-vis Bahnhof.
Kähner, Herm., N.-Hermsdorf.
Retscher, R., Waldbg., Scheuerst. 19, Krone.
Mende, H., Waldenburg, Mühlenstr. 21.
Nerger, H., Waldenburg, Charlottenbgstr.
Schmidt, E., Hirschberg i. Burgst. 19, Opt.
Siegel, H., & Sohn, Freiburg i. Schl.
Strauch, Carl, Gottesberg.
Thurolf, A., N.-Hermsdorf 141.
Zinnecker, H., Gottesberg.

Putz, Wäsche und Wollwaren

Degwert, E., N.-Hermsdorf, Putz, Tapisserie.
Dinter, A., Schürzenfabrik, Waldenburg.
Hesse, Max, Waldenbg., Freiburgerst. 4, Trikotagen, Strümpfe etc.
Lewin, Martin, Waldbg., Gottbgst. 26, Wsch., Trikotg., Kurzw.
Priebatsch, Jauer, Liegnitzerstr. a. Ring.
Sortimenth. O. Finke, Jauer, Mode-Pelzw.
Sabeck Nachf., Waldenbg., Ring 21, Putz u. Herrenartikel.
Zeiner, M., Altwass., Damenputz, Herrenart.

Zigarrenhandlungen

Geier, Bertha, Dittersbach 18.
Kastos, Joh., Freiburg i. Schl., Bierbblg.
Plaschke, O., Zig.-Fabrik, Neu-Waldenburg.

Beilage zu Nr. 258 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 4. November 1909.

Vom Einfluß der sozialdemokratischen Presse.

In einer Zentrumsversammlung in Regensburg hat der Zentrumsabgeordnete Held dieser Tage ausgeführt:

„Vor einem einzigen sozialistischen Blatt haben unsere Minister mehr Angst als vor 98 Zentrumsabgeordneten. Und wenn ein einziges sozialdemokratisches Blatt droht, dann fallen alle acht Minister auf einmal um.“

Darin hat der Herr Abgeordnete Held durchaus recht, vor der sozialdemokratischen Presse haben die Herren Respekt, jedoch nicht vor den Drohungen eines Parteiorgans, sondern aus besseren Gründen.

Zunächst steht hinter der sozialdemokratischen Presse die imposante Macht der in gesunder Stetigkeit anwachsenden Partei.

Dann vertritt unsere Parteipresse rücksichtslos, aber in anständiger Form nicht nur die Interessen der Arbeiterklasse, sondern den Fortschritt und das auf ihm ruhende Gemeinwohl. Des ferneren sind unsere Organe treue Kampfgefährten der einmütig, fleißig, prinzipiell und positiv wirkenden Parlaments-Vertretung und der sozialdemokratischen Gemeindevertretungen.

Und außerdem sind die sozialdemokratischen Zeitungen bei ihrer unbeugsamen Vertretung des gleichen Rechts für alle frei von jedem Eigennutz. Sie dienen nur der Sache und sind weder von Personalieninteressen noch von andern profitlichen Nebenabsichten beengt oder geleitet.

Sie bleiben wach auf dem Kampffelde, wenn das Parlament seine Pforten geschlossen hat.

So wird ihre Stellung unbezwinglich und ihr Einfluß unüberwindlich.

Darum hat der Herr Abgeordnete Held, der selbst ein Mann der Feder ist und die Lage der Publizistik deswegen gut zu bewerten versteht, ein richtiges Urteil gefällt.

Und unsere Genossen werden sich gewiß für seine wohlwollende Empfehlung dankbar erweisen, indem sie durch noch eifrigere Verbreitung der sozialdemokratischen Presse und Bekämpfung der sogenannten „unparteilichen“ Streikbrecherorgane

den wohltätigen und gemeinnützigen Einfluß unserer Parteizeitungen weiter verstärken.

Im Namen der Menschheit!

Von Justizrat **Paul Albers**, Breslau.

Zwei europäische Staaten haben in den letzten Tagen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Spanien durch die Erschießung Ferrers, den Sturz des klerikalen Kabinetts Maura und das Wiedererwecken des von Mönchen niedergetretenen Liberalismus; Rußland durch die von Militär- und Polizeikordons ummauerte Auslandsreise des Zarväterchens Nikolaus.

Bei der Nennung beider Länder drängen sich Vergleiche auf, und unwillkürlich erinnern wir uns daran, daß man in Spanien im Namen Gottes auch heute noch Märtyrer des freien Gedankens niederknallt, im Zarenreiche dagegen sie einkerkert, verschickt, totfoltert und hängt. Kaum nennenswerte Unterschiede.

Allein, als die Nachrichten von der Ermordung Francisco Ferrers, des Gründers der „Escuola moderna“, des Verbreiters Häckelscher Ideen, des gehaßtesten Gegners des spanischen Pfaffentums durch das Ausland zitterten, erhob sich die gesittete Welt zu einem Sturme der Entrüstung. Nicht so sehr gegen Alfons XIII., den schmächtigen, von Priesterhand bisher mißleiteten Jüngling, als gegen die in Spanien wütende Reaktion der Dunkelmänner, die den freien, wissenschaftlichen Gedanken mit Pulver und Blei gänzlich zu vernichten wähnte. Auch die früher weniger bekannte Persönlichkeit Ferrers ist es nicht gewesen, die das öffentliche Gewissen Europas so heftig pulsieren ließ, sondern die Tatsache, daß hier ein Mann um seiner Ueberzeugung willen getötet worden war und die freie Entwickelung des Menschengeschlechtes durch brutale Macht der Staatsgewalt gehindert werden sollte!

Die öffentliche Meinung sagte nicht, es handle sich um eine interne Sache eines Landes, sondern um eine Sache der ganzen Menschheit. Man fand keine Entschuldigung darin, daß die Hälfte der spanischen Bevölkerung Analphabeten sei; im Gegenteil, gerade deshalb wies man auf die Notwendigkeit der Aufklärung eines unglücklichen Volkes hin. Laut protestierte man auch gegen die Behauptung, daß das Kriegsgericht nach spanischem Gesetz befugt gewesen sei, Ferrer selbst ohne Beweise zu verurteilen, wie man kurz vorher gegen die Grausamkeiten Muley Hafids protestiert hatte, die er an Bu-Hamara und dessen Anhang nach heimischen Gebräuchen auszuüben sich gleichfalls für berechtigt hielt. Man nahm auch keine Rücksicht auf etwaige politische oder internationalwirtschaftliche Nachteile, die dem einen oder dem anderen Staate aus dem Proteste erwachsen konnten.

Nein! Man protestierte im Namen der Menschheit gegen einen Brutalakt, der im Namen Gottes und des Königs verübt worden war. Und der junge König hörte auf den lauten Protest der gesitteten Welt, entließ — vielleicht schweren Herzens — Maura und berief Moret auf dessen Posten. Die Entrüstung der gesitteten Welt hatte einen glänzenden Sieg davongetragen, der höher einzuschätzen ist, als eine durch Blut und Eisen erkaufte Völkerschlacht!

Wie aber verhält sich Europas öffentliches Gewissen zu all den haarsträubenden Grausamkeiten, die alljährlich im Zarenreiche an Tausenden und Abertausenden um ihrer Ueberzeugung willen begangen werden? Was hält das öffentliche Gewissen ab, seinen tatkräftigen Protest dagegen einzulegen? Auch hier handelt es sich keineswegs um eine interne Angelegenheit Rußlands, sondern um die Sache der ganzen Menschheit! Jedes Land — sagt Fürst Kropotkin in seinem Buche: „Die Schreckensherrschaft in Rußland“ — muß sich freilich seine Freiheit selbst erstreiten; aber wir dürfen nicht vergessen, daß ein Netz internationaler Solidarität die Länder der Zivilisation vereint. Verzweifelt sind die Verhältnisse im heutigen Rußland. Um der Menschlichkeit willen ist es eine Pflicht, die fürchterlichen Zustände der Welt zu offenbaren und alle Freunde der Freiheit und des Fortschritts um ihre moralische Unterstützung in dem schweren Kampf um die politische Freiheit in Rußland zu bitten.

Aus einem amtlichen Dokument, das dem Staatsrat von der Verwaltung der Gefängnisse am 15. März 1909 unterbreitet wurde, geht hervor, daß am 1. Februar 1909 in den Gefängnissen des Reiches 181.137 Gefangene, darunter größtenteils politische, interniert waren. Skorbut und Typhus verbreitet sich unter ihnen in erschreckendem Maße. Grausamkeiten und Folterungen sind an der Tagesordnung. Diese Grausamkeiten haben eine förmliche Epidemie von Selbstmorden in den Gefängnissen zur Folge. Im Jahre 1908 sprachen die Kriegsgerichte nicht weniger als 1741 Todesurteile aus. Die Zahl der nach Sibirien und in das nördliche Rußland „Verschickten“ beträgt über 74.000, wo sie in größtem Elend leben oder zugrunde gehen. In vielen Fällen sind die Opfer von den agents provocateurs verführt worden, in einzelnen wurden Aussagen gegen die Betreffenden von Zeugen durch Tortur erpreßt.

Das unter dem Schutze der höchsten Behörden seit länger als fünfzehn Jahren zur Blüte gelangte verbrecherische Treiben der agents provocateurs und Polizeibeamten ist durch die Skandalaffären eines Azews und einer Jutschenko in seiner Scheußlichkeit vor der ganzen Kulturwelt bloßgelegt worden. Aber die Kulturwelt schweigt, wenn fortwährend Todesurteile über junge, unerfahrene Männer ausgesprochen werden, die sich durch die Geheimagenten der russischen Regierung verführen lassen, an Verschwörungen teilzunehmen. (Kropotkin.) Sie schweigt zu den Pogromen und grauenhaften Mordtaten „des Verbandes der echtrussischen Leute“.

Gerade der gegenwärtige Augenblick, in dem der laute Protest des öffentlichen Gewissens seine Macht im Falle Ferrer bewiesen hat, sollte stärker, denn je, die Völker des gesitteten Europas gemahnen, durch einen ähnlichen, tatkräftigen Protest im Namen der Menschheit den russischen Greueln ein Ende zu machen. („Berl. Tageblatt“.)

Die Riesenunterschleife auf der Reichswerft.

In der Verhandlung wurde zunächst die Vernehmung des angeklagten Magazindirektors Gustav Heinrich, die sehr eingehend war, zu Ende geführt.

Vors.: Die regelmäßigen Käufer, mit denen Sie zu tun hatten, sind die heutigen Angeklagten Frankenthal, Brakel und Jacobsohn? — Angekl. Heinrich: Jawohl. — Vorsitzender: Haben diese Herren besondere Wünsche geäußert und wurden Sie bevorzugt? — Angekl.: In keiner Weise. Meine erste Aufgabe war die Befriedigung der Schiffe, erst meine zweite Aufgabe waren die hier in Frage kommenden Geschäfte. — Vors.: War Herr Frankenthal immer nur in den Dienststunden bei Ihnen? — Angekl.: Jawohl. Meine Dienststunden dauerten ja bis in den späten Abend. — Vors.: Es ist zuzugeben, daß Sie ein sehr fleißiger Beamter waren und über ihre Dienststunden hinaus arbeiteten. Was wollten die Herren, wenn sie zu Ihnen kamen? — Angekl.: Sie kamen wegen der Abfuhr. — Vors.: Haben die Angeklagten Jacobsohn Ihnen näher gestanden als andere Leute? — Angekl.: Nein. — Vors.: Wie kommt es, daß Frankenthal sich bewogen gefühlt hat, Ihnen eine Torte zu schenken? — Angekl.: Die Torte kam anonym. — Vors.: Wie kommt es, daß Frankenthal Ihnen verschiedentlich andere Sachen geschickt hat, so zum Beispiel Wein? — Angekl.: Niemals. — Vors.: Aber Gänse? — Angekl.: Einmal zwei Gänse, die ich aber sofort bezahlt habe. Ich habe mir solche Geschenke ausdrücklich verbeten. — Vors.: Und Zigarren? — Angekl.: Er hat mir vor sechs Jahren einmal für 45 Mark Zigarren verschafft, die ich sofort bezahlt habe. — Vors.: Es ist aber doch außergewöhnlich, daß Sie von einem Manne, zu dem Sie keine Beziehungen gehabt zu haben vorgeben und der kein Zigarrenhändler ist, sich Zigarren bestellen lassen. — Angekl.: Er hat es mir besorgt. — Vors.: Was dachten Sie sich denn, wenn Frankenthal Ihnen so etwas schickte? — Angekl.: Er wollte sich lieb Kind machen. — Vors.: Ist es vorgekommen, daß Ihnen Wertsendungen mit Boten in das Haus geschickt worden sind? — Angekl.: Einmal hat Frankenthal mir Abends Geld per Brief zugeschickt, aber das war für ein noch nicht bezahltes Mehrquantum, das abgefahren werden sollte. Die Kasse war bereits geschlossen und deshalb schickte er das Geld zu mir. Das Geld wurde am anderen Morgen von meinem Hausdiener sofort

Wie der Zar reist!

Selbsterlebtes.

Unter der Ueberschrift „Wie der Zar reist“ werden von den Tagesblättern oft die strengen Sicherheitsmaßregeln geschildert, welche bei den Reisen des russischen Kaisers getroffen werden, und die auch neuerdings wieder bei der Italienreise nicht fehlten.

Die in das Grenzenlose gehenden Absperrungen und Vorsichtsmaßregeln muten den Leser, der „russische Verhältnisse“ nicht kennt, so unglaublich an, daß er geneigt ist, sie für Uebertreibungen eines phantasiebegabten Reporters zu halten. Doch dem ist nicht so.

Vor zwei Jahren war ich längere Zeit in Petersburg und hatte dort Gelegenheit, die sonderbare Art, „wie der Zar reist“, durch eigenen Augenschein kennen zu lernen.

Es war am Sonntag den 19. August (russischen Stils) 1907, als die prächtige „Sühne“kirche am Katharinenkanal eingeweiht werden sollte. Diese Kirche ist zur „Sühne“ des gegen den Zarbefreier Alexander II. (dem Großvater des gegenwärtigen Zaren) unternommenen Attentats errichtet, und zwar genau über der Stelle, wo derselbe seinerzeit durch eine Bombe zerrissen wurde. Die Feier war ein Ereignis für Petersburg und versprach, mit großartigem militärischen und kirchlichen Pomp gefeiert zu werden. Die beiden in deutscher Sprache erscheinenden Blätter, „St. Petersburger Zeitung“ und „St. Petersburger Herold“, brachten als Vorbericht die Namen aller Minister, Gouverneure und sonstigen weltlichen und geistlichen Spitzen, welche der Einweihung beiwohnen werden. Von der eventuellen Teilnahme des Zaren und irgendwelcher Großfürsten aber schrieben die Zeitungen kein Wort, obwohl das Erscheinen des Hofes nahe lag, da die auf dem Winterpalast hochmast gehißte Kaiserflagge den Petersburgern schon über acht Tage lang anzeigte, daß der Kaiser anwesend war.

In der Erwägung, daß Staatsfeiern dieser Art hierzulande vollständig unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfinden, weil die Absperrungsmaßregeln überaus rigoros gehandhabt werden, und daß es kaum einer Maus, viel weniger mir, gelingen werde, durch die Schutzmanns- und Kosakenketten zu dringen, um etwas als Zuschauer zu sehen, beschloß ich, den herrlich sonnigen Sonntag Vormittag mit einer Dampferfahrt nach Kronstadt zu verbringen. Dieser bekannte russische Kriegshafen liegt nur zirka 1½ Stunde Schiffsfahrzeit von Petersburg entfernt. Gesagt, getan. Ich bestieg den Dampfer an der Abfahrtsstelle bei der Nicolaibrücke und heidi — ging es bei einer frischen Morgenbrise durch den großen Newaarm in den finnischen Meerbusen hinaus. Nach kaum ¾stündiger Fahrt — es war inzwischen 8¾ Uhr geworden — begegneten wir einem sehr schnell fahrenden Dampfer, der in zirka 300 Meter Entfernung mit Kurs nach Petersburg an uns vorüberpustete. Es war, wie die Passagiere sofort feststellten, die „Alexandra“, die Leibjacht des Zaren.

Ich richtete an einen der Umstehenden die Frage, ob dieses Schiff den Zaren in Petersburg hole. Die Antwort lautete: „Der Zar ist gar nicht in Petersburg.“ „Aber gewiß“, erwiderte ich, „ich habe ja selbst die Flagge auf dem Winterpalast gesehen.“ Mein Gegenüber lachte: „Die Fahne? — das ist falsches Theaterspiel. Der Zar ist dort auf dem Schiffe und fährt nach Petersburg zur Einweihung.“ „So?“ sagte ich erstaunt. „Diese Jacht führt ja aber keine Fahne; sie würde doch sicher gehißt sein, wenn der Zar an Bord wäre.“ „Sie irren“, erwiderte der andere, „bei uns hier ist das zurzeit anders. Ueberall, wo die Kaiserflagge weht, ist der Zar nicht und wo sie nicht gehißt ist, dort weilt er.“ Interessiert richtete ich nun mein Glas auf die sich entfernende „Alexandra“. Das Mitteldeck war belebt mit einer kleinen Gruppe von Offizieren in blitzenden Uniformen und weißgekleideten Damen, und ich vermutete den Zaren und die Zarin darunter. In diesem Sinne äußerte ich mich meinem Nachbar gegenüber. Doch wurde mir wieder erklärt, daß ich mich irre. Es sei bekannt, daß der Zar sich selten auf dem Verdeck aufhalte, weil er auch den dienstuenden Bootsmannschaften nicht traue; er sitze meist unten in den stahlgepanzerten Kajüten unter der Obhut seiner Leibkosaken.

Kronstadt war erreicht. Die Besichtigung dieses Platzes lohnte sich jedoch keineswegs. Gerade das Interessante, der Besuch des Kriegshafens, ist allen Zivilpersonen streng verboten. An allen Zugängen stehen Kosakenposten, selbst auf den Strandpartien, die nach der Hafenseite hin liegen; sogar das Stehenbleiben auf diesen Wegen ist untersagt. Unter diesen Umständen machte ich bald Kehrt, um mit dem nächsten, 11 Uhr fälligen Dampfer, nach Petersburg zurückzufahren. Auf der Rückfahrt machte ich die Bekanntschaft eines Seeoffiziers, dem ich beiläufig erzählte, daß ich das Vergnügen gehabt habe, auf der Hinfahrt die „Alexandra“ mit dem Zaren zu treffen. Er blickte mich belustigt an und sagte: „Sie müssen da falsch informiert worden sein. Das ist nicht möglich!“ „Wieso?“ opponierte ich. „Ich selbst habe den Namen „Alexandra“ an dem Schiffe deutlich gelesen und alle Passagiere waren der Meinung, daß der Zar nach Petersburg fahre.“ Fast verletzt entgegnete er: „Aber mein Herr, ich muß doch „dienstlich“ wissen, wo der Zar ist. Der „Meteor“ mit Sr. Majestät an Bord liegt augenblicklich etwa sechs Seemeilen westwärts von Kronstadt verankert und sticht heute Mittag 1 Uhr in die finnischen Schären. Ich weiß das ganz genau!“

Natürlich ließ sich darauf nichts erwidern; als Marineoffizier mußte er es besser wissen als ich.

Der Dampfer brachte Kilometer auf Kilometer hinter sich. Die fernen, nur wie blauer Dunst erscheinenden Ufer zur Rechten und Linken nähern sich einander. Peterhof, das berühmte Lustschloß des Zaren wurde rechts sichtbar und bald überholt. Immer klarer konnte man die dichten Wälder, in denen noch heutigen Tages Bären hausen, erkennen; auch die fernen Türme von Petersburg traten in Sicht und rückten immer näher. Endlich waren wir wieder vor der Einfahrt in die Newa angelangt.

Das Strombild hatte sich aber inzwischen verändert. Ueberall auf den Schiffen wehten Flaggen, und an den jenseitigen Ufern stauten dichte Menschengruppen.

Mein Marineoffizier, der „dienstlich“ genau wußte, wo der Zar ist, begann aufmerksam die Situation zu mustern. Schließlich, als die Nicolaibrücke, an der der Dampfer landet, sichtbar wurde und man deutlich wahrnehmen konnte, daß die Brücke, sowie das ganze rechte Ufer abgesperrt und menschenleer war, sprach er sichtlich verlegen: „Sie hatten recht! Sie sind auf See dem Zaren begegnet, er ist hier!“

Vis a vis der Dampferlandungsstelle am anderen Ufer, neben dem Brückenkopfe lag die „Alexandra“ unter Dampf. Die Rückkehr des Zaren von der Feier mußte also bald erfolgen. Ich betrachte die Szene. Das jenseitige Ufer war schwarz voll Menschen, die sich der Brückensperrung wegen, hier ansammeln mußten; das ganze diesseitige Ufer dagegen war menschenleer, weil der Zar in der Nähe dieses Ufers auf dem Wasserwege vorüberkommen mußte. Hunderte von Fenstern der langen, abgesperrten Häuserfront, glitzerten, vom Sonnenlicht beschienen, herüber. Nicht ein Kopf war in irgend einem zu sehen. Es ist polizeiliche Vorschrift, daß bei solchen Absperrungen die Fenster geschlossen sein müssen und sich niemand daran sehen läßt.

Polizei-Motorboote kreuzten inzwischen beständig die Newa, fuhren suchend und kontrollierend unter der Brücke durch und wieder zurück. Endlich schien sich etwas vorzubereiten, es wurde lebendig in den Massen und auf dem Wasser. Und richtig, mit ohrengellenden „Tuten“ der Dampfsirenen kam von der Richtung des Winterpalastes, eine Flotille von 10—12 Kuttern in Sicht. Das erste Boot führte am Bugspriet die gelbseidene Kaiserflagge. Wie eine wilde Jagd, in einem beängstigenden Tempo, als gälte es eine Wette zu gewinnen und fortwährend Signale pfeifend, rasten die Dampfboote mit Dampf heran. Aller Augen richteten sich auf das vorausfahrende Schiff mit der kaiserlichen Fahne. Aber zur größten Ueberraschung kümmerte sich dieses

zur Kasse getragen. Ich gebe zu, daß das nicht direkt mit den Dienstvorschriften in Einklang zu bringen ist. Aber es geschah im Interesse eines flotten Geschäftsganges und im Interesse der Werft. Es geschah ohne jeden Eigennutz. — Vors.: Wer brachte den Brief? — Angekl.: Einer von Frankenthals Angestellten. — Vors.: Haben Sie ihm ein Trinkgeld gegeben? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vors.: Sie sollen ihm eine Mark Trinkgeld gegeben haben? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vors.: Sie werden doch nicht so verschwenderisch gewesen sein, und nun noch ein Trinkgeld gegeben haben für diese Sache, die Sie garnichts anging. — Angekl.: Ich bin immer sehr ökonomisch gewesen. — Vors.: Frankenthal sagt nun ganz anders aus. Er bestreitet zwar, Sie bestochen zu haben, aber er sagt, er habe einige wenige Male nach Kassenschluß Ihnen Geld geschickt. — Angekl.: Das kann geschehen sein, während ich im Dienste war. Das ist möglich. In allen Fällen ist das Geld zur Kasse gekommen. Das muß aus den Kassenbüchern hervorgehen. — Vors.: Sie haben einen Beamten namens Bauer wegen Unregelmäßigkeiten entlassen? — Angekl.: Nicht wegen Unregelmäßigkeiten, sondern weil er unfähig war. Er trank und war nicht zu gebrauchen. Er wurde auf meine Veranlassung pensioniert und wurde dann Arbeiter. — Vors.: Sie sollen diesem Beamten wiederholt Summen gegeben haben? — Angekl.: Ich fühlte mich moralisch verpflichtet, das zu tun, weil ich ihn entlassen hatte und weil Bauer eine große Familie hatte. Ich habe ihm auf seine Bitten mehrere Male kleinere Beträge gegeben. — Vors.: Es soll eine regelmäßige Zulage von 50 Mk. monatlich gewesen sein. — Angekl.: Gott bewahre! Es waren immer nur 20, 25, vielleicht auch einmal 30 Mark. — Vors.:

Aus reiner Gutmütigkeit

und ohne jede andere Veranlassung haben Sie das Geld gegeben? — Angekl.: Gewiß, aus dem Gefühl heraus, daß ich an dem Unglück dieses Menschen schuld war. — Vors.: Nun starb Bauer. Haben Sie nachher noch Geld gegeben? — Angeklagter: Da kam sein Sohn und machte mir lange Geschichten. — Vors.: Was für Geschichten denn? — Angekl.: Er sagte mir, wenn ich ihm nicht helfen würde, würde er mich anzeigen. Er sagte aber nicht, weshalb er mich anzeigen würde und was ich begangen haben sollte. Ich hatte zwar ein reines Gewissen, aber schon damit mein Ruf durch eine derartige Anzeige nicht geschädigt würde, habe ich ihm verschiedentlich kleinere Beträge bewilligt. — Vors.: Und da haben Sie dem jungen Menschen Beträge gegeben, und zwar Beträge, die immer höher wurden? — Angekl.: Er verheiratete sich später und wollte ein Möbelgeschäft anfangen, und da bat er mich um ein Darlehen. — Vors.: Sie haben ihm in den ersten Monaten 1908 2000 bis 3000 Mark gegeben? — Angekl.: Das ist eine Unwahrheit, das ist erlogen! — Vors.: Wieviel haben Sie ihm denn gegeben? — Angekl.: 1000 Mark Darlehen und dann noch etwa 200—300 Mark. — Vors.: Haben Sie denn diese Summen von 50 Mark, dann von 100 Mark und schließlich über 1000 Mark so für nichts und wieder nichts hingegeben? — Angekl. Heinrich: Der Mensch bat so sehr. — Vors.: Das würde sehr für Ihr gutes Herz sprechen, aber wie kann sich dieses gute Herz in Bewegung setzen für einen Menschen, den Sie als Lumpen kennen? — Angekl. Heinrich: Ich sagte mir: Du hilfst ihm jetzt das letzte Mal. Es schien mir auch wichtig, zu welchem Zweck er das Geld haben wollte. Ich glaubte immer, es sei das letzte Mal. — Ein Beisitzer: Wie hoch ist Ihr Gehalt? — Angekl. Heinrich: 5000 Mark. — Ein Beisitzer: Hatten Sie große Familie? — Angekl.: Heinrich: Eigentlich habe ich gar keine mehr, denn meine Söhne sind verheiratet. — Vors.: Haben Sie eigenes Vermögen? — Angekl. Heinrich: Rund 60.000 Mk. — Ein Beisitzer: Konnten Sie die 1000 Mark und die verschiedenen anderen Beträge, die Sie den Leuten geschenkt haben, hergeben, ohne daß Sie selbst in Schwierigkeiten waren? — Angekl.: Ich persönlich habe sehr wenig gebraucht, von den 5000 Mark noch keine 3000 Mark.

Zum Schluß der Sitzung wurde der Fall des Angeklagten Repening verhandelt, der von der kaiserlichen Werft mehr Geld bekommen haben soll, als er bezahlt hat. Der Angekl. Repening bestritt, sich irgendeine strafbare Handlung haben zu schulden kommen lassen. Er bestätigte auf Befragen des Präsidenten, daß Werftbeamte nach der Erledigung des Geschäftes zu ihm gekommen sind und ihn um Geld angegangen haben. Sie hätten von ihm Geld verlangt unter der Angabe, er hätte doch nun ein gutes Geschäft gemacht und viel Geld bekommen. Der Angeklagte hat daraufhin den Beamten mehrere Summen in Höhe von 200 bis 300 Mark gegeben, will dies jedoch nicht als Geschenke, sondern lediglich als Darlehen betrachtet sehen.

Die weitere Verhandlung brachte einige recht interessante Momente zutage. Zwei von den Verteidigern geladene Sachverständige, ein Oberbaumeister und ein Obermeister der Werft erklärten, daß ihnen die Werftdirektion die Genehmigung, als Sachverständige zu fungieren, versagt habe. Die Verteidigung verzichtete dann auf die Nennung von weiteren Sachverständigen. Interessant waren die Aussagen des angeklagten Kaufmanns Frankenthal. Hiernach konnte das schon verkaufte Altmaterial noch längere Zeit auf der Werft lagern, ehe es verkauft wurde. Auf die verkauften Haufen wurden dann noch frische Mengen Altmaterial aufgeworfen, die später aus den einzelnen Ressorts angeliefert wurden. Die Werftordnung sehe vor, daß eine Kommission, bestehend aus einem Stabsoffizier, einem Marinebaumeister und einem höheren Verwaltungsbeamten, das Altmaterial nach Zahl, Maß und Gewicht feststelle. Die Kommission überließ alle diese Arbeiten einem alten Obermeister, der auch die Preisschätzungen machen mußte, aber von Eisenpreisen und von Preisschätzungen auf dem Eisenmarkt keine Ahnung hatte. Der Obermeister habe sich dann häufig an ihn, Frankenthal um Auskunft gewandt und er habe ihm dann die Preise zudiktiert, wie er es für gut befunden habe. Die Kommission habe dann die Preise begutachtet. Die Käufer hatten einen Ring gebildet, was durch die Verkaufsbedingungen der Werft sehr begünstigt worden sei. Frankenthal gab ein klassisches Beispiel, wie mit der Werft Geschäfte gemacht wurden. Er hatte einmal einen großen Posten schmutziger Handtücher gekauft, sie dann reinigen lassen und später an die Werft für viel höhere Preise als Putzmaterial wieder verkauft, als er das alte Material eingekauft hatte. Die Verhandlung wurde vorzeitig beendet, weil der Angeklagte, Frankenthal, unwohl wurde.

Arbeiterbewegung.

Arbeitslosenversicherung und Unternehmer. In Augsburg tagte kürzlich eine aus Mitgliedern des Magistrats und des Gemeindekollegiums bestehende Kommission, die sich mit der Frage der städtischen Arbeitslosenversicherung beschäftigte. Den Beratungen lag der von der Staatsregierung ausgearbeitete Satzungsentwurf zu Grunde, wonach die Städte erstens den Organisierten einen Zuschuß zu den Arbeitslosenversicherungsleistungen ihrer Organisationen gewähren, und zweitens für die Nichtorganisierten eine eigene Versicherungskasse errichten sollen, zu der gleichfalls Zuschüsse aus städtischen Mitteln zu geben wären.

Während der Vertreter der Sozialdemokratie und der des Zentrums für Einführung des Genter Systems und tunlichste Beschleunigung der Schaffung der städtischen Arbeitslosenversicherung eintraten, präzisierte ein Liberaler und Vertreter der Großindustrie den Standpunkt der Unternehmer zur Arbeitslosenversicherung wie folgt: 1. Die Gemeinde hat eigentlich kein Recht, städtische Mittel aufzuwenden, um die Arbeiter gegen die Gefahr der Arbeitslosigkeit zu schützen. 2. Es liegt nicht im Interesse der Gemeinde, durch Annahme des reinen Genter Systems die sozialdemokratischen Organisationen zu stärken. 3. Das beste Mittel gegen Arbeitslosigkeit ist ein gut organisierter Arbeitsnachweis. Jedenfalls sollte man den Grundsatz aufstellen, daß die Sache nur auf Grund des Versicherungszwanges gemacht werden könne.

Diese kategorische Erklärung des liberalen Fabrikanten vereitelte denn auch, daß in der Frage der städtischen Arbeitslosenversicherung positive Schritte unternommen wurden; der Zweck, die Sache auf die lange Bank zu schieben, war erreicht, denn das einzige Resultat der Sitzung war der Beschluß, bei den Arbeiterorganisationen und bei den Industriellen „Erhebungen" zu pflegen, wie sie sich zur Arbeitslosenversicherung verhalten. Nach der in der genannten Sitzung abgegebenen Erklärung des Vertreters der Industriellen braucht man über die Antwort der letzteren nicht im Zweifel zu sein.

Aussperrung und Streik der Maurer und Bauhilfsarbeiter in Fürstenwalde. Die von den Unternehmern geplante Aussperrung ist vollständig ins Wasser gefallen. Nur die Firma Kirschke folgte dem Beschluß, und nach einigem Drängen schloß sich dieser auch noch Herr Gube an. Bei Herrn Bodey haben die Maurer und Bauhilfsarbeiter selbst die Arbeit eingestellt. Somit wird zur Zeit gestreikt in den Baugeschäften von Utikahl und Bodey; das Geschäft Paetel ist seit langem wegen Verschlechterung der alten Arbeitsbedingungen gesperrt und die Geschäfte der Herren Kirschke und Gube haben die Arbeiter ausgesperrt.

6 Arbeitgeber mit etwa 100 Maurern und Bauhilfsarbeitern haben die neuen Tarifbedingungen bereits anerkannt; auf deren Arbeitsstellen wird gearbeitet.

Als die Arbeitgeber den Maurern und Bauhilfsarbeitern am 16. Oktober das Ultimatum stellten, kündigten sie auch für den Fall, daß die Arbeit nicht bedingungslos aufgenommen würde, den Zimmerern die Aussperrung zum 25. Oktober an. Doch haben sie hiervon Abstand genommen und am 22. Oktober beschlossen, von der Aussperrung der Zimmerer Abstand zu nehmen.

Zentrale Tarifverhandlungen im Malergewerbe. Durch den Vorsitzenden des Gewerbegerichts in Berlin, Magistratsrat von Schulz, sind an die Organisationen der Arbeitnehmer, den freien, christlichen und Hirsch-Dunckerschen Verband der Malergehilfen, Einladungen ergangen zwecks Tarifverhandlungen. Diese sollen am 5. November im Gewerbegericht in Berlin beginnen; es sind für die Verhandlungen 14 Tage in Aussicht genommen. Die Vertreter des Arbeitgeberverbandes sind beim Ministerium des Innern mehrfach vorstellig geworden, um Dr. Wiedfeld, der bei den vorjährigen Verhandlungen ersprießlich mitgewirkt hat, auch für diese Verhandlungen zu gewinnen. Jedoch wurde eine Beurlaubung Dr. Wiedfeldts abschlägig beschieden, und so hat denn der Arbeitgeberverband in letzter Stunde den Herrn Rat Boysen aus Hamburg als dritten unparteiischen Richter an die Seite des Gewerbegerichtsrats Dr. Prenner-München und Magistratsrat v. Schulz berufen. Der freie Verband erhebt nun Protest gegen das wenig geschäftsmäßige Gebaren seitens der Arbeitgeber, die ohne die Zustimmung der Arbeiter die Heranziehung des Herrn Boysen bewirkten. Herr Boysen als Gewerberichter hat bekanntlich bei dem Tarifbruch der Arbeitgeber im Betongewerbe in Hamburg den Tarifverträgen gegenüber keinen fortschrittlichen Standpunkt eingenommen, der freie Verband der Maler erachtet daher die Hinzuziehung dieses Unparteiischen nicht im Interesse einer ersprießlichen Verhandlung. Ob der eingereichte Protest die Verhandlungen verzögern wird, oder gar zum Scheitern bringt, muß abgewartet werden.

Die Tüllweber in Plauen von der Vogtländischen und Haselbrunner Tüllfabrik sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern eine 15prozentige Lohnerhöhung und verschiedene Nebenforderungen. Es kommen insgesamt 280 Personen in Betracht.

Die Bergarbeiter gegen den Arbeitsnachweis des Zechenverbandes. Weitere Protestversammlungen der Bergarbeiter gegen den Zwangsarbeitsnachweis fanden statt in Herne mit 1500, in Lütgendortmund mit 1000, in Gladbeck mit 800, in Castrop-Schwerin mit 750, in Wanne mit 600 und in Horsthausen mit 600 Besuchern. In Wanne mußte das Lokal polizeilich abgesperrt werden, über 100 Bergleute mußten umkehren. Auch in allen diesen Versammlungen herrschte Kampfstimmung; viele Redner sprachen sich dahin aus, daß die Pläne der Grubenherren mit allen Mitteln bekämpft werden müßten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. November.

Geschichtskalender.

4. November.

1419 Die Hussiten erstürmen Prag.
1847 Der Komponist Mendelssohn-Bartholdy †.

* **Das Organ einer „Volkspartei".** In dem gestrigen Abendblatt der „Breslauer Zeitung" findet sich folgende vom „Reichsverband gegen die Sozialdemokratie" ausgehende Anschmutzung der deutschen Arbeiterschaft:

„Die Verschleuderung deutscher Arbeitergroschen durch die Sozialdemokratie. Nach einer im „Vorwärts" veröffentlichten Rechnungslegung der Berliner Gewerkschaftskommission sind bisher für den schwedischen Generalstreik über eine Viertelmillion (257.944) Mk. gesammelt worden. **Daß die durch den Schutzzoll und die indirekte Besteuerung angeblich so „ausgepoverte" Arbeiterschaft doch noch so zahlungskräftig ist,** beleuchtet die sozialdemokratischen Agitationslügen in hübscher Weise. Im übrigen zeigt die Sozialdemokratie, da sie der Arbeiterschaft doch keinen Nutzen bringen kann, daß sie ihr wenigstens das Geld abzunehmen versteht."

Wir verzichten natürlich darauf, diesen Schmutz zu sezieren, durch den die „Breslauer Zeitung" ihre eigene Gegnerschaft gegen Schutzzoll und indirekte Steuern in der niedrigsten Weise befleckt.

Wir machen nur die Hirsch-Dunckerschen Parteigenossen der „Breslauer Zeitung" darauf aufmerksam, wie ihr Opfersinn und ihr Solidaritätsgefühl bei den Schreibknechten des Kapitals durch Pfützen gezogen wird. Als sich der jetzt stramm nationalliberale „Generalanzeiger" vor einigen Monaten eine ähnliche Entgleisung leistete, beschloß der Ortsverband der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, den Mitgliedern die Abbestellung des „Generalanzeigers" zu empfehlen, und machte diesen Beschluß in der „Morgen-Zeitung" bekannt. Eine gleiche Waffe gegen die „Breslauer Zeitung" besitzen die freisinnigen Arbeiter allerdings nicht, aber eine andere, wirksamere: Die Kündigung der politischen Gefolgschaft, das ist die einzig würdige Antwort auf solche Behandlung.

In der „Breslauer Zeitung" werden neuerdings die Artikel gegen die Sozialdemokratie überhaupt nicht mehr gelesen. Leuchten nur von weitem ein paar Pöbeleien gegen unsere Partei hervor, dann finden sie in ihren Spalten Platz; ob sie im übrigen agrarisch sind, bleibt sich gleich. Was läßt sich so ein freisinniger Zeitungsleser alles bieten?

Nun fühlt sich Herr Oehlke beleidigt, weil wir die freisinnige Blocksehnsucht eine atavistische Entwickelung vom Reptil zum Weichtier nannten. Was ist ein solcher sozusagen naturwissenschaftlicher Erklärungsversuch gegen die konzentrierte Bosheit, die sich in obigen Zeilen ausspricht? Die Empfindlichkeit erklärt sich wohl auch nur dadurch, weil die Stellung der „Breslauer Zeitung" in der eigenen Partei mit fast denselben Worten kritisiert und verhöhnt wird. Wir müssen uns damit trösten, daß es Herrn Oehlke kein Breslauer Blatt recht machen kann, welches es auch sei.

Die Herren Parteisekretär Müller und Schneidermeister Stadtv. Sch[illegible] müssen sich es ja gefallen lassen, für ihre

Kutter, auf dem man den Zaren vermuten mußte, hinter der Brücke im weiten Bogen passiv zur Seite. Dagegen löste sich unvermutet aus der Mitte der Flottille ein einfaches unbeflaggtes Dampfboot und fuhr an das Fallreep der Kaiseryacht heran. Man sah einige Personen — Zar, Zarin und Gefolge — schnell das Deck ersteigen und dort verschwinden. In demselben Momente stieß auch die „Alexandra" schon vom Ufer und dampfte schnell von dannen, zurück in das — freie Meer.

Keine Hurrarufe, keine geschwungenen Hüte und Tücher begrüßten den ankommenden und begleiteten den abfahrenden Zar. Enttäuscht und mit eisigem Schweigen stand die Menge, die nach aufgehobener Sperre über die Brücke flutete und sich zerstreute.

So gehetzt, wie ein Flüchtling dem die Spürhunde auf den Fersen folgen, reist der Herrscher des größten Kaiserreichs der Erde — in seinem eigenen Lande!

Ab. Stadthagen.

Aus aller Welt.

Schwere Gasexplosion in einer Volksschule. Das erst vor kurzem eröffnete größte Berliner Schulgebäude am Zeppelin-Platz im hohen Norden der Stadt, das der Berliner Volksmund bereits „Zeppelin-Schule" getauft hat, war gestern früh der Schauplatz einer verheerenden Gasexplosion. Ein junges Mädchen fand dabei den Tod, während vier Personen zum Teil schwer verletzt wurden.

Ueber die Ursachen des Unglücks wird folgendes gemeldet: Das bei dem Schulrektor in Arbeit stehende 19jährige Dienstmädchen Margarete Liebegott hatte seine Kündigung erhalten. Darüber hatte sich das Mädchen wohl so stark erregt, daß es beschloß, sich mit Gas zu vergiften. Zu diesem Zwecke zog es Abends den eisernen Stöpsel des sogenannten Kronenstutzen an der Decke seiner Schlafstube heraus und legte sich zu Bett. Das ausströmende Gas füllte das Zimmer an und führte den Tod des Mädchens herbei. Als das Mädchen früh nicht zur gewohnten Zeit zu sehen war und auch um neun Uhr noch nichts von sich hatte hören lassen, schöpfte Frau Trettin Verdacht und begab sich in die Schlafstube des Mädchens, die sie verschlossen fand. Da auf wiederholtes Klopfen und Rufen keine Antwort erfolgte, holte Frau Trettin von einem Neubau den dort beschäftigten Architekten Friedrich und den Anschläger Schumacher herbei. Beide bemühten sich abwechselnd, mit Dietrichen die Tür zu öffnen. In dem Augenblicke, als dies gelang, strömte eine Gaswelle in den dunklen Korridor, die sich an der dort brennenden Gasflamme entzündete und zur Explosion führte. Hierbei fingen die Kleider der abseits stehenden Frau Trettin Feuer, das ihren ganzen Körper einhüllte, so daß sie einer Feuersäule glich. Sie, der Architekt und noch zwei andere Personen erlitten furchtbare Brandwunden, wurden aber noch lebend in das Hospital gebracht. — Die Schulkinder, die durch das furchtbare Getöse in lebhafte Unruhe versetzt wurden, konnten ohne Unfall ins Freie dirigiert werden.

Große Unterschlagungen bei der Frankfurter Niederlassung der Mitteldeutschen Kreditbank werden in der Geschäftswelt eifrig besprochen. Die Bank ist vor einem Jahre bereits einmal durch Unterschlagungen schwer geschädigt worden. Der Täter war damals der Depotverwalter der Bank, Gottermann; die Verwaltung verzichtete auf ihren Anteil vom Jahresgewinn, um den Verlust wieder einzubringen. Die Summe belief sich auf eine halbe Million Mark, blieb also um 200.000 Mk. hinter dem diesmal gestohlenen Betrag — 700.000 Mk. — zurück. Nach den an der Börse verbreiteten Nachrichten soll in dem neuen Fall die Dividende aus Anlaß der Unterschlagung um 1 bis 1½ Prozent niedriger angesetzt werden, als dies ursprünglich in Aussicht genommen war. Der verhaftete Bankbeamte heißt Harry Willhardt und war ein eifriger Lebemann. Man findet es auffällig, daß die Verwaltung der Bank von der verschwenderischen Lebensführung des Mannes offenbar keine Kenntnis hatte. Die Bank selbst veröffentlicht über die Unterschlagungen folgendes Rundschreiben: Willhardt führte eine Kasse bei der Bank. Er fertigte Quittungen einzelner Kunden mit deren täuschend gefälschten Unterschriften, ließ dann diese Quittungen durch den zu diesem Zweck bestellten Kontokorrentführer gegenzeichnen und entnahm dann die Beträge aus der Kasse. Auf Grund dieser gefälschten Quittungen erfolgten Buchungen auf einem separaten Konto der betreffenden Kunden, die reichlich überdeckt waren. Die Kontokorrentauszüge derjenigen Kunden, auf deren Konten auf Grund gefälschter Quittungen die Abhebungen erfolgt waren, hat Willhardt sich vor Absendung unter Verletzung der bestehenden strengen Instruktionen für die Expedition zu verschaffen gewußt und so deren Absendung verhindert. Die Anerkenntnisse dieser Konti gelangten dann gleichfalls mit gefälschten Unterschriften in den Besitz der Bank. Wertpapiere sind nicht unterschlagen.

Das Grubenunglück von Cardiff. Wir haben bereits von dem Grubenunglück durch Wassereinbruch Mitteilung gemacht, das die Tarenigrube bei Ystalfera heimgesucht hat. Glücklicherweise ist die Belegschaft zum größten Teil gerettet worden, während es zunächst aussah, als wenn fast ein Drittel der Bergleute verloren und dem Tode des Ertrinkens in der einsamen Tiefe verfallen wäre. In Wirklichkeit sollen nur vier Bergleute umgekommen sein. Die „B. Z. a. M." veröffentlicht folgende Schilderung der Lage in der Grube bei Eintreten des Unfalls:

Aus einer alten Grubenleitung, die vierzig Jahre unbenutzt gelegen hatte und in der man kein Wasser mehr vermutete, brach plötzlich Wasser in den Schacht. Ein Häuer namens Rees Jones hatte die Leitung angeschlagen. Das Wasser brach mit ungeheurer Gewalt hervor und überraschte die ganze Schicht. In einem Augenblick befanden sich alle 227 Mann der Belegschaft in höchster Todesgefahr. Entsetzt hörten die Leute das Rauschen des Wassers, warfen ihr Arbeitszeug fort und liefen auf Tod und Leben mit dem Wasser um die Wette. Selbst ihre Grubenlampen warfen sie fort, um durch nichts in ihrer Flucht behindert zu werden. Allein das Wasser war schneller als die Flüchtigen, es stieg höher und höher. An den Aufzügen entstand ein furchtbares Gedränge der entsetzten Menschen. Nur wenige konnten gleichzeitig nach oben befördert werden. Inzwischen stieg das Wasser unheimlich schnell. Jedesmal, wenn der Fahrstuhl wieder nach unten kam, drängte alles rücksichtslos nach vorn. Der Stärkere stieß den Schwächeren zurück und viele wurden unter die Füße der Kämpfenden getreten. Inzwischen arbeiteten die Pumpen unausgesetzt mit voller Kraft, doch vermochten sie nur wenig gegen den andringenden Wasserschwall. Schließlich gelang es den meisten, sich in einen höher gelegenen Stollen zu retten. Vier Mann indessen ertranken unter den Augen ihrer Kameraden, die nichts zu ihrer Rettung tun konnten. Einer von ihnen, Even Thomas, ein Knabe von zwölf Jahren (Also Kinderarbeit in der Grube) versank an der Seite seines Vaters. Bei dem schwachen Lampenlichte versuchte dieser den Sohn zu retten, doch trotz verzweifelter Anstrengungen wurde auch er von dem Wasser überwältigt. Ein anderer Arbeiter, der den Unglücklichen beisprang, konnte nur noch den Vater in Sicherheit bringen.

Unterstützung der Schwedensammlungen mit den obigen Ausdrücken traktiert zu werden — da wünschen wir uns keine andere Behandlung bei Herrn Oehlke.

Pfäffischer Terrorismus.

Unter der Ueberschrift: „Die Geschichte einer Unterwerfung“ schreibt die Berliner „Tägl. Rundschau“:

Die ultramontane „Schlesische Volkszeitung“ (in Breslau) meldete kürzlich, der frühere Staatsgeistliche und Propst von Kosten, Julius Brenk, in Erkner bei Berlin, habe eine Erklärung unterzeichnet, in welcher er sein Bedauern über sein Verhalten während des Kulturkampfes ausdrückt und die geistliche Behörde um Verzeihung und um Lossprechung von der Exkommunikation bittet. Auf Grund dieser Erklärung sei er wieder in die Kirche aufgenommen worden. Hierzu macht uns nun ein Arzt, der genau über die Verhältnisse unterrichtet ist, folgende erbaulichen Mitteilungen:

„Der 87¾ Jahre alte Herr war bis vor einem Jahre völlig geistig frisch und gesund. Seit jener Zeit zeigten sich bei ihm die Zeichen der Dementia senilis. Seit einem Vierteljahr hat die Alterserkrankung derart zugenommen, daß Br. die einfachsten Vorgänge der Gegenwart vergißt, am nächsten Tage nichts mehr von seinem Tun weiß und leitbar ist, wie ein kleines Kind, während er früher eine eiserne Energie besaß und allen Eindrücken zugänglich war. Furcht vor einer solchen Dementia hatte der alte Herr schon in früheren Jahren; er fürchtete, daß dieser Zustand die ultramontane Geistlichkeit veranlassen würde, um ihn zur Revocatio zu bewegen. Er sagte mir oft voraus, wie es tatsächlich gekommen ist. Er ermächtigte mich in den verschiedenen Jahren und Zeiten wiederholt — und unabhängig von mir noch einen Geistlichen, der es jederzeit vertreten wird — wir möchten, wenn er im Zustand der Dementia, von der Geistlichkeit veranlaßt, einmal revozieren sollte, öffentlich erklären, daß es in geistiger Schwachheit geschehen wäre. Er würde nun und nimmer mit klarem Verstande irgend etwas von dem zurücknehmen, was er sein Lebelang vertreten hätte, er müßte sich sonst vor sich selbst und seinen Mitarbeitern schämen. Dieser Zustand der Geistesschwäche besteht jetzt und bestand, als er unterschrieb. Es können dies außer mir noch andere Aerzte bezeugen. Die katholische Geistlichkeit behauptet freilich, Brenk sei geistesklar gewesen und habe kurz vor dem herannahenden Tode pater peccavi gesagt, um sich mit seiner Kirche zu versöhnen. Ich erkläre dies, und mit mir alle, die den alten Herrn kennen, für Unsinn. Ich komme, wenn ich diese Erklärungen abgebe, nur seinem oft geäußerten Wunsche nach.“

Der Vorgang selbst spielte sich folgendermaßen ab:

„Solange ich täglich bei dem alten Herrn war, besprach er alle seine Angelegenheiten mit mir. Ich verreiste am 27. Oktober. Am 28. Oktober kamen zwei Geistliche und sondierten. Am 29. Oktober kam Herr Kuretes Fiedler aus Friedrichshagen mit einem fertigen Schriftstück, welches Brenk unterschrieb; anwesend war bei dieser Unterschrift niemand; auch seine alte, katholische Hausdame wurde hinausgeschickt. Als ich am 30. Oktober von der Unterschrift hörte und dem alten Herrn sagte: „Sie haben ja unterschrieben und revoziert“, antwortete er: „Nein, ich habe nicht unterschrieben, habe kein Schriftstück gesehen, zeigen Sie mir die Unterschrift.“ Er erklärte mir seitdem, soweit er überhaupt in klaren Sätzen reden kann (meistens zählt er oder spricht in Zahlen), seine Gesinnungen seien noch genau dieselben, wie früher, er bedaure nicht den Kulturkampf. Wenn er von der katholischen Geistlichkeit hört, will er niemand sehen; ja, er spricht sehr despektierlich von seinen Amtsbrüdern. Ausdrücklich bemerken muß ich, daß Herr Brenk die Geistlichkeit nicht hat rufen lassen und niemals einen Wunsch nach Aussöhnung usw. äußerte. Jetzt hat er die letzte Oelung erhalten und die Beichte abgelegt. Als ich ihm gestern die Notiz der „Täglichen Rundschau“ über seine Unterwerfung zeigte, sagte er: „Was soll ich dazu sagen?“ Auf meine Frage: „Sind Ihre Ansichten noch die gleichen wie früher?“ erhielt ich die Erwiderung: „Die gleichen!“

Der Absender bemerkt zum Schluß noch, daß es schon früher an Versuchen nicht gefehlt habe, den Propst zum Widerruf zu bringen. Einen Versuch des Delegaten Neuber-Berlin habe Brenk kurz abgewiesen.

Wir wurden beim Lesen dieses Pfaffenstückleins lebhaft an Konrad Deubler, den oberösterreichischen Bauernphilosophen, erinnert, von dem wir auch den schönen Trost für Soldaten und Fromme haben:

„Verträum' die Zeit, verlern' das Denken!
Und mache stets ein Schafsgesicht.
Laß' dich von jedem Ochsen lenken.
Und stößt er dich — so muckse nicht.“

Dieser edle „Philosoph in Lederhosen“, der auch sein ganzes Leben lang mit der Unduldsamkeit der Pfaffen zu kämpfen hatte, der im Gefängnis und im Zuchthaus die Rache der Schwarzen erdulden mußte, war etwas vorsichtiger gewesen, wie der oben genannte Staatsgeistliche. Deubler sah die Gewaltpolitik der Finsterlinge voraus. Lange vor seinem Tode diktierte er drei Herzensfreunden folgende Erklärung:

„Sollte vielleicht durch längere Krankheit mein Geist geschwächt werden und ein allfälliger Versuch von kirchlicher Seite, in letzter Stunde mich noch zu bekehren, mich etwa willig finden, dem Drängen nachzugeben, so mache ich Euch, meine hier anwesenden Freunde, für diesen Fall jetzt, zu dieser Stunde, verantwortlich. Ihr sollt Zeugnis ablegen, daß ich meine Anschauungen bis zu dieser Stunde nicht im geringsten geändert habe und daß ich auch jetzt noch gewillt bin, dabei zu bleiben, solange ich die Kraft habe, etwas zu wollen.“

Freilich: Dafür hatte der tapfere freidenkende Mann noch im Grabe die Wut der Dunkelmänner zu erdulden. Die Pfaffen gestatteten nicht, daß ihm seine eigenen Worte: „Lebe wohl, du liebe Sonne und ihr ewigen Sterne! Meine Augen sehen euch nie wieder!“ als Grabinschrift auf sein Denkmal gesetzt wurde. Intoleranz war eben von jeher die stärkste Seite der Schwarzen!

Eine soziale Tragödie. Der 42 jährige Zimmermann Theodor Jäger, der am 14. September in Frankfurt a. M. wegen Nahrungssorgen seine 26 jährige Frau erschoß und seinen 2½ jährigen Sohn so schwer verletzte, daß er bald darauf starb, hat gestern Morgen im Untersuchungsgefängnis dadurch Selbstmord verübt, daß er sich, als er dem Arzt zur Untersuchung vorgeführt werden sollte, über ein Treppengeländer 15 Meter tief hinabstürzte.

Unwetter in Spanien und Südfrankreich haben großen Schaden angerichtet. Aus San Sebastian wird telegraphisch gemeldet, daß in der Gegend von Coruna, Satander und Bilbao ein heftiger Wirbelsturm großen Schaden angerichtet hat. Man befürchtet, daß auch zahlreiche Schiffsunfälle sich ereignet haben, da mehrere Leichname an die Küste geschwemmt sind. — Heftige Unwetter haben auch in Toulon und in der Umgegend sehr großen Schaden angerichtet. Unter anderem ist eine an der Küste entlang führende, im Bau befindliche Straßenbahn weggeschwemmt, eine andere unterspült worden. In Ollioules wurde die Blumen- und Gemüseernte vernichtet.

Er muß trotzdem ins Zuchthaus. Der 47 Jahre alte Fabrikarbeiter Johann Steibl in Pegnitz stand wegen mehrerer Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Kindern, vor dem Landgericht in Bayreuth. Der schon wegen ähnlicher Verbrechen (Blutschande) vorbestrafte Angeklagte flehte die Richter um Gnade an: er sei ja auch sonst ein gut gesinnter Arbeiter und gehöre dem Gelben Verein an. Er sei ein Feind der Sozialdemokraten. Das hinderte den Staatsanwalt nicht, 4 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust zu beantragen. Das Urteil lautete auf 1½ Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust. Der liberale Arbeiterverein hat damit auch ein tüchtiges Mitglied verloren.

Die brennende Flugmaschine. Aus Hamburg wird gemeldet: Bei den Flugveranstaltungen in Groß-Borstel stieg der Mechaniker Pequet mit dem Zweidecker des Chilenen Sanchez Besa auf. Pequet hatte die Flugbahn in ziemlich bedeutender Höhe mehrmals umkreist, als plötzlich aus der Flugmaschine Flammen aufschlugen und der Benzinbehälter explodierte. Es gelang dem Mechaniker, den Zweidecker im Gleitfluge zur Erde niedergehen zu lassen. Aus fünf Metern Höhe sprang Pequet ab und blieb besinnungslos liegen, erholte sich aber bald; er wurde mit anscheinend leichten Verletzungen an der Brust in ein Krankenhaus gebracht. Von der Flugmaschine sind die Leinwandflächen verbrannt.

Angst vor dem Gewerkschaftshause.

Die Generalversammlung der Ortskranken- und Begräbniskasse für die im Tischlergewerbe zu Frankfurt a. O. beschäftigten Personen beschloß am 17. April 1907, die General-Versammlungen in Zukunft im Gewerkschaftshause zu Frankfurt a. O. abzuhalten. Der Vorsitzende beanstandete den Beschluß; der Magistrat erklärte die Beanstandung für gerechtfertigt. Diese Entscheidung erlangte Rechtskraft.

Am 30. August 1907 beschloß dann der Vorstand, die Generalversammlungen im Gewerkschaftshause stattfinden zu lassen. Auch dieser Beschluß wurde vom Vorsitzenden beanstandet und diese Beanstandung durch Entscheidung des Magistrats vom 14. September 1907 ebenfalls für begründet erachtet. Die Klage wies der Bezirksausschuß am 27. Februar 1908 wegen Fristversäumnis rechtskräftig ab.

Am 13. April 1908 faßte der Kassenvorstand abermals den Beschluß, die Generalversammlung im Gewerkschaftshause stattfinden zu lassen. Auch diesen Beschluß beanstandete der Vorsitzende durch Bericht vom 20. April 1908. Der Magistrat erklärte durch Beschluß vom 6. Mai 1908 die Beanstandung wieder für gerechtfertigt. Nunmehr erhob der Tischler Meithner als Vorstandsmitglied Klage. Diese wurde vom Bezirksausschuß abgewiesen. In den Gründen wurde unter anderem folgendes ausgeführt: Materiell sei die Beanstandung gerechtfertigt. Nach § 36 ff. K.-V.-G. und § 46 des Statuts seien Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam berufen, in der General-Versammlung gewisse Angelegenheiten der Kasse wahrzunehmen. Die Befolgung dieser Vorschriften habe die Aufsichtsbehörde zu überwachen. Bei der Ausführung des Beschlusses, die Generalversammlung im Gewerkschaftshause abzuhalten, würde eine Verwaltung dieser Angelegenheiten in einer dem Statut und Gesetz entsprechenden ordnungsmäßigen Weise nicht gewährleistet sein. Es sei gerichtsnotorisch, daß das Gewerkschaftshaus nur den Interessen der sozialdemokratischen Partei diene, die allein die Interessen der Arbeitnehmer verfolge (Ei, ei! Sonst sagt man doch immer, wir verträten nicht die Interessen der Arbeitnehmer. Red.); es stehe im Eigentum und unter Leitung von Personen, welche dieser Partei angehören. Mit dem Betreten einer solchen Stätte würde für alle nichtsozialdemokratischen Kassenmitglieder ein erheblicher physischer Zwang verbunden sein! In solchem Lokale würde das Recht der freien Meinungsäußerung, das jedem Mitgliede der Generalversammlung zustehen soll, nicht gewährleistet sein. (Ein Beweis, daß die Richter keinerlei Ahnung davon haben, wie es in einem Gewerkschaftshause zugeht. Red.) Aus solchen Zwangsumständen würde sich ergeben, daß im Gewerkschaftshause nichtsozialdemokratische Mitglieder zu der Generalversammlung überhaupt nicht erscheinen würden. (Aber die sozialdemokratischen Mitglieder sollen so ipso in die patriotischen und Bruchlokale gehen, nicht wahr?) Dadurch würde die vom Gesetz und Statut gewollte gemeinsame Arbeit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Kasse unmöglich, eine geordnete Tätigkeit der Generalversammlung zum Wohle aller Kassenmitglieder lahmgelegt. Die sozialdemokratischen Mitglieder würden dann auch einen gesetz- und statutenwidrigen Einfluß in der General-Versammlung erhalten. — Diese Entscheidung focht Methner durch Revision beim Oberverwaltungsgericht an. Er machte unter anderem durch seinen Anwalt geltend, von einem psychischen Zwange könne nicht die Rede sein, wenn sich nichtsozialdemokratische Kassenmitglieder im Gewerkschaftshause einfinden; andernfalls könnten sich auch Juden und Protestanten weigern, katholische Vereinshäuser zu besuchen. Irgendwelche Belästigung der nichtsozialdemokratischen Kassenmitglieder im Gewerkschaftshause sei keineswegs zu befürchten.

Das Oberverwaltungsgericht hob die Vorentscheidung auf und erklärte die Beanstandung des betreffenden Beschlusses für ungerechtfertigt. In den Gründen wurde dargelegt: Zweckmäßigkeitsrücksichten scheiden vorliegend aus. Entscheidend komme lediglich in Betracht, ob es Organen der Krankenkasse unmöglich gemacht würde, ihre Funktionen auszuüben. Davon könne vorliegend nicht die Rede sein. Es sei nicht nachgewiesen, daß objektiv psychische oder ethische Momente vorhanden gewesen seien, welche es unmöglich gemacht haben, daß der Generalversammlung im Gewerkschaftshause nicht auch Arbeitgeber hätten beiwohnen können.

Es ist und bleibt somit zulässig, Krankenkassen-Versammlungen in den Gewerkschaftshäusern abhalten zu lassen.

Endlich Achtuhrladenschluß in den Breslauer Barbier-, Friseur- ꝛc. Geschäften.

Die Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Innung zu Breslau berief für Dienstag Abend nach dem Vincenzhaus eine allgemeine Generalversammlung ein, zu welcher alle, die dieses Gewerbe selbständig betreiben, ob jene der Innung angehören, oder Nichtmitglieder sind, eingeladen waren, zwecks Stellungnahme zur Einführung des Achtuhrladenschlusses. Obermeister Müller teilte mit, daß die Innung bereits am 19. Oktober dieses Jahres beschlossen hat, den Achtuhr-Ladenschluß einzuführen. Er ersuchte die jener Organisation nicht Angehörenden, sich über den Beschluß zu äußern. Nach einer lebhaften Diskussion, in der verschiedentlich recht rückschrittliche Anschauungen einiger Innungsgrößen zum Vorschein kamen, stimmte man schließlich in „namentlicher“ Abstimmung mit 179 gegen 24 Stimmen für den 8 Uhr-Ladenschluß mit Ausnahme der Sonnabende und Tage vor einem Festtage. Dieser Beschluß soll dem Regierungspräsidenten mitgeteilt werden. Ebenso beschloß man noch die außenstehenden Unterschriften alsbald einzuholen. Ein junges Innungsherrchen, welches sich anscheinend als Innungsleuchte glaubt auszubilden, namens Materne, verstieg sich hierbei zu der Meinung, das könne ja die sozialistische Meistervereinigung tun. Dem jungen Manne, der nach seinem Aeußern zu schließen, recht herzlich wenig vom Wesen der Sozialdemokratie versteht, wurde die gebührende Antwort durch die Mitglieder der freien Vereinigung selbständiger Barbiere zuteil, ebenso dazu noch von seinem Vorstande, daß parteipolitische Dinge mit dem Achtuhr-Ladenschluß nichts zu tun haben.

* **Eine Klempnergesellen-Versammlung**, welche am Sonntag im Gewerkschaftshause stattfand, beschäftigte sich u. a. mit dem für die Zeit vom 15. April 1907 bis 31. März 1909 abgeschlossenen Minimal-Lohn-Tarif. Man beschloß, ihn bis zum 31. März 1910 zu verlängern und eine Neuausarbeitung der bisherigen Lohn- und Arbeitsbedingungen durch die Orts- und Branchenleitung und den Gesellen-Ausschuß vorzunehmen.

* **Die Ermordung Ferrers — das Signal zum Kampf gegen die Dunkelmänner.** Das „B. T.“ schreibt: Wie uns Herr Prediger Tschirn aus Breslau, der Präsident des Deutschen Freidenkerbundes, mitteilt, plant der Bund eine Ferrer-Stiftung zur Förderung der antiklerikalen, rein menschlichen Aufklärungs- und Erziehungsarbeit in Deutschland. Herr Tschirn bittet, Zustimmungen und beabsichtigte Zuwendungen an seine Adresse, Feldstraße 10a in Breslau, bekanntzugeben.

* **Die Glaser Breslaus** haben einen Lohntarif an die Arbeitgeber verschickt. Derselbe enthält bedeutende Erhöhungen der noch sehr niedrigen Löhne und verlangt die neunstündige Arbeitszeit. In der am 1. November im grünen Vergel abgehaltenen vierten öffentlichen Versammlung erstattete die Lohnkommission Bericht über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen. Da mündliche Verhandlungen mit den Arbeitgebern noch nicht gewesen sind, beschränkte sich der Bericht lediglich auf den Briefwechsel zwischen der Lohnkommission und dem Arbeitgeberbunde und zwischen dem Gesellenausschuß und der Glaserzwangsinnung. Die letztere hat es abgelehnt, mit der Lohnkommission zu verhandeln. Aus dem Bericht war zu ersehen, daß die Arbeitgeber eine Frist von 14 Tagen beanspruchen, um sich über den Zeitpunkt der mündlichen Verhandlungen mit den Arbeitnehmern schlüssig zu werden. Da die Versammlung erfreulicher Weise außerordentlich stark besucht war, setzte bald eine lebhafte Diskussion ein, die in der Hauptsache dahin ging, den Arbeitgebern die gestellte Frist nicht zu bewilligen, um nicht dadurch der bei den Arbeitgebern beliebten Verschleppungspolitik Vorschub zu leisten. Auf Anraten der Lohnkommission wurde jedoch ein Antrag für die Gewährung der Frist angenommen, zumal das Schreiben, das diese Forderung enthält, bereits vom 27. Oktober datiert. Ein Antrag Horn, den Tarif nach Abschluß auch den Kunsthandlungen einzureichen, deren Inhaber weder der Innung noch dem Arbeitgeberbunde angehören, wurde einstimmig angenommen.

Anschließend an diesen Bericht bittet die Ortsverwaltung der Glaser alle Bauarbeiter, die auf Bauten beschäftigten Glaser auf die Bewegung aufmerksam zu machen und uns dadurch zu unterstützen.

* **Soll der Festwochen-Rummel wiederholt werden?** Im Ortsverein der Scheitniger Vorstadt zu Breslau unterhielt man sich kürzlich über das Thema: „Für oder wider die Festwoche“. Es sei für den Verein, so wurde einleitend bemerkt, zwar eine Freude, daß die Festwoche in seinem Bezirk abgehalten wurde, aber es hätten sich Stimmen erhoben, die behaupten, daß die Festwoche doch nicht so gewesen sei, wie sie gedacht wurde. Ueber die Debatte entnehmen wir der „Breslauer Morg.-Ztg.“ das folgende: Während Herr Bruno Rosenthal in seinem Vortrage über die Festwoche namentlich auf die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt hinwies, bemerkte Herr David, daß man an neue Unternehmungen nicht mit Optimismus herantreten müsse. Die erste Festwoche sei ein Versuch gewesen. Aus Fehlern lernt man, Fehler sind aber nicht nur von der Festleitung, sondern auch von den Bürgern und Geschäftsleuten der Stadt gemacht worden, welche letztere namentlich ihre Hände ruhig in den Schoß legten. Wären alle bemüht, der Festwiese ein Gegenstück zu bieten, so wären alle auf ihre Rechnung gekommen. Der beste Beweis sei die Gartenbau-Ausstellung, die trotz mehrerer Regentage einen Ueberschuß von 9000 Mark erzielt habe. Der Reinertrag der Festwoche aber setze den Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in die Lage, im nächsten Jahre auf anderen Grundlagen wiederum eine Festwoche zu arrangieren. Das sei beschlossene Tatsache, gegen die von keiner Seite Einspruch mehr erhoben werden kann. In der Diskussion wurde bemerkt, daß die Festwoche namentlich bei den ärmeren Leuten schwere Schädigungen herbeigeführt habe und weite Kreise zu unnötigen Geldausgaben verleitet wurden. Tatsache sei es, daß die Leihhäuser nach der Festwoche überfüllt waren. Eine Kunstausstellung würde dem Zweck mehr dienen. Herr Kunsttischlermeister Kimbel bemerkte, daß die Bemühungen der Kommission, den hiesigen Bürgern mit der Festwoche einen Verdienst zu bringen, lobenswert seien. Vor allen Dingen müsse dem Handwerk etwas geboten werden, damit der Industrielle und der Privatmann größere geistige Anregung finden. Herr Optiker Heidrich führte aus, daß neben dem allgemeinen Tadel bis jetzt noch kein Rezept für eine Verbesserung der Festwoche geboten sei. Der Breslauer sei kein Lokalpatriot, er verstehe es nicht, seine Vaterstadt nach außen hin zur Geltung zu bringen. In Süddeutschland sei die Festwiese geradezu ein Bedürfnis. Redner hat den Eindruck, daß nicht einmal der Schlesier unsere Stadt als Metropole anerkennt. Die Kommission ist für alle Vorschläge und Wünsche empfänglich. Die zweite Festwoche soll in großzügiger Weise vorbereitet werden, um alle Breslauer zur Mitarbeiterschaft anzuregen. Herr Arthur Barasch meint, daß diese Vorschläge bereits in einer Broschüre genügend klargelegt und für die ferneren Jahre ins Auge gefaßt seien. Auch soll für die Folge durch Inserate für eine Propaganda für Breslau gesorgt werden.

* **Der Oberamtmann als Ehebrecher.** Ein ländliches Sittenbild wurde in einer Verhandlung vor dem Breslauer Schöffengericht aufgerollt. Herr Oberamtmann und Rittergutspächter August Brauner in Bogenau hat mit vielen seiner Standesgenossen die Neigung gemeinsam, zu dem weiblichen Gutspersonal gelegentlich in intime Beziehungen zu treten. Dabei ist es ihm sehr gleichgiltig, ob der Gegenstand seiner „Liebe“ eine ledige oder eine verheiratete Person ist. Im vorliegenden Falle hatte er mit einer verheirateten Frau und Mutter von drei Kindern, geschlechtlichen Umgang bei der Feldarbeit gehabt, der nicht ohne Folgen blieb. Das bisher ungetrübte Familienleben der Frau wurde völlig vernichtet, der Mann ließ sich scheiden. Jetzt hatte sich der Herr Oberamtmann vor Gericht wegen Ehebruch zu verantworten. Da die Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, können wir nur das Urteil mitteilen. Dieses lautete für den Oberamtmann Brauner auf 14 Tage Gefängnis, und für die geschiedene Ehefrau auf eine Woche Gefängnis. — Auch diese knappe Urteilsmitteilung spricht deutlich genug von den sittlichen Zuständen auf dem Lande, von der Paschawirtschaft, die häufig genug von diesen feudalen „Respekts“personen geübt wird. Daß solche Leute gut königstreu und stramme Sozialistenfeinde sind, versteht sich von selbst.

* **Von der Oder-Schiffahrt** ist auch für die letztverflossene Woche nur Ungünstiges zu melden. Eine durchgreifende und nachhaltige Aufbesserung der Wasserstandsverhältnisse ist nicht eingetreten. Zwar wuchs die Quelloder in Ratibor am Mittwoch um zirka einen Meter, aber dieser Zuwachs war nicht von Dauer und außerdem bei dem absoluten Tiefstand auch zu geringfügig, um die Kalamität wesentlich mildern zu können, die kleine Welle wird sich schon kurz unterhalb Breslaus völlig verflacht haben. Die Schwierigkeiten im mittleren Stromlauf bestanden auch in der abgelaufenen Woche unverändert fort. Die Reise Breslau-Fürstenberg nahm ungefähr das doppelte der normalen Frist in Anspruch. Neuerdings hat sich ein Teil der festliegenden Fahrzeuge in Bewegung gesetzt, wahrscheinlich haben die Nebenflüsse unterhalb ebenfalls etwas Wasser gebracht. Zurzeit liegen etwa 80 Talfahrzeuge vor der Glogauer Brücke auf Durchfahrt wartend und die Zahl nimmt noch zu. Die Frachtlage zu Tal ist dauernd sehr fest, das Ladungsangebot in Kohle und Gütern ist ziemlich lebhaft und das Angebot von Kahnraum gering, weil die festliegenden Fahrzeuge eben fehlen und die Bergzüge nur mit großer Verspätung herankommen. Im Berggeschäft wachsen die Schwierigkeiten, [illegible] die Wasserkalamität dauert. In Stettin sind Niederräume für Schlesien gegenwärtig überhaupt nicht zu haben, auch gegen die höchsten Kahnmietengebote nicht. In Hamburg war Kahnraum für [illegible]

Zahlabend des Sozialdemokrat. Vereins Breslau Montag, den 8. November, abends 8 Uhr in all. bekannt. Lokalen.

da das Ladungsangebot sich in engen Grenzen hielt. Ende der Woche hat sich der Raum aber auch dort vergriffen und die Kahnmieten erfuhren plötzlich eine erhebliche Steigerung. Auch die höchsten erreichbaren Frachten decken bei diesen Verhältnissen nicht die Betriebskosten.

* **Eine neue Marktpolizei-Verordnung** hat am 1. November der Polizeipräsident erlassen, nach welcher vom 1. Dezember ab der Großhandel mit Blumen, Obst und Grünzeug auf dem Ringe und auf dem Blücherplatze, und zwar vom 1. April bis 30. September von 5 bis 7 Uhr, vom 1. Oktober bis 31. März von 6 bis 8 Uhr Morgens stattfinden soll. Der Blücherplatz soll nur dann in Verwendung kommen, wenn der Ring zur glatten Abwickelung des Marktgeschäftes nicht ausreicht. Auf dem Neumarkt dürfen an den Markttagen bis 12 Uhr Mittags Obst, Blumen, Pilze und Beeren im Kleinhandel feilgehalten werden, wenn die Markthallenverwaltung durch Anschlag an den Markthallen und auf dem Neumarkt bekannt gegeben hat, daß in den Hallen kein Platz mehr vorhanden ist. Die städtischen Markthallen sollen für den Marktverkehr täglich vom 1. April bis 30. September von 5 Uhr Morgens, vom 1. Oktober bis 31. März von 6 Uhr Morgens und sodann durchweg bis 1 Uhr Nachmittags, ferner von 5 bis 8 Uhr Abends, an Sonnabenden bis 9 Uhr Abends geöffnet sein. An Sonn- und Feiertagen werden in der Regel die Hallen im Sommer von 6 bis 9, im Winter von 7 bis 9 Uhr Vormittags offen gehalten. Nur am Sonnabend vor dem Oster- und Pfingstfeste und vor dem Totensonntag, am Silvestertage, am Tage vor diesem, am 22. und 23. Dezember (falls diese Tage auf einen Wochentag fallen) sind die Hallen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr Abends geöffnet, desgleichen am 24. Dezember jedoch nur bis 8 Uhr Abends, falls dieser Tag auf einen Wochentag fällt. An den letzten zwei Sonntagen vor Weihnachten, sowie am 30. und 31. Dezember, falls einer dieser beiden Tage auf einen Sonntag fällt, sind die Markthallen von 7 bis 9 Uhr Vormittags und sodann von 11 bis 6 Uhr geöffnet zu halten. Im übrigen sind wesentliche Aenderungen für den Kleinhandel nicht enthalten. Für den Großmarkt ist der Handel nach Gewicht vorgeschrieben, und zwar für frisches Gemüse in den Mindestmengen von 2 bis 25 Kilogramm, für Obst und Beeren in Körben von 3 bezw. 6 Kilogramm, und sodann ist nach Stück- oder Bundzahl der Handel zugelassen für Blumenkohl, Oberrüben, Petersilie und dergleichen.

* **Gegen den Bau einer neuen Handwerkerschule** laufen eine Handvoll zünftlerische Krauter Sturm. Ihre rückständigen Ansichten lernte man in einer Versammlung Scheitniger Kirchturmpolitiker kennen. Dort antwortete auf verschiedene unsinnige Angriffe der zur Verteidigung der Schule anwesende Direktor Heyer von der Handwerkerschule folgendes: Die Handwerkerschule zähle zur Zeit 200 Tages- und 500 Abendschüler. Von den Tagesschülern seien zwei Drittel Breslauer, während die Abendstunden nur von Einheimischen besucht würden. Es gebe keine Stadt von Bedeutung, die keine Handwerkerschule habe. Die Anstalt würde vom Staate mit 30 000 Mark unterstützt, während die Fortbildungsschule eine Beihilfe von 40 000 Mark und die Meisterkurse die Hälfte der Selbstkosten erhalten. Die gegenwärtig benützten Räume seien unzulänglich, ein Neubau werde von der Staatsregierung dringend verlangt. Es sei Pflicht der Stadt, angemessene Räume zu schaffen, und es sei Aussicht, daß der staatliche Zuschuß in entsprechender Weise erhöht wird. Ein Ortsverein könne aber über diese Frage nicht urteilen. Schlossermeister Rother legte aber kräftig los: In dem Innungsausschuß lag kein Grund vor, sich über den Wunsch des Ortsvereins zu äußern, die Fortbildungsschule ist eine Erweiterung der Volksschule, woran sich dann die Handwerkerschule und die Meisterkurse schließen. Die Handwerkerschule erfordere 112 000 Mark, die Fortbildungsschule 250 000 Mark. Man vermutet, daß nach einem Neubau die Schüler herangestürzt kämen. Unter den Schülern seien die Hälfte Kinder, die die Fortbildungsschule nicht besuchen wollen. In der Anstalt lerne kein Handwerker das intensive Arbeiten und auch nichts für das praktische Gewerbe. Mit dem Neubau der Schule werde noch etwas gewartet werden können. Die Schule sei eine Kalamität für die Nachbarschaft infolge des Geräusches und dieses suche man so viel als möglich aus der Stadt zu bannen. Bei dem Neubau an der Stelle des alten Bauhofes an der Matthiasstraße würden diese Klagen wieder laut werden und deswegen empfehle es sich, die Anstalt eventuell nach Karlowitz zu verlegen. Für den Neubau sei ein Sonderausschuß gewählt worden, der aber noch keine Sitzung abgehalten habe. In den Neubau komme aber noch eine Gewerbeförderung hinein, die wiederum Kosten erfordere. Schornsteinfeger-Obermeister Skladnikiewicz meint, die Interessenten wünschen keinen Luxusbau, sondern einen schlichten Neubau. Die Räume in der alten Schule sind ungenügend, wo die Gesundheit der Schüler Schaden leiden kann. Die Gewerbeförderungsstelle ist eine Notwendigkeit der Handwerkerschule, wo technischer Rat erteilt wird und auch jeder die Neuheiten auf dem Markte kennen lernen kann. Herr Kimbel weist darauf hin, daß früher auch ohne Handwerkerschule tüchtige Kräfte herangebildet wurden. Von den Tischlerlehrlingen in der Anstalt sei keiner imstande, sich als Geselle sein Geld zu verdienen. Herr Lehrer Brandes: Die Handwerker sind ein Teil des Mittelstandes und dieser müsse auch kräftig und gut erhalten werden. Die Handwerkerschule führe den jungen Mann in das Fach ein. In der Anstalt an der Klosterstraße fehle es an Licht und Luft. Schuhmacher-Obermeister Schmidt trat warm für die Notwendigkeit der Handwerkerschule ein. In seinem Schlußworte bemerkte der Vorsitzende, daß der Neubau der Anstalt augenblicklich ein Luxus sei und schloß dann die Versammlung — wahrscheinlich, weil er eine andere als seine eigene höchst einseitige Meinung nicht vertragen kann. Es ist ein Glück, daß diesen Zünftlern mehr und mehr das Handwerk gelegt wird.

* **In der gestrigen Holzarbeiter-Versammlung** wurde vom Kassierer Puschman der Rechenschaftsbericht für das 3. Quartal 1909 erstattet. Die Einnahmen der Hauptkasse betragen 14 660,65 Mark, die Ausgaben 11 618,64 Mk. Die Mehreinnahme beläuft sich auf 3042,01 Mk. In Ausgabe sind unter anderem gestellt: Für Reiseunterstützung 129 Mk., Arbeitslosen-Unterstützung 2364, für Kranke 2837, für Streiks rc. 5314, Gemaßregelte 183, Umzugsunterstützung, Sterbefälle 425 Mk. Die Lokalkasse vereinnahmte 8995,68 und verausgabte 6222,12 Mk. Die Mehreinnahme beträgt 2773,53 Mk. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Genosse Puschmann, der den Kassiererposten innehat, ersuchte die Versammlung, sein Gehalt, das nur 1500 Mk. beträgt, um 150 Mk. aufzubessern. Der Antrag entfachte eine ziemlich erregte Debatte. Schließlich erfolgte die Ablehnung in nicht gerade wohlwollender Weise. Der Bevollmächtigte Seibold gab einen Tätigkeitsbericht des Verbandes über die im verflossenen Quartale ausgebrochenen Lohnbewegungen und die Agitation. Die Verwaltungsstelle Breslau zählt über 2500 Mitglieder.

* **Alles wird bebaut.** Das früher im Besitz der Agathschen Erben befindlich gewesene Terrain am Friebeberg zwischen Kaiser-Wilhelm-, Kürassier-, Gabitz- und Menzelstraße, das jüngst von der Bankfirma J. Fuchs u. Söhne erworben worden war, hat neuerdings seinen Besitzer gewechselt. Es haben sich zur Erschließung und Verwertung des Komplexes die Schlesische Immobilien-Aktien-Gesellschaft, die Terrain-Aktien-Gesellschaft, Kleinburg, die Terrain-Gesellschaft Gräbschen und die Firma J. Fuchs u. Söhne zusammengetan. Der Kaufpreis beträgt ca. drei Millionen Mk. — [illegible] Während alle Spaziergänger [illegible] die Schaffung der schönen grünen Fläche bedauern werden, wird sie die Bauarbeiter [illegible] — für sie gibts bald viel zu tun.

* **Achtung, Rohrleger rc.** Sonntag, den 7. November cr., Vormittags 10½ Uhr, [illegible] im Zimmer 3 des Gewerkschaftshauses. [illegible] Margaretenstraße 17, eine wichtige Branchenversammlung statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Journalisten Genossen Kaul. 2. Stellungnahme zu unserem Tarif.

* **Verband der Sattler und Portefeuiller.** Sonnabend, den 6. November, findet die regelmäßige Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: Abrechnung vom 3. Quartal.

* **Achtung, Böttcher!** Sonntag, den 7. November, Vormittags 9½ Uhr, findet im Billardzimmer des Gewerkschaftshauses eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: Erhöhung der Extrabeiträge zur Lokalkasse.

* **Breslauer Schauspielhaus.** Heute Mittwoch geht „Vergelt's Gott" in alter Besetzung mit der reizenden Miniatur-Schauspielerin und -Tänzerin Erika von Russobzky in Szene. Donnerstag und Freitag steht „Nanon", die bisher nur vor ausverkauften Häusern in Szene ging, auf dem Repertoire. Sonnabend zum ersten Male die ewig junge Posse „Robert und Bertram". Im Salon Ippelmeyer findet eine große Konzert- und Ballett-Einlage statt. Auch werden sich die Geschwister v. Russobzky in einem Pas de deux dem Publikum präsentieren.

* **Im Panorama International**, Neue Schweidnitzerstraße 10, hochp., wird vom 31. Oktober bis 6. November Elsaß-Lothringen gezeigt.

* **In Liebichs Etablissement** wartet in diesem Monat die Direktion mit einem Programm auf, das schlechterdings allen, auch den verwöhnteren Ansprüchen, genügt. Ja, man könnte sogar behaupten: Etwas weniger wäre noch mehr gewesen! Denn trotz des flotten Spieltempos ist die Vorstellung erst in der zwölften Stunde zu Ende und es stört ungemein, wenn die auswärtigen Besucher, um ihre Züge nicht zu versäumen, vorzeitig ihre Plätze verlassen. Nicht nur, daß Otto Reutter diesmal besser ist als je zuvor, auch die übrigen Mitwirkenden bieten jeder an seinem Teile derart vorzügliche, vielfach hochkünstlerische Leistungen, daß man daran seine helle Freude haben kann. Da uns aber während der ersten Hälfte des Abends durch ein paar moderne Frauen„hüte" jede Aussicht versperrt war, können wir erst morgen auf die Leistungen der Künstler näher eingehen.

§ **Herrenloses Gut.** In der Nacht zum 31. v. M. bemerkte ein Angestellter der Wach- und Schließgesellschaft in den Anlagen des Scheitniger Parks einen Mann, der anscheinend dort zu nächtigen versuchte, beim Näherkommen des Schließers aber flüchtete. Bei näherer Durchsuchung des Gesträuchs entsprang aus diesem eine zweite männliche Person und zwar unter Zurücklassung eines Pakets mit 3 wollenen Hemden, 2 Paar wollenen Unterbeinkleidern, Strümpfen und Taschentüchern. Zweifellos rühren diese Gegenstände von einem Diebstahl her, und es wird der etwaige Eigentümer daher ersucht, sich im Fundbureau des Polizeipräsidiums zu melden.

Neueste Nachrichten.

Die sächsischen Wahlen.

Dresden, 3. November. (H. T.-B.) Nach dem Ergebnis der gestrigen Landtagsstichwahlen zum sächsischen Landtage sind 24 Konservative, 1 Bund der Landwirte, 1 Mittelstandsparteiler, 24 Nationalliberale, 8 Freisinnige und 22 Sozialisten gewählt. 11 Wahlkreise stehen noch aus.

Sozialistische Straßendemonstration in Rumänien.

Bukarest, 3. November. (H. T.-B.) Die Sozialisten veranstalteten gestern eine große Protestkundgebung wegen der Ausweisung des Sozialistenführers Rakowski. Mehrere tausend Personen durchzogen die Straßen, wobei es zu Zusammenstößen mit der Polizei kam, die blank zog. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Eine wissenschaftliche Tat?

Berlin, 3. November. (H. T.-B.) Der Frankfurter Gelehrte Ehrlich machte bei einem Vortrage im Kaiserin-Friedrich-Hause eine Mitteilung, die berechtigtes Aufsehen erregen dürfte. Ehrlich berichtete über Experimente, die er gemeinsam mit seinem Assistenten an Kaninchen gemacht hat. Es wurden mittels des Syphilisgiftes Geschwüre an den Versuchstieren erzeugt, die mit Hilfe eines neuen von Ehrlich gefundenen Mittels nach wenigen Tagen wieder zum Verschwinden gebracht wurden. Der Gelehrte drückte sich hinsichtlich der Uebertragung dieses höchst bedeutungsvollen Ergebnisses auf Syphilis beim Menschen mit größter Zurückhaltung aus und erklärte, daß an eine Verwendung des neuen Mittels bei syphiliskranken Menschen selbstverständlich nicht eher gedacht werden könne, als bis weitere sehr sorgfältige Versuche in den Krankenhäusern gemacht seien.

Griechische Zustände.

Athen, 2. November. Der Offizierbund erklärte, eine Diskussion im Parlament über den Marineaufstand nicht zu wünschen, und übermittelte diesen Beschluß gestern der Partei Theotokis und dem Parlamentspräsidenten, welcher Rhallis benachrichtigte. Zwei Kompagnien besetzten den Hof und die Korridore des Parlaments. Ein Teil der Garnison stand in der Kaserne unter Waffen. Das Parlament hörte schweigend die sehr kurzen Eröffnungen des Ministerpräsidenten Mavromichalis an, daß der Aufstand schnell unterdrückt worden sei und daß die baldige Bestrafung der Schuldigen bevorstehe.

Paris, 3. November. (H. T.-B.) „Matin" berichtet aus Athen: Leutnant Typaldos mit seinem Anhang ist noch immer nicht entdeckt. Ein Abgeordneter, welcher gestern als Mitschuldiger der Meuterei bezichtigt wurde, ist seitdem verschwunden.

Athen, 3. November. (H. T.-B.) Kaum ist die Revolte der jüngeren Offiziere vorüber, da beginnen sich die Unteroffiziere zu rühren. Sie beschweren sich darüber, daß der Staat sie ganz im Stiche lasse. Sie verfaßten eine Denkschrift, die sie nicht der Regierung, sondern ihren Vorgesetzten zu überreichen beabsichtigen.

Athen, 3. November. (H. T.-B.) Die Maschinisten verlangen, daß keine ausländischen Maschinisten in der griechischen Marine eingestellt werden.

Die Korruptionspartei geschlagen.

New York, 3. November. Bei den gestrigen städtischen Wahlen wurde Tammany Hall geschlagen. Nur ihr Kandidat für den Posten des Bürgermeisters, der frühere Richter Gaynor, wurde gewählt. Für die Aemter des städtischen Finanzministers und des Stadtratspräsidenten wurden die Kandidaten der vereinigten Republikaner und unabhängigen Demokraten gewählt, die sehr lebhaft gegen die Mißwirtschaft von Tammany Hall aufgetreten sind. Der Ausfall der Wahlen nimmt Tammany Hall jeden Einfluß auf die städtische Verwaltung.

Freiburg, 3. November. (H. T.-B.) Ein Milchhändler, der Wasser zur Verdünnung der Milch benützt, das er der Kanalisationsanlage entnahm, wurde gestern von der hiesigen Strafkammer zu 3 Monaten Gefängnis und 300 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Antwerpen, 3. November. (H. T.-B.) Auf der Flugwoche in Antwerpen hat der französische Aviatiker Rougier gestern einen neuen Weltrekord erreicht mit einer Höhe von 270 Meter. In Chalons hat Henri Farman einen neuen Passagier-Weltrekord aufgestellt. Er legte mit einem Passagier 1 St. 16 Min 35 Sekunden zurück.

Turin, 3. November. (H. T.-B.) In Mailand, Genua und Alexandria streiken die Gasarbeiter. Die Städte waren gestern Abend in Dunkelheit gehüllt. Mehrere Fabriken sind gezwungen, den Betrieb einzustellen.

Wasserstandsnachrichten der Oder.

Pegelst. in Meter früh 8 Uhr	Ratibor	Cosel	Krappitz	Neisse	Neisse Mdg. OP.	Neisse Mdg. UP.	Brieg OP.	Brieg UP.	Kottwitz*)	Treichen*)	Breslau OP.	Breslau UP.	Pöp. Eib.	Steinau
3. 11.	1,?8	?,81	2,10	—	3,80	1,04	4,30	1,79	0,74	0,41	?,86	—1,70	0,18	—
2. 11.	1,07	0,87	2,18	0,58	3,84	1,05	4,85	1,70	0,82	0,53	4,90	—1,58	0,30	1,00
Mittel	1,68	0,68	2,12	0,4?	2,46	2,07	4,07	2,38	1,68	1,56	5,00	0,14	1,88	1,15

*) Ausuferungshöhe b. Kottwitz 3.50; b. Treichen (Oder) Ohle-Niederung 3,25.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 3. November:

Brauer. Versammlung im großen Saale. Vortrag des Genossen Robert Albert.

Arbeiter-Radfahrer-Verein. Versammlung im Zimmer 1.

Rammer u. d. Hilfsarbeiter. Versammlung im Zimmer 2.

Handlungsgehilfen. Versammlung im Zimmer 3.

Donnerstag, den 4. November:

Töpfer-Verband. Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung Zimmer 2.

Französischer Unterricht. Abends Punkt 8 Uhr im Zimmer 3.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Distrikt 2 (Sauerbrunnen).

Sonntag, den 7. November, früh 8 Uhr, findet vom Distriktslokal Augustastraße 19 aus, eine allgemeine Mitglieder-Agitation statt. Um rege Beteiligung wird ersucht. Die Auszahlung der Abonnentengelder findet im Zahlabend statt.

Distrikt 3a (Gräbschener Vorstadt).

Sonntag, den 7. November: Mitglieder-Agitation von der Wohnung des Distriktsführers Gräbschenerstraße 33, III., aus. Zahlreiches Erscheinen wünscht Der Distriktführer.

Distrikt 11 (Sandtor).

Das Distriktslokal befindet sich von jetzt ab Michaelisstraße 26 bei Liebebenschel.

Sonntag, den 7. November findet eine Mitglieder-Agitation Vormittags 8 Uhr im Distrikte statt. Der Distriktsführer.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land).

Neumarkt.

Hartlieb, Krietern, Klettendorf und Kleinburg. Am Donnerstag, den 4. November, Abends 8 Uhr, findet im Kaffeehaus in Kleinburg eine Mitgliederversammlung statt. 1. Vortrag des Parteisekretärs Scholich. 2. Vereinsangelegenheiten.

Land-Distrikt 3 (Bezirk 1). Sonnabend: Zahltag bei Nitschke, Neukirch.

Sonntag, den 7. November, früh 7 Uhr: Flugblatt- und Kalender-Verbreitung. Hierzu sind die Genossen des gesamten Bezirks eingeladen. Das Material kann bei den Bezirksführern in Empfang genommen werden.

Land-Distrikt 4 (Groß-Mochbern). Sonntag, den 7. November, Nachmittag 3 Uhr: Zahltag in Opperau.

Landdistrikt 14 (Stabelwitz, Marschwitz, Herrnprotsch). Sonntag, den 7. November, früh 6 Uhr: Flugblattverteilen. Ausgabe bei Weidner. — Nachmittag 3 Uhr: Mitglieder-Versammlung daselbst.

Nach kurzem Leiden verschied unser treuer Mitarbeiter

Eduard Winkler.

Ehre seinem Andenken! 5173

Gewidmet vom Maschinenpersonal der Brauerei C. Kipke.

Am 1. November verschied nach kurzem Kranksein unser Freund und Kollege, der **Hilfsarbeiter**

Eduard Winkler

im Alter von 52 Jahren. 5174

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die freiorganisierten Hilfsarbeiter der Brauerei C. Kipke.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittag 2 Uhr, nach Cosel.

Am 1. November verstarb nach kurzem Leiden unser treuer Verbandskollege, der **Hilfsarbeiter**

Eduard Winkler

im Alter von 52 Jahren 2 Monaten.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder des Zentralverbandes deutscher Brauereiarbeiter und verwandter Berufe Zahlstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 2 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital. 5172

Verband freier Gast- u. Schankwirte Deutschlands

(Zahlstelle Breslau). 5177

Freitag, den 5. November, nachmittags 3 Uhr:

Zusammenkunft

beim Kollegen **Philipp, Kupferschmiedestraße 22/23.**

Bekanntmachung.

Freitag, den 19., Dienstag, den 23., und **Freitag, den 26. November 1909** werden **die verfallenen Pfänder** innerhalb der Nummern 68375 bis 81607 **versteigert.** 5041

Ueberschüsse gehen in das Eigentum der Stadtgemeinde Breslau zu Gunsten der Armenverwaltung über, falls sie nicht binnen Jahresfrist abgehoben werden.

Die für den Verkauf bestimmten Pfänder können noch kurz vor dem Zuschlage eingelöst werden.

Verlängerungen werden noch bis Sonnabend, den 13. November, abends 6 Uhr, angenommen.

Breslau, den 12. Oktober 1909.

Stadtleihamt.

mal wie in Aberdeen kennen lernten, besiegte zwar die Engländer, wurde aber gefangen und in London hingerichtet. Dann kamen die Bruces an die Regierung, werden aber gleichfalls von den Engländern überwältigt; der eine wird von Eduard III. 11 Jahre lang gefangen gehalten. Nun folgten die Stuarts. Auch ihnen blühte das Glück nicht. Der zweite wurde in der Schlacht erschlagen; sein Nachfolger, Jakob I., wurde von den Engländern 18 Jahre gefangen gehalten und als er endlich die Freiheit erlangte, von den eigenen schottischen Adligen, die sich gegen ihn verschworen hatten, ermordet. Sein Nachfolger ersticht den Earl of Douglas; dafür wird aber der nächste Stuart 1488 von seinen Lords besiegt und nach der Schlacht ermordet. Hundert Jahre später suchte die letzte Königin von Schottland, Maria Stuart, vor ihren Junkern Schutz bei der „jungfräulichen" Königin Elisabeth von England. Diese schützte sie so ausgezeichnet, daß sie ihre Kollegin 19 Jahre lang gefangen hält und sie dann 1587 hinrichten läßt. Bald darauf wurde Schottland für immer mit England vereinigt und von englischen Königen beherrscht. — Aber noch heute sind die Schotten nicht gut auf die Engländer zu sprechen. Als Beispiel, wie Könige von Gottes Gnaden entstehen und gehen oder gegangen werden, ist die schottische Geschichte nicht übel.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein deutscher Intellektueller über den Krieg von 1866. Daß die Bismarcksche Blut- und Eisenpolitik von der deutschen Intelligenz keineswegs ohne Ausnahme gebilligt worden ist, ist ja bekannt genug. Aber es kann nicht schaden, wenn zuweilen daran erinnert wird. Denn die Legende ist unermüdlich am Werk, die Geschichte patriotisch umzufälschen. Albrecht Graefe, der Begründer der neueren Augenheilkunde, gehörte zu diesen Ausnahmen. Wir finden unter seinen Briefen, die jetzt in der „Wochenschrift für Therapie und Hygiene des Auges" veröffentlicht werden, einen an seinen Freund und berühmten Fachgenossen Arlt in Wien gerichteten, in dem er nicht nur den Krieg von 1866, sondern die ganze preußische Militärwirtschaft verurteilt.

„Manches ist wirklich" — schreibt er — „seitdem wir in den friedlichen Bergen Appenzells mit einander plauderten, vor sich gegangen, nicht gerade geeignet, die sittlichen und menschlichen Gefühle zu erwecken. Hader und Feindschaft hat Menschen, die im Prinzip zu einander gehören, aufgestachelt, und unschuldiges Blut vieler hat für die Schuld einzelner reichlich fließen müssen. Nur gut, daß wir in unseren friedlich-menschlichen Erstrebungen für diese Ereignisse keine Verantwortung tragen. Ich muß gestehen, daß ich mich nie dafür begeistern kann, wenn unter der Firma der Vaterlandsliebe das höhere und weitere Gefühl der Nächstenliebe so in den Hintergrund gedrängt wird, und ich würde vor dem grauenhaften Zustande des Krieges nur dann den Abscheu verlieren, wenn ich ihn als einen unbedingt notwendigen erklären müßte. Und wer hätte, die Hand aufs Herz gelegt, dies tun können! — Auch für die äußere Vergrößerung unseres Vaterlandes kann ich vor der Hand nicht schwärmen. Vielleicht täusche ich mich und wir haben wirklich einen Uebergang zu besseren Zuständen vor uns; wäre dies nicht, bliebe diese Militärwirtschaft in alle Zeiten, so würde ich eben so gern Chinese oder Kleinasiate, denn für mich ist der Staat überhaupt nur da, um dem Individuum seine intellektuelle und sittliche Ausbildung zu erleichtern — das andere hole der Geier!

Mit einem Wort, ich gehöre nicht zu denen, die für die Zeit begeistert sind; ich hätte eine friedliche Vereinigung Deutschlands auf dem Wege innerer Freiheiten für das höhere und beglückendere Los gehalten. . ."

Graefe hat die neue deutsche Herrlichkeit nicht lange mehr gekostet. Er starb bereits am 20. Juli 1870 in Berlin. Wie würde er erst heute geurteilt haben?

Woher kommt das Wort Brille? Im allgemeinen wird angenommen, daß unser Wort Brille von dem griechischen Ausdruck Beryllos herzuleiten ist, mit dem ein durchsichtiger Edelstein bezeichnet wurde. Wir haben ja heute noch den Beryll. Das griechische Beryllos findet sich dann im Mittelalter in der Form Berylle, Brill und Barill. Diese Herleitung wird, wie Dr. Oppenheimer in der „Zentralzeitung für Optik und Mechanik" mitteilt, von manchen Autoren bestritten; so leitet Professor Stilling das Wort Brille von dem mittelalterlichen Berilium her, welches Wort „ein Paar" bedeutet. Dieselbe Anschauung findet sich auch bei anderen Autoren. Namentlich die Zeit des Hans Sachs gebraucht die Worte Barillen, Barill und Barille sehr häufig. Außerdem findet sich für das Fahren mit einem Ochsengespann der Ausdruck „brillfahren", womit zweifellos die paarweise Bespannung bezeichnet ist. Die hölzernen Gestelle am Ende der Deichsel, durch die die Ochsen ihre Köpfe stecken, geben im großen das Bild einer Brille. Allerdings ist dagegen einzuwenden, daß derartige Ochsengespanne wohl schon vor dem Bekanntwerden der Brille im Gebrauch waren, was immerhin einen recht ernsten Einwurf gegen diese Herleitung darstellen würde. Bemerkenswert ist, daß wohl im Französischen wie im Englischen das Wort für Brille ein Pluralis ist. Man sagt stets lunettes und spectacles.

Für die Hausfrau.

Will man der Butter in der Butterdose eine Verzierung geben, so das Einstechen verschiedener Figuren oder Herausheben einzelner Butterflöckchen, die in der Mitte in Form einer Blume übereinander geschichtet werden, so bewerkstelligt man dies mit der Spitze eines Kaffeelöffels, der in heißem Wasser gewärmt und während der Arbeit immer wieder eingetaucht werden muß. Eine, in gleicher Art erhitzte Messerklinge schneidet tadellos frischen Kuchen oder Torte, ohne zu krümeln oder zu drücken.

Das Reinigen der Waschleinen. Am besten eignet sich eine aus Soda und Seife gekochte scharfe Lauge dazu, die man lauwarm über die in das Waschfaß gelegte Leine gießt. Nach einer halben Stunde wird die Leine mittelst einer Bürste oder eines Lappens in der Lauge tüchtig abgerieben, dann in reines laues Seifenwasser gegeben und nochmals gerieben. Zuletzt wird sie in kaltem klaren Wasser ein- bis zweimal gut ausgespült. Zum Trocknen spannt man die Leine am besten in einem großen möglichst staubfreien Raum aus; steht kein solcher zur Verfügung wird sie recht gleichmäßig um eine saubere Tischplatte gewickelt und an einen warmen oder sonnigen Ort gestellt.

Heiteres.

Ein Reiseabenteuer. Die Herren Werner und Franke aus Berlin treffen sich auf einer Geschäftsreise auf dem Hauptbahnhof in Frankfurt a. M., um gemeinsam die Reise nach Berlin im Schlafwagen zu machen. Als beide durch die Wagenreihe ihrem Abteil zusteuern, sieht Franke eine ihm befreundete Dame aus Berlin, mit der er im Vorübergehen ein Zusammentreffen während der Nachtfahrt vereinbart. Franke macht also im gemeinsamen Abteil mit Werner Nachttoilette, und, leichtgekleidet mit Schlafrock und Morgenschuhen schleicht er durch die menschenleeren Korridore zur Stätte seiner Sehnsucht. So kommt der Morgen, und der Schaffner weckt kurz vor Berlin die Reisenden, wobei er zu seinem größten Erstaunen in dem Abteil Werner-Franke letzteren nicht vorfindet. Auf seine Frage an Werner wird ihm zur Antwort, daß dieser sich auf der Toilette befände. Ohne ihn dort zu finden, kehrt der Schaffner zu Werner zurück, der ihm mit metallnem Händedruck das Geheimnis von Frankes Nachtfahrt anvertraut. Das Erstaunen war auf seiten Werners, als er von dem Schaffner hörte, daß der Schlafwagen mit dem nachtbekleideten Franke in Cordetha abgehängt und nach Breslau gelaufen sei.

(Aus dem Simplicissimus-Kalender 1910.)

In der Töchterschule. Schülerin (das Nibelungenlied lesend): „Zuerst empfing Kriemhild ihren Bruder Giselher mit Kuß und Handschlag. Als Hagen dies sah, band er sich den Helm fester." — Professor: „Warum band sich Hagen den Helm fester?" — Schülerin: „Weil er glaubte, er kriegt auch einen Kuß."

Schwierig. Oberkellner: „Einen Zwanzigmarkschein gibt er mir . . . wie werd' ich das einteilen . . . damit er nichts herauskriegt?"

(Meggend.-Bl.)

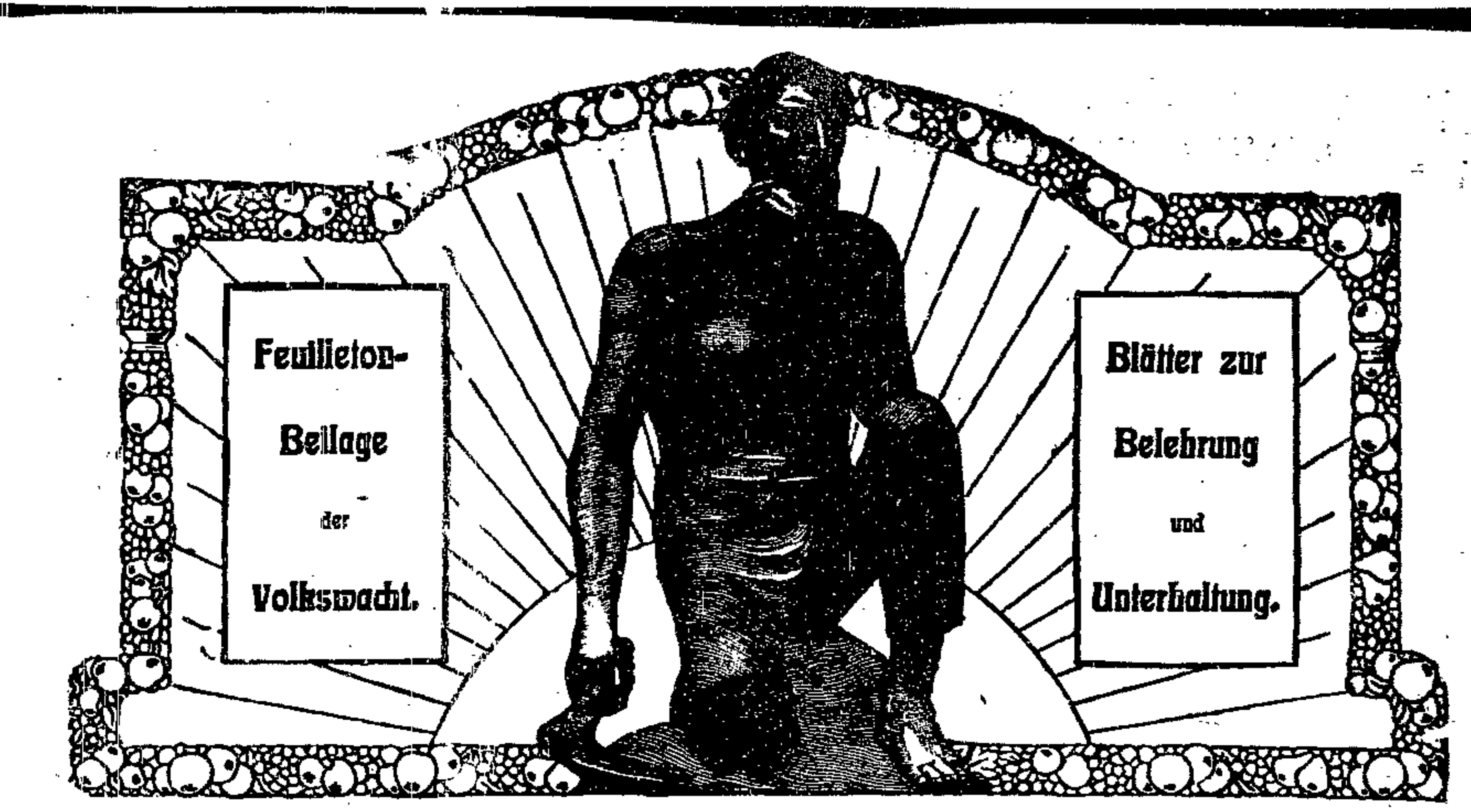
Mein kleiner Fritz geht mit dem Pfarrer auf die Filiale, um ein Kind taufen zu helfen. Daheim frage ich ihn, was er von den Leuten dort bekommen habe. „10 Pfg.", sagte er geringschätzig; und nach einer kleinen Pause mit wegwerfender Geste: „Wir habens aber auch danach getauft!"

Wahlversammlung.

Von Otto Krille.

Das ist die Menge, Kopf an Kopf gedrängt!
Schwarz füllt sie Saal und niedrige Tribünen.
Ihr Murmeln wird zum brausenden Orkan;
Und wie im Aehrenfeld die Halme wogen,
So geht ein Auf und Nieder durch die Masse.
Ist das ein Leib? Ein einzig grollend Meer?
Wohl tausend Hände, tausend heiße Köpfe,
Und tausend warme, glüh'nde Menschenherzen
Mit eignem Leib und eignem Freudenquell!
Da ist ein Greis, den Todesnähe küßte,
Und da ein Mann mit reifer Kraft und Glut,
Ein Jüngling, frisch, mit flaumig-weicher Lippe,
Im Blick Begeisterung und jugend-frohen Glanz.
Dort sitzt ein alternd Weib und dort ein Mädchen,
Und doch ist's nur ein Schrei und nur ein Lachen,
Das oftmals in der Rede Fluß sich drängt;
Das ist ein einz'ger Wunsch und eine Hoffnung
Nach Rettung aus verstaubter Lebensöde,
Ein Funke nur springt jetzt von Herz zu Herz,
Und wie der Redner lauten Wortes endet,
Da braust ein Sturm durch den erhitzten Saal;
Wie Meeresbrandung hallt ein Donnerruf!
Zukünft'ge Tage ziehen ihre Kreise.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible]. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von [illegible]. — Druck von Th. Schatzky A.-G. — Sämtlich in Breslau.



Der gute Fra Checco.

Von Richard Voß.

8] (Nachdruck verboten.)

„Sie nahm nicht den letzten Gruß ihres von euch gemordeten jungen Gatten?"

Fra Checco, der Gute, machte nicht etwa ein tief beleidigtes, sondern ein höchst erstauntes Gesicht. Ganz verblüfft sah er mich an. Dann fragte er: „Wie sagtet Ihr?"

Ich wiederholte ihm meine letzten Worte. „— des von euch gemordeten Gatten."

Aber er verstand mich nicht; er verstand mich wirklich ganz und gar nicht. Also begnügte ich mich, meine Frage einfacher und für ihn verständlicher zu stellen: „Weswegen nahm die unselige Mutter den Ring ihres von euch — gerichteten Gatten nicht in Empfang?"

„Sie wußte nicht, was ich mit dem Ring bei ihr wollte."

Jetzt verstand ich ihn. „Sie war verrückt geworden?"

„Nun ja. So etwas Aehnliches."

„Als sie erfuhr, daß ihr Kind „bei seinem Vater war", kam sie um den Verstand?"

„Erfahren mußte sie es doch einmal. Was sollten wir tun?"

„Was ihr tun solltet? Sagt einmal: schoß keiner von euch die Bestie nieder?"

„Wie?"

„Wilde Bestien, die kleine Kinder anfallen und lebendigen Leibes zerfleischen, pflegt man niederzuschießen oder auf sonst eine Weise aus der Welt zu schaffen. Und ihr ward nicht nur tapfere Briganten, sondern überdies „Galantuomini", Kavaliere! Also hat einer von euch dem Schändlichen gewiß zu seinem Recht verholfen? Und dieser eine ward sicher Ihr!"

„Ich? Was hätte ich tun sollen?"

„Das Kind an dem Ungeheuer von Mörder rächen."

„Na ehe!"

Wiederum für mich ein unübersetzbarer Ausruf. Ich schreibe ihn daher in der Ursprache nieder. Aber jeder, der den Ausdruck kennt, wird begreifen, daß ich den guten Fra Checco nicht ein zweites Mal fragte.

Ohne zu fragen, erfuhr ich in der nämlichen Stunde aus dem Munde des Wackeren eine andere Sache, die man für das der Tragödie folgende Satyrspiel nehmen kann.

Sie betraf die spezielle Beschäftigung, der Fra Checco, als er noch ein Kind der Welt war, bei seinem Beruf oblag.

Wenn jene Ehrenmänner, zu denen Fra Checco damals gehörte, einen wohlhabenden Bürger, Herdenbesitzer, Weinhändler oder sonst einen mit Glücksgütern reichlich gesegneten lieben Landsmann in den Felsenbergen bei sich beherbergten, und nur dessen besorgte Angehörigen zauderten, so und so viel Lösegeld dann und dann, dort und dort zu hinterlegen, so erging an die liebe Familie bekanntlich eine erste leichte Mahnung in Gestalt des ersten, eine zweite ernstere in Gestalt des zweiten Ohres des teuren Vaters oder Gatten oder Bruders.

Nun wohl! Diese Warnung besorgte kein anderer als der gute Fra Checco; denn keiner von allen verstand sich auf das Ohrenabschneiden so ausgezeichnet wie er.

Und wie, wie er diese kleine Episode aus seinem Leben erzählte! Mit einem stillen Behagen, einer schmunzelnden Freude, einem wahren Hochgenuß, als wäre jedes Wort ein Schluck auserlesenen Frascattiweins. Ich mußte dabei an einen liebenswürdigen alten Herrn denken, der in seiner Jugend ein etwas — sagen wir: flottes Leben geführt hatte, auf das er nun im Schlafrock, mit gestickten Pantoffeln, behaglich sein Pfeifchen schmauchend, aus den Polstern seines Sorgenstuhles zurückblickte: so recht freundlich und friedlich! Und wenn der gute alte Herr einmal, vielleicht seinen jungen Neffen gegenüber, ins Plaudern gerät, so erzählt er diesen aus seiner flotten Jugendzeit mit einem Gesicht, in dem jede Miene sagt: „Nicht wahr? Ich bin ein Kerl gewesen, ich! Solche flotte Kerle, wie ich einer war, gibt es jetzt gar nicht mehr. Das soll mir einer von euch Gelbschnäbeln einmal nachmachen! Ihr würdet euch wundern. Es waren damals freilich andere Zeiten."

Fra Checco hatte den Fiasko süßen blutroten Marinesers noch nicht geleert — hatte seine Erlebnisse aus seinem Weltleben noch nicht zu Ende erzählt, als sein Gefährte, der Padre Generoso da Tivoli aufbrach.

Ich hatte mit solchem leidenschaftlichen Mitgefühl, in solcher zitternder Erregung den Räubergeschichten des besten aller Kapuzinermönche gelauscht, daß ich die Gegenwart des zweiten Zuhörers gar nicht mehr beachtete, sie kaum noch bemerkte.

Jetzt fiel mir die hastige Art, der unsichere Blick, die stockende Stimme auf, womit der junge Priester sich von mir verabschiedete, während Fra Checco von mir ging, lächelnd und freundlich, voll Behagen und Wohlwollen, ganz christliche Nächstenliebe und Brüderlichkeit — eben der gute Fra Checco.

Neuntes Kapitel.

Ich befahl unsern Leuten: „Wenn Fra Checco das nächste Mal Salat bringt, so führt ihn gleich in mein Arbeitszimmer! Und gleich bringt Wein! Vom besten, der im Hause ist, bringt gleich einen ganzen Fiasko!"

Der Sonnabend kam — bekanntlich der Tag, an dem wir seit Jahren Woche für Woche in der Villa Falconieri köstlichen Kapuzinersalat speisten, aber kein Fra Checco erschien.

Auch nicht der nächste, nicht der übernächste letzte Wochentag brachte den Vielbegehrten. Dieses Ausbleiben der wohlbekannten Gestalt war etwas derartig Unerhörtes, erschien als etwas so Unmögliches, daß ich ernstlich besorgt wurde, dem Guten könne ein Unglück zugestoßen sein. Gewiß war er krank!

Unsere Leute berichteten: auch in Frascati sei Fra Checco seit drei vollen Wochen nicht gesehen worden, ein Ereignis, wodurch ganz Fracati in Aufregung versetzt ward.

Boten, die die geängstigte Stadt den hohen Berg hinauf nach dem Kloster abschickte, erhielten auf ihre dringliche Anfrage, warum drunten kein Fra Checco mehr zu sehen sei, vom Bruder Pförtner den lakonischen Bescheid: Fra Checco befände sich nicht „ganz wohl".

Nicht ganz wohl? Darum keinen köstlichen Kapuzinersalat, darum keine Traumdeutungen und Lottozahlenaussagen? Und darum keinen Geschichtenerzähler und Spaßmacher, keinen von

guter Laune und allgemeiner Menschenliebe förmlich strahlenden Fra Checco?

Sämtliche alte Weiber Frascatis pilgerten den hohen Berg hinauf und gaben dem Bruder Pförtner Heilmittel an, die samt und sonders bezwecken sollten, den guten Fra Checco baldmöglichst wieder auf die Beine und hinab nach Frascati zu bringen, auf daß daselbst die natürliche Ordnung der Dinge wieder hergestellt ward, die Frascatiner Feinschmecker wieder zarten Klosterfalat speisen und die Frascatinerinnen glückbringende Träume haben konnten.

Mir begann das leichte Unwohlsein und lange Ausbleiben des guten Bruders ein seltsames Unbehagen zu verursachen. Also pilgerte ich eines schönen Tags selbst den hohen Berg hinauf, um bei dem Pater Superior in eigener Person nach dem Befinden des allgemeinen Lieblings Erkundigungen einzuziehen.

Unterwegs begegnete mir derselbe: der gute Fra Checco leibhaftig! Ich war ganz glücklich, als ich die große inhaltreiche Blechkapsel durch die dunklen Lorbeerbüsche leuchten sah, die den vom Kloster zur Villa herabführenden Pfad säumten.

Schon von weitem rief ich dem schmerzlich Vermißten entgegen: „Ja, aber Fra Checco! Was ist denn das mit Euch? Wie könnt denn Ihr krank werden? Welche Rücksichtslosigkeit gegen Eure Freunde!"

Er sah wirklich schlimm aus: hager, bleich, hohläugig; mit einem Worte: miserabel. Aber in seinem Wesen war er womöglich noch nachdrücklicher: derselbe, der er immer gewesen: vom Scheitel bis zur Sohle der beste aller lebenden Kapuziner und innigste aller Menschenfreunde, der aus seinem schimmernden Blechgefäß, anstatt der zarten grünen Salatblätter, am liebsten alle Gaben der großen Göttin Fortuna über die Menschlichkeit ausgestreut hätte — über die ganze Menschheit!

Ich wiederholte: „Also, Fra Checco, was war denn mit Euch?"

„Mit mir, Sor Riccardo?"

„Natürlich mit Euch!"

„Was soll mit mir gewesen sein?"

„Das müßt Ihr am besten wissen. — Hattet Ihr starkes Fieber?"

„Etwas Fieber."

„Wohl Malaria?"

„Malaria."

„Und wie fühlt Ihr Euch jetzt?"

„Danke."

„Noch ein wenig schwach?"

„So, so."

„Ich gehe mit Euch zur Villa. Ihr müßt bei mir ausruhen, Euch etwas stärken."

„Danke, Sor Riccardo."

Ich nahm ihn mit mir, ich führte ihn in mein Allerheiligstes; ich rückte ihm den bequemsten Lehnsessel zurecht; ich ließ für ihn vom Allerbesten kommen; ich schenkte ihm eigenhändig ein; ich stellte den vollen Fiasko vor ihn hin, ihm so nahe, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte.

Er lächelte mich an, er trank mir zu. Es schmeckte sichtlich — dem Himmel sei Dank!

Er hatte bereits eine gute Weile getrunken und es sich prächtig schmecken lassen, als ich mit aller Vorsicht das Gespräch auf einen gewissen Gegenstand lenkte, der mich fieberhaft interessierte.

„Mein guter Fra Checco! Wie war das doch damals? Ihr wißt schon! In jenen alten, schönen Zeiten, wo Ihr solchen angenehmen Beruf hattet und Euch dabei in einer gewissen delikaten Hantierung solche erstaunliche Geschicklichkeit erwarbt! Mein lieber, bester Fra Checco, ach, erzählt mir doch etwas aus Eurem lustigen Brigantenleben."

Fra Checco, der Beste, schmunzelte, Fra Checco, der Sachverständige, trank meinen ausgezeichneten Wein, leerte wahrhaftig die ganze Fogliette, ließ es sich also prächtig schmecken — Fra Checco, der große Weise, sagte von seinen hübschen, heiteren, harmlosen Erlebnissen jener Tage kein Wort.

Wahr und wahrhaftig, nicht ein einziges Wort!

Aber schlecht von dem Guten war, daß er mir nie wieder auch nur ein einziges Wort von alledem sagte, was er in jenen Tagen sonst noch erlebt hatte. Im Laufe der Jahre leerte er bei mir noch manche volle Flasche, aber er redete dabei von anderen, ach, von ganz anderen Dingen, als solchen, die ich für mein Leben gern aus seinem Munde gehört hätte.

Alles, was ich später, viel später noch einmal über die Sache von ihm vernahm, war die Antwort auf die Frage: „Mein guter Fra Checco, sagt mir doch wenigstens das eine: wie wurdet Ihr aus einem tapferen Briganten ein frommer Kapuzinermönch?"

Der Gefragte faltete seine Hände, neigte sein Haupt, tat einen Blick gen oben und sprach, ergeben in den Willen des Himmels, die kurzen aber bedeutsamen Worte: „E stato destino — es war Schicksal."

Eins vergaß ich ganz zu berichten.

Als Fra Checco zum ersten Mal nach seinem glücklich überstandenen „leichten Unwohlsein" uns wieder salutierend besuchte und dann sich entfernte, bemerkte ich bei seinem Fortgehen unter seiner ihm viel zu weit gewordenen Kutte oben am Hals breite blutrünstige Streifen, die sich den ganzen Rücken hinabzuziehen schienen.

Jetzt wußte ich's plötzlich, und — ich wußte genug.

Padre Generoso da Tivoli betrat nie wieder unser Haus. Begegnete er mir einmal zufällig, so wandte er sich sogleich ab.

Zum Schluß muß ich auch das noch berichten: im Winter war's gewesen, daß der gute Fra Checco mich gewarnt hatte, bei meinen häufigen einsamen Ritten durch das wilde Land auf meiner Hut zu sein, daß er mir aus dem Schatze seiner Erfahrungen den Vorgang geschildert, wie dieser bei einem Ueberfall ungefähr sich abspielen würde.

Im Januar war's gewesen! Im Frühling besuchte uns auf der Villa Falconieri der Herzog von Meiningen mit seiner Gemahlin, und — im Frühling trug es sich dann zu.

Ganz genau so trug es sich zu, wie Fra Checco es vorausgesagt hatte! Nämlich, daß der Herzog mit uns im wunderschönen Albanergebirge angefallen ward.

Es waren auch recht höfliche Herren, echte „Galantuomini". Bis zum Ohrenabschneiden kam es allerdings nicht, weil sie bei der Ausübung ihres hübschen Handwerks — gestört wurden.

Wir speisen noch heute in Frascati jede Woche köstlichen Kapuzinersalat, den uns heute noch stets der gute Fra Checco zuträgt.

In letzter Zeit sogar zwei Mal wöchentlich; teils aus christlicher Nächstenliebe, teils unseres reichlichen Almosens willen. Das Geld bekommt der Gute von uns; aber meine Frau gibt unserm alten Hausfreund nicht mehr die Hand.

„Seine einst so geschickte und jetzt so fromme Rechte hat denn doch gar zu viele Ohren abgeschnitten" — meint meine Frau.

Ende.

Geständnisse einer Leidenschaft.

Von Heinrich Krohmann.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Hier sind die Blätter aus Zingmacks Tasche.

Grunewald, im Juni.

Mitten hinein in den duftenden Waldmorgen jauchzt meine Seele und freut sich des Lebens. Denn ich habe das Glück. Das Glück? O, wie anspruchslos kann doch so ein Menschenherz sein. Zwei Stunden Waldeinsamkeit und alle die Leiden, die Qualen und die bangende Sorge um eine zerschmetterte Zukunft sind verflogen — dahin! Morgen — da holen mich vielleicht die Häscher und binden mir die Hände, und der Grunewald wartet in diesem Jahre vergebens auf seinen treuesten Besucher.

Was für elende und erbärmliche Gedanken schleichen sich in mein Hirn und verpesten die Luft des Waldes? Kann der Mensch nichts mehr? Vermag er nicht einmal mehr, seine Gedanken in die Bahn zu lenken, die ihm gut dünkt?

Uebrigens, warum fliehe ich nicht und gehe dorthin, wo die Gedanken freier dem Gehirn entfliegen können? Warum wohl nicht? Zingmack, präge es Dir noch einmal ein: Morgen kommen sie vielleicht und holen Dich und nehmen Dir Luft und Atem und Sonne und Licht! Und heute kannst Du noch dorthin gehen, wo Dir niemand etwas raubt und wo Dich niemand scheel ansehen wird. Warum zauderst Du?

Und dann kommst Du, widerliche Doppelseele, ärmlicher Gedanken voll, und quälst das Gehirn mit unmöglichen Sentenzen. Warum meinst Du, daß mich auch dort die Unruhe erwartet und die nagenden Zweifel mich peinigen werden? Rede doch klarer, unergründliches Wesen, Du meine Seele. Es gibt doch keine Schuld, am wenigsten eine solche!

Und doch meinst Du, ich würde nie Ruhe finden, bevor nicht die Menschen mich mit ihren Fingern den Kindern gezeigt und geschrien hätten: „Das ist der Dieb! Der Dieb!"

Ist das wirklich wahr? Oder ist der Wunsch, dies zu erleben, so voll Wollust, daß das Gehirn vermeint, ein Recht zu haben, diesen Gedanken endlos durchzupeitschen?

O, was für ein stolzes Empfinden, durch die Menge als ein Gebrandmarkter zu schreiten, aufrecht und stolz und das große, das einzige Gefühl im Herzen zu haben: Jetzt ganz ein Einsamer zu sein! Ein Einsamer, der nicht mehr auf das Heulen zudringlicher Hunde zu hören braucht, denn die Hunde heben nicht einmal mehr ein Bein auf, wenn sie den Einsamen sehen. Haben doch die Hunde ein Ehrgefühl. Der Dieb aber hat das nicht!

Ja, der Gedanke ist voll Wollust, voll wahnsinniger Wollust, wenn man weiß, daß man trotz allem ein Großer, ein Mächtiger und Kühner ist. Ja, die Wollust dieses Gedankens ist fast noch verführerischer als der Griff!

Der Griff! Zingmack. Du brauchtest die Bücher wirklich nicht. Die meisten hattest Du ja schon gelesen. Einen Sudermann, drei Nietzsches und was es sonst noch war. Und dann dachtest Du eines Tages, wenn Du sie nimmst, dann bist Du ein Verbrecher, und da lachtest Du laut auf:

Was? Ich soll durch einen Handgriff ein anderer Mensch werden; einer, auf den man mit Fingern zeigt? Und dachtest Du wieder. Das muß ja eine wunderbare Verwandlung sein.

Und dann der Griff! Drei Tage lang vorbereiten, den Buchhändler nach hinten geschickt, damit er ein paar Probenummern hole. Und als er ging, da lachtest Du noch einmal im Innern und dann nähertest Du Dich den Büchern. Zingmack, sei ehrlich! Dann trieb Dich eine unbekannte Macht auf die Bücher zu. Du mußtest sie nehmen und hättest vielleicht den, der Dich daran gehindert hätte, totgeschlagen. Auch die Buhlkünste der raffiniertesten Venus gaben Dir nie solche Wonneschauer, als dieser Griff, den törichte Menschen Verbrechen nennen. Und hätte es einen Gott gegeben und wäre derselbe auf Dich zugetreten und hätte gesagt:

„Laß den Griff, Deine Seligkeit steht auf dem Spiele!"

Du hättest sie lachend gegeben und hättest Dich im Stillen gefragt: „Ist wohl die zehnfache Seligkeit zu vertauschen mit der Wonne dieses einen Griffes?" . . .

Und dann der große Rausch, als Du mit den gestohlenen Schätzen nach Hause zogst. Wie hast Du sie auf dem Wege gestreichelt und geliebkost! Und zu Hause wurden sie in das Regal gestellt, an den vorzüglichsten Platz, und Du bewundertest sie täglich.

Und dann immer mehr. Immer mehr. Die Wollust konnte nicht ausgekostet werden. Sie war begehrlicher, als je ein hysterisches Weib es war.

Bis Du eines Tages matt wurdest; matt und übersättigt: das war also das Verbrechen!? Wie wenig war es doch und eigentlich — ein Nichts! Und war doch ein Verbrechen! Und dann wolltest Du triumphieren. Weiter, tiefer muß es gehen! Und als einmal gelegentlich der Buchhändler von den häufigen Bücherdiebstählen sprach, da faßtest Du den höhnischen Plan, die Bücher zu verkaufen.

Und dann der neue Rausch. Dieses satanische Vergnügen, mit dem Du dem Antiquar Deinen Namen nanntest. Klar und deutlich Deinen Namen nanntest!

Dann aber kam ein Rausch, den mußt Du unklaren Sinnes ausgedacht haben. Dieses Geld mußt Du verlun! — raunte es Dir zu — wenn Du wirklich ein Verbrecher werden willst. Und zum ersten Male in Deinem Leben warst Du betrunken und wanktest durch die Straßen; doch als Du am anderen Morgen mit schwerem Kopfe dalagst, da kroch es an Dir empor: „Verbrecher! Verbrecher!" stand in allen Winkeln geschrieben, und der Ekel schüttelte Dich seit jenem Tage stündlich und doch — und doch? Muß hinter jedem Wort die Phrase stehen, hinter jeder Tat der Narr und Gaukler?!

Aber so geht es immer im Leben. Wir beten jede Geliebte an, so lange wir sie nicht besitzen. Lag sie aber erst einmal in unserem Bett, dann ward sie uns zur Dirne.

* * *

Hier brach das Geständnis so seltsamer Leidenschaften ab. Was nun folgte, waren Notizen, die jedenfalls als Leitfaden dienen sollten für eine beabsichtigte Fortsetzung der Aufzeichnungen:

Vier Monate Gefängnis. Der neue Teufel. Rückfälle süßer Art. Mirra. Das Zuchthaus. Der tote Hund. Italien. Paria. Ort.

Solche Stichworte gab es ein paar Seiten voll. Wenn sie auch Schlüsse zuließen, so war es doch nicht möglich, irgend etwas daraus zu konstruieren. Um dieser mangelnden Fortsetzung halber hätte ich gewünscht, der so stolz Dahingegangene hätte wenigstens so lange zu leben den Mut gehabt, bis er seine Aufzeichnungen beendet. Und dann schalt ich mich ob solcher törichten Wünsche. Was frug der Tote danach, ob ihn seine Zeilen vielleicht entschuldigten! . . .

Einige Tage später war ich wieder im „Salon". Mich trieb es, dem Schicksal der Dänin zu hören. Mit großem Wortschwall empfing man mich.

„Die Polizei sucht Sie schon. Sie sollen Zeuge sein. Denken Sie sich, diese dänische Sau, die ich aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen habe, hat mein Haus, mein ehrliches Haus, in Verruf gebracht! Sie haben doch den Seemann gesehen, der hier betrunken lag? Denken Sie sich, diesem Kerl hat das dänische Aas sein ganzes Geld gestohlen. Einen Hundertkronenschein und ein Zehnguldenstück. Und hat noch gelogen, als der Greiser schon das Geld gefunden hatte. Zingmack, hat sie gerufen, Zingmack hat es mir geben lassen!"

Nun mußte sie sich verschnaufen, dann sagte sie:

„Sie werden doch Zeuge sein?"

Mir schien es, als habe sie augenzwinkernd jemand fortgeschickt und da ich annahm, daß sie einen Schutzmann holen lassen würde, ging ich hastig fort.

„Ja, dann werde ich mal gleich selbst zur Polizei gehen!"

Damit rannte ich die Treppen hinunter, denn ich hatte Angst. War doch um diese Zeit meine eigene Wäsche nicht ganz rein, denn man suchte mich Militärgeschichten halber. Ich schlitterte also, so schnell es ging, den Triestiner Staub von Rock und Stiefeln.

„Schließlich", dachte ich, „helfen kann ich Dir ja doch nicht. Schlimm wird es ohnedies nicht werden und das Ende wird sein, daß man Dich nach Dänemark abschiebt. Dahin wolltest Du ja sowieso. Was verschlägt es da, ob das ein paar Wochen früher oder später geschieht. Und am Ende findest Du gerade in der Einsamkeit der Zelle den wirklichen Mut, ein neues Leben anzufangen — drüben im lustigen Kopenhagen."

Ich selbst hatte zu einem solchen neuen Leben noch nicht die Kraft. Ich wanderte auf der Landstraße nach Görz, gen Italien.

England und englische Verhältnisse.

Reise-Plauderei von Ad. Th.

(Fortsetzung.)

IX.

Aus Schottlands Vergangenheit.

Ein Stündchen nach Besuch der Fingalshöhle auf Staffa stoppt das Schiff vor einer anderen Insel. Ein Boot bringt uns ans Ufer. Wir sind auf Iona, berühmt wegen seiner uralten Kirchenruinen. Die Bewohner der Insel sollen die ersten Schotten gewesen sein, die vom „heiligen" Columba im sechsten Jahrhundert zum Christentum bekehrt worden sind. Dadurch ist die Insel in den Geruch besonderer Frömmigkeit gekommen, und an sechzig irische, schottische und norwegische Könige haben sich darum hier begraben lassen. Ihre verwitterten Grabsteine werden noch heute gezeigt. Wer ein so heilloses Leben geführt hat, wie die meisten dieser alten Knaben, tut immer gut, um den Himmel zu versöhnen, für seine Gebeine ein besonders geweihtes Plätzchen auszuwählen. Ein solches bildete die von Columba errichtete Kirche; denn die Sage berichtet, sie habe nur im steten Kampfe mit dem Teufel vollendet werden können. Nacht für Nacht seien von ihm die Steine wieder auseinandergerissen und ins Meer geworfen worden, die tagsüber Columba und seine frommen Begleiter aufgeschichtet hatten. Endlich sei vom Himmel durch einen Traum die Botschaft gekommen, die Macht des Teufels werde gebrochen, wenn einer der Brüder sich freiwillig einmauern lasse. Dazu erklärte sich Bruder Oran sofort bereit. Es geschah. Doch am dritten Tage peinigten den Columba die Gewissensbisse darüber, daß er dem Satan einen Christen geopfert habe, so sehr, daß er das Mauerwerk, in dem Oran steckte, wieder auseinanderriß. Da kam er aber bei Oran schön an. Der wurde fuchsteufelswild, daß er in seiner Seligkeit, gestört worden sei; er wollte durchaus wieder eingemauert sein. Das geschah zwar nicht; doch die Macht des Teufels war von Stund ab gebrochen. Heute stehen trotzdem von der Kirche nur einige dürftige Mauerreste noch. Es ist auch ohne Teufel gegangen.

Eine andere Kirchenruine in Frühgotik wird jetzt wieder hergestellt. Hochkönigsburger Beispiele verderben gute Sitten; denn Burgen und Kirchen machen stets dann den besten Eindruck, wenn sie nur noch als Ruinen vor uns stehen.

Schottland kann auf eine wildbewegte Geschichte zurückblicken. Der zahlreichen verfallenen oder zerstörten Castles, deren Häufigkeit in manchen Teilen Schottlands an Thüringen erinnert, wurde bereits gedacht. Oben auf den Shetlands finden sich noch uralte Piktentürme, unförmige runde Bauten bis zu zehn und zwölf Meter Höhe mit Mauern von mehreren Meter Dicke. Die Pikten waren neben den Kelten und Skoten die Ureinwohner des Landes. Sie wußten sich schon vor 1800 Jahren der eindringenden Römer zu erwehren, die bis zum kaledonischen Kanal vordrangen. Alte Römerbrücken und Römerkastelle werden heute noch in Nordschottland gezeigt. Später sind unter Harald die Norweger gekommen und haben Teile des Landes besetzt gehalten, wahrscheinlich angelockt durch den Fischreichtum des Meeres und die zahlreichen Binnenseen, die Lachsforellen bis zu mehr als 30 Pfund enthalten.

Die langwierigsten Kämpfe hatten jedoch die Schotten unter sich und mit den Engländern zu bestehen. Wie überall, so waren auch in Schottland einige Familien durch allerlei Zufälligkeiten zu besonderem Besitz und dadurch zu größerer Macht und Bedeutung gelangt. Hier die Malcolms, dort die Stuarts, da die Duncans, dort die Macdonalds oder die Douglas. Und da die lieben Völker von jeher auf die Ehre versessen gewesen sind, einem Könige oder sonst einem Gefalbten dienen und sich für ihn abmühen zu dürfen, war bald ein Duncan oder Malcolm, bald ein Stuart oder Macdonald schottischer König. Mit ein bißchen Dolch, Strick oder Gift läßt sich bei einigem guten Willen schon das Schicksal korrigieren und ein unbequemer Nebenbuhler aus dem Wege räumen. In Schottland ist fleißig Gebrauch von diesen Mitteln gemacht worden. Da ermordete 1040 der Macbeth den König Duncan und machte sich selbst zum König. Aber schon 1057 wurde er von Duncans Sohn erstochen. Nun regierten wieder die Macdonalds, bis auch sie durch Gewalt verdrängt werden. Doch schon der zweite von der neuen Sippe, Wilhelm der Löwe, wird von den Engländern gefangen genommen und muß deren Oberhoheit anerkennen. Als er sich wieder im Sattel fühlte, brach er den Eid, und sein Sohn Alexander stand den englischen Baronen im Kampfe gegen ihren König bei. Vierzig Jahre später konnte sich dieser revanchieren. Es rauften sich da Baliol und Bruce um den schottischen Thron. Der englische König Eduard I. entschied als Schiedsrichter für Baliol, weil das der Klügste von beiden war, und nach fünf Jahren, 1297, führte ihn Eduard als Gefangenen nach London, wo er bis an sein seliges Ende blieb. William Wallace, dessen Denk-